



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

DB770
D68
1872

STANFORD
LIBRARIES

Die Römer in Vorarlberg
von John Holto Douglafs.
Bauliche Ueberreste von Brigantium
von J. Jenny.

Die Römer in Vorarlberg

von

John Sholto Douglas.

Bauliche Ueberreste

von

BRIGANTIUM

von

S. Jenny.

I.

12. Rechenschafts-Bericht des Ausschusses des Vorarlberger Museums-Vereins

in

B r e g e n z.

Innsbruck.

Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung.

1872.

Jahresbericht des Ausschusses an die P. T. Mitglieder.

Um es zu ermöglichen, die Generalversammlung in Gegenwart unseres hochgeehrten Gründers und Obmanns Herrn Landeshauptmann von Froschauer abzuhalten, beschloß der Museumsauschuss, mit Drucklegung des Berichtes über das Vereinsjahr 1870 nicht länger zu zögern und beehrt sich in Folge dessen, seinen verehrten Mitgliedern schon jetzt den gegenwärtigen Bestand unseres Vermögens, die Vermehrung unserer Sammlungen und die bemerkenswertheften Vorkommnisse während der Dauer desselben in Hauptumrissen umschrieben, vorzulegen.

Von letztjähriger Rechnung haben wir nach erfolgter Gutheißung seitens der Herren Revisoren als erste Post zu übertragen unter

Einnahmen.

Cassaest vom Jahr 1869	186 fl. 57 ¹ / ₂	kr.
Dazu neu eingegangen:		
An Vereinsbeiträgen	665 fl. 70	kr.
An Subventionen	70 fl. —	kr.
An verschiedenen Einnahmen	22 fl. 12	kr.
	944 fl. 39 ¹ / ₂	kr.

Ausgaben.

Rückzahlung an die Kapitalschuld, Reparaturen, Steuern und Zinsen- zahlungen	287 fl. 83	kr.
Für Bibliothek	39 fl. 34	kr.
Für Münzen und Medaillen	19 fl. 10	kr.
Für naturhistorisches Fach	11 fl. 62	kr.
Für Kunstfach	14 fl. 80	kr.
Für Alterthümer	136 fl. 55	kr.
Für Einrichtungen, Gehalt des Museumsdieners,	38 fl. 98	kr.
Druck des Jahresberichts, Asseturanz u. verschiedene kleine Auslagen	87 fl. 86	kr. 636 fl. 08 kr.
	308 fl. 31 ¹ / ₂	kr.

Wir schließen somit das Vereinsjahr erfreulich genug ab; nicht minder günstig gestaltet sich der Hausfondconto, welcher neuerdings eine Herabminderung

der hypothekirten Schuld von 2700 fl. auf 2500 fl. nebst 146 fl. 85 kr. Cassabestand erfahren hat. Vernügen wir auf die getreibliche Entwicklung unserer Rechnungswesens in Anbetracht unseres bünm bevölkerten Mitgliederstandes — durch Tod und Austritt auf 317 beizugende herabgeschmolzen — nicht unbefriedigt einen Rückblick zu werfen, so dürfen wir wohl auch von der Zukunft getrost erwarten, daß unsere Hilfsquellen sich erhalten, damit in der Förderung unserer Vereinszwecke kein Stillstand eintrete. Unsere Herrn Bezirksvorstände und Mandatäre, denen wir zu großem Dank für ihre dem Verein stets warm erhaltene Gesinnung und verpflichtet fühlen, gelingt es hoffentlich immer nieder neue Freude in die eingeessenen Lücken zuzuführen. Gleichem Dank widmen wir weiter den gütigen Epenbern, welche keine Abtheilung unserer Sammlungen leer ausgehen lassen, deren hauptsächlichster Zuwachs in dem Delatiberichte über jedes einzelne Fach Ausnahme findet.

Geschichtliches Fach. Urkunden. Obenan als höchst werthvoller Zugang — weil sehr selten — steht das Geschenk Herrn Pfarrers Hummel: Agenda (Rituale) des Bischofs Otto IV. von Konstanz. Von Pergamenturkunden ist besonders ein Geschenk des Herrn Wecker zu nennen, ein von den Kunstmeistern des ehrsamem Fleischhacker-gewerkes der Residenzstadt Wien ausgestelltes Testimoni, worin Johann Ignaz Egg aus Bregenz gebürtig wegen seines Wohlverhaltens allen Dignitäten und Zunngenssen recommandirt und empfohlen wird.

Ueberreste vergangener Zeiten. Ueber einen ausgezeichneten Fund, der in Dornbirn hinter dem neuen Arbeiterhause im Gütli auf dem rechten Ufer der Dornbirnerach 4 Schuh von der Minnsoble und in einer Tiefe von 5 Schuh im Kies entdeckt wurde, sind unsere verehrten Leser bereits durch die ausführliche Notiz in Nr. 40 des Dornbirner Gemeindeblattes unterrichtet; es bleibt dem noch beizufügen, daß Herr Apotheker Louis Köster jenes am bezeichneten Orte gesundene Bronzebeil als der Keltenzeit dem Museum als Geschenk darbrachte, welches wir hocherfreut zur Kenntniß bringen. Der Gegenstand ist so herrlich erhalten und nimmt als so seltene Erscheinung in unserem Lande so hohes Interesse in Anspruch, daß wir gesonnen sind, ihn ein anderes Jahr unseren geehrten Lesern in Abbildung vorzuführen.

Die Sammlung unserer Wahibaureste gewar:n neue Vermehrung, besonders in Steinbellen, die den lakustrischen Niederlassungen in Ueberlingen und Sipplingen entstammen.

Ueber die fruchtbaren Ergebnisse der von dem Vereine eingeleiteten Ausgrabungen auf dem Aerat bei Bregenz, der die ausgebehten Ruinen des alten Brigantium's unter seiner Rasendeckung birgt, verweisen wir auf den diesem Feste beigefloffenen selbstständigen Fundbericht. Nebstdem brachte auch der Bau des Braun'schen Bierkellers hier, der sich an den Abhang des Aeratplatcaus anlehnt, manche hübsche Romana in unsern Besitz. Wir nennen darunter ein kleines Bronzeschälchen innen versilbert, der Rand eines ähnlichen, 12 $\frac{1}{2}$ grs. schwer und 6 $\frac{1}{2}$ cm. im Durchmesser, aber aus wirklichem Silber bestehend, eine Halskette, Kleiderspangen, Ringe, ein Salbeuldßelchen, eine Dolch Klinge, alles in heller Bronze ausgeführt; der Rand einer gläsernen Kugelpampel mit 3 Defen zum Anhängen versehen; 2 niedliche Thonkrüglein und eine zur Hälfte erhaltene terra sigillata Schale, die durch ihre feinen Arabesken-Reliefs zu den schönsten Sorten dieser rothen Geschirre zählt: zwei Löcher am Rande lassen ihre Bestimmung zum Aufhängen, vielleicht um Pflanzen zu tragen, unzweifelhaft erscheinen. Mauerreste mit Estrichboden traten auf einzelnen Stellen hervor, eine besonders lange starke und hohe Kieselmauer zog sich in das Nachbarbesitzthum der Fräulein von Bintler hinein.

Zu den Waffen des Mittelalters gesellte sich ein in Bludesch ausgegrabenes Waidmesser, als dessen Geschenkgeber wir das für unseren Verein unermüdlich besorgte Ausschussmitglied, den Herrn J. E. H. Douglas nennen.

Es wurde vom Vereinsauschusse nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit der Herren Ingenieure auf allfällige Funde zu lenken, die der Bau der Vorarlberger Eisenbahn veranlassen könnte; in freundlicher Berücksichtigung unserer Bitten ist uns auch bereits ein eisernes mit Geröll dicht intrustirtes Werkzeug übergeben worden, welches bei der Eisenbahn-Flurbrücke bei Feldkirch ausgehoben worden. Wir rühmen noch insbesondere die Sorgfalt, mit welcher über den Fundort ein eigenes Plättchen beigelegt war.

Münzen. Unter die dem Bau des Braun'schen Bierkellers zu verdankenden Funde ist unter dieser Rubrik noch eine schöne Bronzemünze aufzuführen, welche Hr. Direktor Ritter von Bergmann als Denkmünze auf den Triumph des Germanicus Caesar erklärte. Die Vorderseite zeigt uns Germanicus auf einem triumphalischen Viergespann stehend mit dem Scepter in der Rechten. Rückseite: SIGNIS RECEPT(is) — DEVICTIS GERM(ania). Unten: S. C. (Senatus consulto) Germanicus im Felbherrenmantel stehend, die Rechte erhoben, in der Linken ein Scepter mit einem Adler aus dessen Spitze haltend.

Ein Fund von großer Seltenheit in Vorarlberg ist eine durch Ankauf erworbene Goldmünze, denn sie ist mit Hinzurechnung einer im Ferdinandenum zu Innsbruck befindlichen „Faustina“ erst die vierte bekannt gewordene. Auf dem steilen Abhang in der Nähe der Liebensteiner Nagelfluh-Monolithen, an derselben Stelle, wo vor Jahren das Goldstück von Marcus Aurelius Probus gefunden wurde, kam letztes Jahr das des Kaisers Numerianus¹⁾ zum Vorschein, in prächtiger Prägung die folgenden Seiten zeigend:

Vorderseite: M(arcus) AVR(elius) NVMERIANVS NOB(ilis) C(aesar) Iorbergekrontes Brustbild von der rechten Seite. Rückseite PRINCEP — IVVENTVT(is) Numerianus im Militärkostüm, rechts gewendet, stehend, hält in der Linken eine Lanze, die Rechte ist ausgestreckt. Hinter ihm rechts und links je zwei Standarten. — Unerlöschter werthvoller Stempel.

Die vielen Silbermünzen alter und neuer Zeit aufzuführen, die der Sammlung von verschiedenen Mitgliedern zufließen, müssen wir des Raumes wegen verzichten.

Bibliothek und Schriftensammlung. Herr Douglas erwarb sich das hervorragende Verdienst, die Geschichte unseres Landes unter Römerherrschaft zum Gegenstande seiner ersten Forschungen zu wählen, welche gebiegen behandelt in schön abgerundeter Darstellung im Druck erschien. Von diesem im Selbstverlag des Verfassers erschienenen Werke erhielten wir 2 Exemplare und außerdem die Erlaubniß, dasselbe in unserm Berichte aufzunehmen.

Als zweiten willkommenen Beitrag geschichtsforschender Studien über Vorarlberg nennen wir eine von Herrn Landesarchivar Büsch in Appenzell verfaßte und uns zugesandte Brochüre „Das Gaugericht in Müstungen.“

Herr Direktor Ritter von Bergmann ergänzte seine durch viele Jahre fortgesetzten Geschenke: Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien

¹⁾ Numerianus, Sohn des Kaisers Carus, jüngerer Bruder des Kaisers Carinus begleitete als Cäsar seinen Vater in den Krieg gegen die Perser, setzte nach dem Tode desselben den Kampf noch kurze Zeit fort, trat dann den Rückzug nach dem Westen an, auf welchem er von seinem Schwiegervater Arius Aper ermordet wurde (im Jahre 284). Seine Regierung dauerte keinesfalls länger als ein Jahr. Ihm folgte Diocletian.

durch die neu erschienenen Hefte, nebst welchen wir noch die dankenswerthe Zusendung der Abhandlung des geehrten G. Schenkbergers: „Die Familie Feuerstein aus Bregenzer Wald“ verzeichnen. Herr Polizeikommissär von Hammer bereicherte die Bibliothek mit einer, zahlreiche Brochüren und Flugschriften umfassenden politischen Literatur aus den Kriegs- und Revolutionsjahren der letzten Jahrzehnte.

Kunstfach. Ein Priesbeschwerer, aus sibirischem Marmor und Halbedelsteinen herrlich ausgeführte Arbeit — Geschenk des Herrn Historienmalers Flaz — ein schönes, altes Frauenschmuckkästchen von Herrn Samuel Wenz geschenkt — bilden bemerkenswerthesten Zuwachs der köstlichen Sammlung.

Naturhistorisches Fach. Borarlberg in seiner geognostischen Beschaffenheit durch alle Gesteinsarten darzustellen, war seit Jahren das unausgesetzte Bestreben des Herrn Douglass; alljährlich vervollständigt sich diese Sammlung und auch vergangenes Jahr kamen uns neue Mineraliensendungen von Seiten desselben zu, durch welche sich wieder viele Lücken schlossen.

Technologisches Fach. Unserm Wunsche nach systematischer Darstellung einheimischer Industriezweige wurde in vortrefflicher Weise durch ein Geschenk des Hr. Fabrikbesizers Hämmerle in Dornbirn entsprochen, das die Zierde der 1869 abgehaltenen gewerblichen Ausstellung in Schwarzach gewesen. Eine solche induktive Methode der Anordnung möchten wir allen jenen Industriellen anempfehlen, die früher oder später Proben ihrer Erzeugnisse dem Landesmuseum bestimmen wollen.

Bregenz, im April 1871.

Für den Vereinsauschuß
S. Jenny.

DIE RÖMER IN VORARLBERG¹⁾

VON

John Sholto Douglass,

Vorbemerkung.

Folgende Blätter waren anfänglich dazu bestimmt, bei Gelegenheit der diesjährigen Generalversammlung des Vorarlberger Museumsvereines vorgetragen zu werden. Der Umstand aber, daß dieselben, meiner eigenen Absicht zum Troste, mir unter den Händen aufschwellten, bis sie für diesen Zweck witaus zu umfangreich erscheinen mußten, hat mich bestimmt, sie den P. T. Vereinsmitgliedern lieber im Drucke vorzulegen, ohne daß ich glaubte darum nothwendigerweise ihre ursprüngliche Fassung wesentlich abändern zu müssen. Aus diesem Grunde bitte ich auch die etwas freiere Rede-weise sich erklären, und soferne nöthig entschuldigen zu wollen.

¹⁾ Tübingen, im Selbstverlage des Verfassers 1870.

Ich habe, strenge genommen, wenig Neues zu sagen gehabt; was daran neu ist, ist eben das Zusammenfloppeln selbst aus verschiedener anderer Leute Schriften. Uebrigens war ich versucht keine Quelle ungenannt zu lassen, wie aus den Anmerkungen ersichtlich ist, in welche ich auch Manches verweisen konnte, was bei mündlichem Vortrage niemals hätte eingefügt werden können, und doch für den Leser von Interesse sein dürfte.

Mit besonderem Vergnügen ergreife ich auch die Gelegenheit an dieser Stelle allen Denjenigen meinen Dank auszusprechen, welche in freundlichster Weise durch Briefe und mündliche Mittheilungen meine Arbeit förberten, und in mancher Beziehung die vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen berücksichtigten und ergänzten, — ich nenne insbesondere Herrn Direktor von Bergmann in Wien und Herrn Dr. S. Jenny in Gard.

Mein Zweck wird erlangt und meine Mühe reichlich belohnt sein, wenn es mir durch diese Blätter gelingen sollte, da oder dort im Lande Vorarlberg einen neuen Mitarbeiter zu gewinnen für unsere historische Vereinszwecke, oder diesen oder jenen bisher Unnachkommen auf die Wichtigkeit antiquarischer Kunde aufmerksam zu machen, deren so viele alljährlich aus Unkenntniß oder Sorglosigkeit unbrachtet bleiben, während sie doch, wenn auch vielleicht dem Anscheine nach unbedeutend, für kulturhistorisches Wissen niemals ohne Werth, gar oft aber von hoher Wichtigkeit sein können, Thuringen, im Dezember 1869.

J. S. Douglass.

Hochgeehrte Versammlung!

Es haben die Rechenschaftsberichte unseres Vereines schon mehrfache Mittheilungen über Funde von römischen Alterthümern gebracht, über Bauwerke, Gräber und Münzen, welche, besonders in den letzten Jahren, in Vorarlberg entdeckt wurden: es enthalten auch sonstige Schriften, unter welchen vor allem diejenigen des verdienten Forschers Direktor Dr. Jos. von Bergmann hervorragten, noch manches andere auf die Römerzeit in unserem Lande Bezügliches, und dazu werden wir beständig durch die Sammlungen unseres Landesmuseums, durch die nun entblößten und wiederhergestellten römischen Mauerreste bei der evangelischen Kirche dahier (Bregenz) und durch häufige Münzfunde an jene alte Zeit erinnert.

Aber trotzdem dürfte es dem Vorarlberger immer noch schwierig sein, sich im Allgemeinen von der Römerherrschaft hier und von ihren Denkmälern eine nur annähernd vollständige oder klare Vorstellung zu machen, indem bisher jede zusammenhängende Schilderung derselben gefehlt hat.

Und ich hoffe bezweigen, meine Herren, auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn ich in Folgendem den Versuch eben einer solchen möglichst gebrängten und übersichtlichen Darstellung wage, weil ich anzunehmen mir getraue, daß der Mangel einer diesbezüglichen historischen und antiquarischen Skizze, — gleichwohl ob sie noch in vielfacher Beziehung lückenhaft sei, — auch Anderen nicht weniger als mir selbst süßbar geworden ist.

Drei Abschnitte ergeben sich hierbei von selbst, nämlich

- I. einige einleitende Bemerkungen über die von den Römern vorgefundene Bevölkerung;
- II. die Geschichte der Unterjochung der letzteren und ihrer Romanisirung bis zum Verfall der Römerherrschaft, und
- III. eine kurzgefaßte Aufzählung der im Lande noch vorhandenen Ueberreste an römischen Bauten, Denkmälern und kleineren Fundgegenständen.

I. Einleitung.

Wir wissen nichts von den Ureinwohnern der Alpenländer, nichts von jener dunklen vorhistorischen Zeit, aus welcher überhaupt nur, dichterisch verkleidet, ein Theil des Wesentlichsten dumpf nachhallender Erinnerungen in spät entstandenen Sagen zu uns herabflingt. Mit den Römern erst beginnt bei uns die Geschichte, und ihre Schriftsteller nennen als die frühesten Bewohner der Centralalpen rätische und keltische Völkerschaften. Nun ist es aber kaum zweifelhaft, daß diese selbst bei ihrer Einwanderung schon eine andere ältere Bevölkerung vorfanden, welche sie, bis fast zum Verschwinden, verdrängten: entweder starb sie aus, oder, was das Wahrscheinlichere sein dürfte,

ihre spärlichen Reste vermischten sich mit den mächtigeren und zahlreicheren Eindringlingen. Von den Kelten gilt dies mit ziemlicher Bestimmtheit; ob dagegen die Rhätier im Quellengebiet des Inn und der Etsch früher Ansiedler getroffen oder nicht, möge vorerst dahingestellt bleiben. Wir vermögen hierüber keine Vermuthungen zu begründen.

Berühmte nordische Alterthumsforscher¹⁾ wollten auf Grundlage hauptsächlich dänischer Funde in der Geschichte alt-europäischer Cultur eine Entwicklung nach dreifach scharf abgegränztem Cursus, — entsprechend der sogenannten Stein-, Bronze- und Eisenzeit, — erkannt wissen: eine scharfe Theorie, welche obgleich seinerzeit, — und in wohlverständener Beschränkung auch jetzt noch, — sehr werthvoll, durch neuere umfassendere Forschungen dahin berichtigt, fast möchte ich sagen gemildert worden ist, daß nun anerkannt wird, man finde überall, hätten die ersten Menschen, welche uns überhaupt Denkmale ihres Daseins hinterlassen haben, — und diese reichen bis in die diluviale, ja vielleicht in noch ältere geologische Epochen zurück²⁾ — rohe Waffen, Geräthe und Zierrathen aus Stein, Holz und Knochen verfertigt³⁾; da in feiner allmählig Bronze (eine Legirung von ungefähr 90% Kupfer und 10% Zinn⁴⁾) und Gold, noch später aber Eisen und Silber an die Seite und zuletzt fast gänzlich an die Stelle jener getreten. Dabei bleibt es übrigens immer noch fraglich, in wie ferne dieser successive Fortschritt für jede besondere Gegend dem Einflusse eines fremden eingewanderten Volkes, oder der selbstständigen Culturentwicklung und den ausgedehnteren Handelsverbindungen der bisherigen Ansiedler zuzuschreiben sei.

Die Kelten scheinen jedenfalls bei ihrer Einwanderung in die Ostalpen jene erste Stufe schon überschritten zu haben, da wir in ihnen vorzüglich die Träger der Bronzecultur und zwar einer theilweise sehr ausgebildeten erkennen müssen und zweifellose Funde aus der eigentlichen Stein- und Knochenzeit östlich vom Bodensee (in den Alpen meistens) zu den größten Seltenheiten gehören.⁵⁾ Ebenso waren die Rhätier, unter welchen übrigens erwiesenermaßen auch vielerorten Kelten wohnten, wohl gleichfalls schon Bronze-Leute. Es beweisen dieß die Alterthümer, die wir auf ihrem Boden finden, darunter höchst merkwürdige Sachen, welche in vielfacher Beziehung von den ächt keltischen abweichend, große Aehnlichkeit mit altnordischen und etruskischen Formen und selbst auch sogar Schriftzeichen aufzuweisen haben, welche unzweideutig die nahe Stammesverwandtschaft der Verfertiger darthun.⁶⁾ Gerade aus diesem Umstande hat kaum ein anderes Volk den Ebnograven so vielfache Veranlassung zu weitgehender Meinungsverschiedenheit gegeben, als gerade unsere Rhätier, von welchen nun aber als ziemlich sicher angenommen werden dürfte, daß sie, wie die Etrusker, Veneter und Andere, eben alleammt der großen thrakisch-illyrischen Völkerfamilie angehören, deren einzelne Stämme, besonders durch das Eindringen keltischer und anderer Völkerschaften, allmählig getrennt und immer mehr isolirt wurden.⁷⁾

¹⁾ Vor Allen der äufferst verdiente dänische Gelehrte Borsaae und Andere.

²⁾ Vgl. hierüber besonders Lyell „The geological evidences of the antiquity of man“ 3. edition, London 1863, ein epochemachendes Hauptwerk, und ein neueres: Bernhardt von Cotta „Die Geologie der Gegenwart“, 2. Auflage, Leipzig 1867, Cap. VIII.

³⁾ In der Steinzeit selbst werden von neueren Forschern eine primitive Periode rohester Artefacte, die zweifellos in sogenannter diluvialer Lagerung vorkommen, und eine viel spätere unterchieden, in welcher Letztere die längst bekannten mannigfaltigen und sorgfältig gearbeiteten Steinproducte gehören.

⁴⁾ Dieß ist die gewöhnliche Mischung, doch finden auch qualitativ und quantitativ vielfache Ausnahmen statt. Die römische Bronze bestand im Allgemeinen aus Kupfer und Zinn. Auch verschiedene andere Metalle finden sich bisweilen, aber nur in kleinen Quantitäten und darum wohl nicht absichtlich beigemengt, sondern nur als zufällige Bestandtheile, Verunreinigungen der zusammengeschmolzenen Kupfer- und Zinnerze.

⁵⁾ Dr. Adolf Ficker „Der Mensch und seine Werke in den österreichischen Alpen.“ Jahrbuch des österr. Alpenvereines, III, 227, 228. Wien 1867.

⁶⁾ Ficker, wie vor, S. 230.

⁷⁾ Ficker, wie vor, S. 224, 225. — Für die vollständige Identität von Rhätieren und Etruskern steht besonders Dr. Ludwlg Steub, auf sprachliche Belege gestützt, in verschiedenen Schriften ein. („Ueber die Urbewohner Rhätiens“, München 1843, „Zur rätischen Ethnologie“, Stuttgart 1851, etc.) Derselbe hat hiezu jedenfalls den rechten Weg gezeigt und ist weiter als Andere auf demselben vorgegangen: doch bleibt auf diesem Gebiete noch sehr vieles zukünftiger Forschung vorbehalten.

In allerneuester Zeit ist auch Conrabin von Moor („Geschichte von Curraätica und der Republik Graubünden“, Cur 1869, S. 6—12) auf diese Angelegenheit zu sprechen gekommen, und vertritt neuerdings im Gegensatz zu der epochemachenden Behauptung Niebuhrs, die Indeler seien aus den Alpen nach Italien gewandert, ein von Livius, Plinius, und vielen Spätern als zweifellos angenommene Ueberlieferung, daß bei Einbruch gallischer Völkerschaften nach Italien ein Theil der Etrusker sich nördlich über den Po in die Alpen geflüchtet und daselbst das nachherige Rhätien in Besitz genommen hätten, welches dann auch nach ihrem vermeintlichen Anführer Rhätus also genannt worden sei.

Doch vor Diefen gab es, wie gefagt, in dem mittleren und weftlichen Alpengebiete noch eine wahrſcheinlich ganz andere, eine weit primitivere Bevölkerung. Ich meine die Pfahlbau-Leute, deren Waſſeraniſiedlungen ſeit 1854 bekanntlich in faſt allen Schweizerſee'n, in Torfmooren, auch im Süden der Alpenkette und in neuerer Zeit in einigen bairiſchen See'n entdeckt und größtentheils ſorgfältig ausgebeutet worden ſind. Es iſt hier nicht der Ort, näher auf dieſe äußerst intereſſanten Cultur Denkmäler einzugehen, und glaube ich auch bei dem großen Aufſehen, welches deren unerwartete Entdeckung gemacht, und bei den vielen Schriften und widerſtreitenden Anſichten, zu welchen ſie Anlaß gegeben haben¹⁾, bei uns Allen eine größere oder geringere Vertraulichkeit mit denſelben vorausſetzen zu dürfen. Nur zwei Umſtände, die mir als beſonders wichtig erſcheinen, möchte ich bei dieſer Gelegenheit in Erinnerung bringen; nämlich erſtens, daß es Pfahlbauten gibt, welche in früherer Zeit angelegt, offenbar Jahrbunterte hindurch bis in die Eiſen- und Römerzeit herab bewohnt wurden; und zweitens, daß die Bewohner, ſelbſt der älteſten Pfahlbauten, wo noch keinerlei Metall gefunden worden iſt, erwiſenemaaßen nicht ausschließlich nur ein rohes Jäger- und Fiſchervolk waren, ſondern ſchon einen verbühnismäßig hohen Grad von Cultur erreicht hatten, indem ſie Ackerbau und Viehzucht trieben und dazu Flachſ bauen und verſpinnen und Stoffe woben. Auch in Handelsverbindung oder anderem Verkehrte müſſen ſie nach unzweideutigen Beweiſen mit dem Süden oder dem Oriente geſtanden haben.

Eine vielbeſtrittene, zur Zeit noch ungelöste Frage bleibt es, welchem Volke unſere Pfahlbau-Leute angehörten. Eine der neuereſten Hypotheſen, will in denſelben Anſiedler finnifcher Abkunft erkennen, indem die vielerorten vorkommende Ueberlieferung von einer Urvölkerung Jumpy- und höhlenbewohnender ſchwächiger Menſchein mit dieſer Annahme beſonders gut übereinſtimmt: Selbſt noch geſuchtere Vermuthungen hat man ausgeſprochen und mit viel guten und ſchlechten Argumenten begründet, wobei jedoch nur ſoviel wirklich klar geworden iſt, daß unſer Wiſſen vorerſt noch nicht hinreicht, um in der Sache irgendwelche zuverſichliche Behauptungen aufzuſtellen. Was die Sage von autochthonen Höhlen-Menſchen anbelangt, ſo ſenmt, nebenbei bemerkt, eine ſolche auch in Borarlberg (bei Damùs) vor.²⁾

Jedenfalls müſſen wir, in Ermanglung anderweltiger Nachweiſe, vor der Hand die Pfahlbau-Leute, ſeien ſie welcher Herkunft ſie wollen, für unſere urälteſten Landesbewohner halten, und auch zu der Ueberzeugung gelangen, daß ſie ſtellenweiſe in ziemlicher Anzahl die Bodensee-Ufer bevölkerten. So beſonders am Ueberlinger- und Unterſee, wo ſehr viele Punkte von ihnen beſetzt waren; und dann auch an unſerem N.-Ende, weſelbſt wenn eine Angabe der Augeburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 1. Juli 1858 richtig iſt, in der Gegend von Lindau und Bregenz nicht weniger als 17 Pfahlbauten entdeckt und deren Ausbeute an Fundſtücke den Sammlungen des Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen einverleibt wurde.

Der alpinen Pfahlbaubewohner geſchieht von den Römern, meines Wiſſens, mit keinem Worte Erwähnung. Jedenfalls eine auffallende Lücke. Schon Herodot wußte von pfahlbauartigen Niederlaſſungen einiger iſraſiſchen Völkereien, — bei Bionern im See Proſas, — und hat uns eine genaue und zutreffende Beſchreibung derſelben überlieſert³⁾. Aber auch in dem weſtlichen Alpenlande beſtanden, wie wir wiſſen einzelne Pfahlbauten bis in die Römerzeit herab, und trotzdem ſoll, nicht die geringſte Andeutung über dieſelben in ihren Schriften zu finden ſein? Mir ſcheint, daß vielleicht, als eine Erklärung dieſes Stillſchweigens, die Vermuthung nicht ganz ungerechtfertigt ſein dürfte, zu jener Zeit ſeien die Pfahlbauten ſchon als eine unterjochte, verſkommene, meiſt verdrängte oder auſterbende Race von den Römern vorgefunden worden, an deren Stelle bereits Vindelzier, Rhätier und Helvetier vorherrſchten, und daß deßwegen dieſelben keiner beſonderen Beachtung oder Erwähnung würdig erſchienen.

2. Eroberung und Romanifirung Rhätiens.

Vermuthlich bildete in unſerer Gegend die hohe Käntiskette die Scheidewand zwiſchen dem

¹⁾ Der eigentliche Begründer und Meiſter der Pfahlbauforſchungen iſt Dr. Ferd. Keller in Zürich deſſen werthvolle Berichte I bis VI über dieſe Funde in den „Mittheilungen“ der dortigen antiquariſchen Geſellſchaft 1854 bis 1866 niedergelegt ſind

²⁾ Dr. Joſeph von Bergmann „Unteſuchungen über die freien Wallſer oder Waller.“ Wien 1841, S. 49.

³⁾ Hiſt. lib. V. 16.

südl. und östl. wohnenden Bergvolke der Rhätier und Helvetiern, welche letztere dem gallischen, d. h. keltischen Stamme angehörten. 1)

Julius Cäsar hatte die tapfern Helvetier bei Bibracte gänzlich geschlagen. 2) Augustus, der im Jahre 81 v. Chr. sein Erbe als Alleinherriber von Rom antrat, und welcher Rhein und Donau als die natürlichen Reichsgrenzen betrachtete, machte Helvetien zu einer gallischen Provinz, in welcher er zur Befestigung seiner Macht und zur Sicherstellung der Verbindungen sofort ein Netz von Heerstraßen und Festungen anlegte. Aber keltförmig schoben sich noch die ungebändigten Stämme der Rhätier nach Windelizier zwischen die nordwestlichen und nordöstlichen Reichsteile und fielen nicht nur häufig raubend und zerstörend von Südtirol aus über die lombardische Ebene herein, sondern bedrängten auch am südlichen Bodensee-Ufer die Helvetier, welche gegen dieselben — früher schon, und später noch viel häufiger — römische Hülfe in Anspruch nehmen mußten.

Augustus beschloß Rhätier und Windelizier 3) zu bezwingen, sowohl um die angrenzenden Provinzen zu sichern, als auch um durch deren Gebirge die kürzeste und militärisch äußerst wichtige Verbindung Nord-Italiens mit der Donaulinie zu gewinnen.

Schon im Jahre 717 nach Erbauung Roms (37 v. Chr.) hatte L. Munatius Plancus die Rhätier im unteren Etschthale geschlagen. 4) und 731 schickte Augustus den Legaten Marcus Apulejus nach Trient, um daselbst auf dem Felsenhügel von Veruca eine Befestigung zu errichten, wie aus dort gefundenen Inschriften hervorgeht. Trient selbst wurde ein römischer Waffenplatz, und die Hauptstadt der Provinz Rhätia Prima. „Hier im Innern der Alpen und Herr der Pässe nach Italien ließ Augustus seinen planmäßigen Angriff gegen die trotzigen Alpenbewohner vorbereiten. Im Jahre 738 erschien der dreißigjährige Drusus, Stiefsohn des Augustus, in den tridentinischen Thälern, schlug die Rhätier und kehrte siegreich nach Rom zurück.“ worauf im nächsten Jahre, 739 nach Erbauung von Rom (15 v. Chr.) die gänzliche Unterwerfung Rhätiens erfolgte. Poraj und Dio Cassius haben uns in Liebern und in Prosa ein Bild des kurzen für die Freiheit der Windelizier und der rhätischen Bergvölker verhängnisvollen Feldzuges überliefert. Gemeinsamlich und nach wohlüberlegtem Plane unternahm Drusus und sein älterer Bruder Tiberius die Aufjabe, und von Süden sowie von Südwesten her zugleich wurden die rhätischen Hochthäler von römischer Kriegsmacht überschwemmt. Während Drusus höchst wahrscheinlich wiederum durch das Etschthal heraufrückte, und mit getheilten Truppencorps entweder über den Ritten, über den Jaufen oder durch das Binschgau, vielleicht auch auf allen drei Wegen zugleich die vereinigten rhätischen Völkerschaften und ihre Burgen in unwiderstehlichem Andränge bezwingend nach dem Innthale durchbrach, und dann weiterhin in das voralpine Hügel- und Flachland der Windelizier siegreich hinausgelangte, zogen wohl auch andere Colonnen von Chiavenna aus über die Pässe des Bernhardin, Splügen, Julier oder Septimer in das oberste Inns und Reintal, auf direktem Wege dem Bodensee zu. 5)

Wir wissen leider nichts Genaueres über den Siegeszug des Drusus im Innern der Alpen. Und wie dieß überhaupt von seinem ganzen Marsche gilt, so bietet auch — um hier zugleich eine spezielle voralbergische Frage zu berühren — die Erklärung seiner vermeintlichen Uebersteigung

1) Die Namen Sántis, Ramor etc. führte übrigens Bacmeister („Allemannische Wanderungen“, von Dr. Adolf Bacmeister, Stuttgart 1867, I. S. 5, Anm.) auf rhätischen, nicht auf keltischen Ursprung zurück.

2) Auch Contradin von Moor spricht in seinem neuesten Geschichtswerke („Geschichte von Curritäten und der Republik Graubünden“, Cur 1869, S. 4, 5, 42 und 48) die bestimmte Ansicht aus, daß die rhätisch-helvetische Grenze sich, vom Bodensee ausgehend, um den Gebirgsstock des Sántis in einem weiten Bogen bis zum oberen Zürichsee hingezogen und den ganzen jetzigen Canton St. Gallen sammt dem Thale von Glarus in sich begriffen habe.

3) „Die Schweiz unter den Römern.“ herausgegeben vom historischen Vereine in St. Gallen, 1862, S. 8.

4) Rhätier und Windelizier werden vielfach zusammengenannt. Die eigentlichen Rhätier waren gewiß keine Kelten: die Windelizier aber schienen ein Mischvolk, vielleicht von Rhätiern und Kelten, gewesen zu sein. Wahrscheinlich herrschte der keltische Stamm unter den Windeliziern vor, doch waren sie jedenfalls mit den Rhätiern eng verbündet und wohl auch mehr oder weniger blutsverwandt.

5) Bergmann: „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Boralbergs und der angrenzenden Gebiete etc.“, Wien 1853, S. 16.

6) Bodensee: zur Römerzeit lacus Brigantinus, später lacus Podamicus oder Potamicus, deutsch zuerst 1037 ad lacum Bodinse, weiterhin Bodamsê, Bodemsê. Ohne Zweifel hat das „schwäbische Meer“ seinen Namen von dem gegenwärtigen badischen Dorfe Bodmann, am Westende des Ueberlinger Sees. Dieses Bodmann ist die alte königliche Pfalz Podama. Vgl. Uhl and in Pfeiffers Germania IV, 88 und Bacmeister, „Allemannisch: Wanderungen“, I, S. 53, 54.

der Rhätikonfette aus dem Prättigau in's Jllsthal noch ihre besonderen Schwierigkeiten. Siehe es nur im Allgemeinen, daß damals römische Truppen diesen Uebergang ausgeführt hätten, so wäre es ein Leichtes eben anzunehmen, daß dieselben von Chavenna aus, vielleicht auf mehreren verschiedenen Wegen, in's Prättigau gelangt waren. Aber wenn wir die uralten Benennungen eines Druser=Thales, durch welches man von Schiers im Prättigau über die Druser=Alpe nach der Passhöhe des Druser=Thores hinauf und von da durch das Montavon'sche Gauerthal nach Ischaggung in die Vallis Drusiana (wie das zum Walgau gehörende Jllsthal ehemals hieß) hinabkam, als Fingerzeige berücksichtigen, so begreift man die bisher fast allgemein beglaubigte Annahme, daß es jene eine von Drusus entsendete, möglicherweise von ihm selbst angeführte Colonne gewesen sei. In das Prättigau aber konnten seine Truppen wohl nur durch das Engadin gelangen, und es entsteht nun die Frage, wie kamen sie dorthin, wenn Drusus, wie mit ziemlicher Sicherheit angenommen wird, von Orient aus durch das Gtschthal nach Norden vordrang? Es ist gewiß, daß er seine Streitkräfte mehrfach verteilte, und das er sich demnach wohl auch den Durchweg in verschiedenen Richtungen zugleich erzwang. Kam er nun hierbei durch's Vintstgäu gegen Landed heraus, so halte ich es für keineswegs unwahrscheinlich, daß die Römer sich theilweise bei Martinsbruck westlich gegen Bünden gewendet und durch das Engadin den Julier=Paß erreicht haben mögen. Waren sie einmal dort, so konnten sie entweder durch Oberhalbstein nach Chur und dann aus dem Reintbale bei Lanquart durch die dortige Fesseltlaufe in's Prättigau oder auch auf viel kürzerem Wege von Tiefenlaxen aus in fast gerader Richtung über Davos ebendabin gelangt sein. Dagegen ist es kaum denkbar, wenn auch nicht geradezu unmöglich, daß sie aus dem Engadin direkt über die wilden Höhen von Flüela oder Albusa nach Davos gedrungen seien. Uebrigens ist vielleicht hier die ganze Namensableitung trügerisch und es wäre wohl möglich, daß unser kaiserlicher Drusus mit dieser ganzen Reihe von rhätischen Ortsbenennungen nichts zu thun hat, und der Rhätikon nie von ihm überschritten wurde. Nach Sacmeister¹⁾ ist nämlich der Name Drusus selbst nicht römisch, sondern keltisch; und Bergmann²⁾ erwähnt ferner einen uralten Eigennamen Druso, der in Thüringen und in Schwaben — mitten in der ehemaligen Vallis Drusiana — vorkommt. Die Vermuthung liegt also nahe, daß sämtliche Voralberger und Prättigauer „Drusus“-Bezeichnungen rein keltischen oder rhätischen Ursprungs sind. Auch Ludwig Steub bemerkt³⁾: „Droussa, Drossa heißt Bergerle, Erlengebüsch. Die rhätische Form möchte tarusa, trusa sein. Vielleicht darf man dabei an Vallis Drusiana denken, den früheren Namen des Walgäu bei Bludenz, welchen man, aber falsch, von dem Groberer Drusus ableitete. In den Urkunden ließ sich der Name Trusiana, was sich als Erlenthal deuten ließe.

Mittlerweile rückte Liberius, welchen Augustus im Jahre 18 v. Chr. über Gallien gesetzt hatte, durch das zu seiner Provinz gehörende Helvetien von Westen heran. Er führte die römischen Acker zum ersten Male an den Bodensee, der mit der wichtigen Klause beim vorrömischen Bregenz, — in dessen Nähe die Wohnsitze der rhätischen und vindelischen Völkersämme aneinander gränzten, — sich als natürliches Bollwerk der Vereinigung der Brüder und ihrer Streitmächte zum entscheidenden Kampfe entgegenstellte. Liberius schuf eine Flotille, fuhr über den See und besetzte eine Insel, für welche verschiedentlich bald Lindau, bald Reichenau, bald Mainau gehalten worden ist. Bergmann erklärt sich für erstere Annahme und ich bin geneigt ihm beizustimmen.

Lindenschmitt dagegen glaubt es sei Reichenau gemeint, weil die Römer, um nach Lindau zu gelangen, schon den ganzen See umzungen haben mußten; und Hasler⁴⁾ sieht die Insel Mainau für die wahrscheinlichste an, weil er bei Untersuchung des Ueberlinger Sees auf Pfahlbauweise, in jener Gegend auf dem See Grunde eine große Anzahl saftreifeartiger, mehr oder weniger gekrümmter Gegenstände aus Eichenholz entdeckte, die er möglicherweise für die Bogen der dortselbst von Liberius in ihren letzten Röhren geschlagenen und untergegangenen Vindelizier hält! Nun ist aber zu bemerken, daß als Operationsbasis gegen Rhätier und Vindelizier nicht eine Position am Westende, als dem von dem Feinde möglichst weit entfernten Punkte, sondern vielmehr gewiß ein solcher am östlichen Ende des Bodensees gewonnen, und daß ferner zu diesem Zweck der See keineswegs notwendigerweise umzungen werden mußte, indem Liberius, durch Helvetien am linken Rheinufer bis Constanz vorgedrückt, jedenfalls auch ohne besondere weitere Schwierigkeiten den südlichen Bodenseeufer entlang bis in die Gegend von Romanhorn oder Rorschach marschiren und von da aus über den See setzen konnte, wo er auf der nachherigen Lindenu, im Angesichte

1) „Alemannische Wanderungen“, I, S. 24, Anmerkung.

2) „Beiträge“, S. 16, Anmerkung 1.

3) „Zur rhätischen Ethnologie“, von Dr. L. Steub, Stuttgart 1854, S. 48.

4) „Die Pfahlbauaufunde des Ueberlinger Sees“, von Oberstudienrath Dr. R. D. Hasler, Ulm 1866, S. 17. (In den Verhandlungen des Vereines für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.)

Sowohl Rhätiens als Vindeliziens, einen festen, äußerst vortheilhaften Stützpunkt für sein weitläufiges Vordringen gewann.¹⁾

Zuerst lieferte er ein Seetreffen, in welchem er vollständig Sieger blieb. Darauf stieg er an's Land und es erfolgte im Vereine mit Drusus im August die blutige Gusscheidungsschlacht. Nach Horaz gebührt vorzüglich dem Liberius der Siegesruhm: er soll der Barbaren eisenerbewehrte Schaaren in gewaltigem Andrang zurückgeschlagen und ohne erheblichen eigenen Verlust siegreich ihre Vorder- und Hinterreiben zur Erde gewälzt haben. Demnach steht fest, daß die Kraft sowohl der Rhätier als der Vindelizier, nachdem dieselben in vielen vorübergehenden einzelnen Gefechten, unter sich selbst vielfach getrennt und zertheilt, beständig geschlagen worden waren, schließlich ohne große Opfer — auf römischer Seite wenigstens -- gedrohen wurde, indem jene trotz des ihnen so günstigen Terrains der Uebermacht Roms und dem einen ungetheilten Willen des Augustus in einem einzigen Sommer mit mehr Gefahr als Verlust für das römische Heer, unterlagen. Die Römer begünstigte Einheit des Planes, treffliche Führung, Menge Kriegszucht; dazu waren sie nach ihrer beigebrachten Weise gewiß auch auf diesem beschwerlichen Zuge mit allem Nöthigen versehen. Die Rhätier dagegen, wenn auch voll kriegerischen Muthes und persönlicher Tapferkeit, folgten ihren Häuptlingen, die sich besser auf Ueberfälle und schnelles Blüthen als auf umsichtiges Kriegsführen verstanden, kaum mit soldatischem Gehorsam. Jede Thalschaft, durch hohe Gebirge von der anderen getrennt, wehrte sich sicherlich auf's Tapferste gegen den ihr zunächst geltenden Angriff und ward einzeln überwältigt. Mangel an Lebensmitteln in ihrem armen abgeschlossenen Berglande, Erschöpfung in längerem Kampfe gegen die concentrirte Römermacht und der heranannahende Winter (?) zwangen Alle zu baldiger Unterwerfung.²⁾

Horaz spricht von den Schaaren eisenerbewehrter Barbaren: *agmina ferata*. Wir müssen hieraus schließen, daß die Rhätier schon damals meistentheils mit eisernen Waffen versehen waren. In den Pfahlbauten von Sipplingen und Unterubdingen am Ueberlinger See kommen zahlreiche Waffen und Geräthschaften von Eisen vor, aber es ist ungewiß ob dieselben nicht aus der spätern Römerzeit herkommen. Dagegen bestehen die Waffen — Schwerter, Dolche und Lanzenspitzen — welche auf dem höchst interessanten uralten Grabselde bei Wallstadt in Ober-Oesterreich ausgegraben worden sind, in überwiegender Mehrzahl aus Eisen, theilweise von vorzüglicher Technik, indem solche von Bronze, oder von Eisen mit Bronze Griffen weit weniger häufig sind. Baron von Sacken, welcher diese Funde und ihre Geschichte auf's Sorgfältigste bearbeitet hat,³⁾ glaubt das Alter dieses Grabseldes jedenfalls vor die Zeit der Römerherrschaft, wahrscheinlich in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. setzen und in den darauf Verfallenen vorzüglich Kelten vom Stamme der Lauriker, vielleicht mit theilweiser Beimischung noch eines anderen früher dort sesshaften Volkes erkennen zu können.

Hierdurch ist erwiesen, daß die norischen Lauriker, ehe die Römer in ihr Land kamen, schon längst im Besitze des Eisens waren; und wenn wir gleich keine thatsächlichen Beweise dafür haben, daß bei unseren Rhätien dasselbe der Fall war, so dürfen wir dennoch im Hinblick auf die für die wenig entfernten Noriker festgestellte Thatsache wohl keinen Anstand nehmen der Behauptung des Horaz, die Römer hätten eisenerbewehrte Rhätier und Vindelizier angetroffen, ihrem strengen Wortlaute nach Glauben zu schenken und anzunehmen, daß wenigstens Schwerter, Streitäxte und Lanzenspitzen von Bronze, aus älterer Zeit herkommend, nicht gefehlt haben dürften, dennoch die Waffen der Landesverteidiger gewiß meistens von Eisen gewesen sein werden. Das Material selbst war in der Nähe vorhanden. Ein paar tausend Fuß hoch am Gönzen bei Sargans befindet sich ein Eisenbergwerk, über welches Dr. Ferd. Keller bemerkt, daß wir zwar bezüglich seines Alters keine genaueren Daten besitzen, aber dennoch soviel wissen, daß es um das Jahr 1200 schon bergmännisch betrieben wurde. „Der Umstand aber,“ fährt der Genannte fort, „daß sich sowohl Stüde ungeschmolzenen Eisens als Schlacken und Kohlenkrüden in den alten (römischen) Ansiedlungen auf Burg bei Bitters Castel bei Nels und vielen Punkten im Thale bei Grabungen zum Vorschein kommen, berechtigt zu der Annahme, daß schon lange vor der römischen Herrschaft die Eisenlager von den Bewohnern des Thales ausgebeutet und das Erz nach der einfachen Art vermittelst des sogenannten Rennfeuerverfahrens geschmolzen wurde.“⁴⁾

¹⁾ Die Wahrscheinlichkeit dieses Vorgehens würde übrigens etwas vermindert werden, wenn, wie der Verfasser der vorerwähnten „Schweiz unter den Römern“ S. 6 annimmt, die Rhätier seit der helvetischen Auswanderung aus südlichen Bodensee-Ufer vorgebrungen waren und sich selbst im heutigen Thurgau niedergelassen hätten. In diesem Falle traf Liberius die Feinde schon in der Nähe von Constanz.

²⁾ Bergmann, „Beiträge II.“ S. 19.

³⁾ „Das Grabseld von Wallstadt in Oberösterreich und dessen Alterthümer,“ von Dr. Ed. Streicher von Sacken. Wien 1868.

⁴⁾ „Die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz,“ von Dr. Ferdinand Keller, Zürich 1894. II, S. 69. (In den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft, Bd. XV, Heft 2.)

Doch dieß nur nebenbei. Ein anderer Punkt verlangt etwas ausführlichere Erwägung, indem sich nun die Frage ergibt, wo wurde die Entscheidungsschlacht gegen die Rhätier und Vindelizier geliefert? Im Vorbergehenden habe ich die Darstellung des Feldzuges größtentheils, ja mehrmals selbst dem Worlaute nach, den trefflichen Hättern Bergmann's entnommen. Aber ich muß gestehen, daß seine Ansicht, Drusus und Liberius vereint hätten die Vindelizier entweder im hügelreichen Allgäu oder in den Ebenen am Lech, die Rhätier dagegen wahrscheinlich in der Gegend von Feldkirch¹⁾ auf's Haupt geschlagen, mir aus mehreren Gründen unhaltbar erscheint. Vor Allem müßten in diesem Falle nicht nur eine, sondern vielmehr zwei Hauptschlachten angenommen werden, in welchen beiden die Streitmächte der Brüder gemeinschaftlich sochten. Dieß setzt aber voraus, daß entweder Drusus zuerst durch ganz Rhätien hindurch gedrungen war, um nördlich vom Bodensee mit Liberius die Vindelizier zu schlagen und dann mit ihm wieder in's Rheinthal zurückkehrte um an den Rhätiern dasselbe zu thun, — oder daß Liberius vorerst die Vindelizier bei Bregenz und im Allgäu ruhig stehen ließ, um seinem Bruder rheinaufwärts entgegenzurücken und mit ihm die Macht der Rhätier zu brechen und dann erst wieder nördlich gegen die Vindelizier zurückzumarschiren. Weder der eine noch der andere von diesen Vorgängen ist wohl denkbar, denn weder Drusus noch Liberius durfte es wagen, die Hauptmacht des ihm zunächst entgegenstehenden Feindes ungebrochen hinter sich zu lassen, um an ihm vorbei an einen andern zu gelangen, dann jenen erst auf dem Rückwege gleichsam „mitzunehmen“. Dazu kommt aber noch die weitere Schwierigkeit, daß voraz die Rhätier speziell in Verbindung mit Liberius, die Vindelizier aber mit Drusus zusammenbringt, während Strabo von einem Seetreffen des Liberius mit den Vindeliziern berichtet. Das heißt, Drusus, welcher mitten durch Rhätien seinen Weg bahnte, soll die jenseitigen Vindelizier, und Liberius, der von Helvetien her in das Land der Vindelizier einbrach, soll die Rhätier geschlagen haben, wobei er zu Wasser auch einen Erfolg über die Vindelizier errang. Es ist schwierig, aus solchen scheinbar widersprechenden Angaben eine klare Vorstellung des Herganges zu gewinnen. Vielleicht dürfte an Sicherem anzunehmen sein, die Römer hätten sich zuerst zu vereinigen gewußt und dann gemeinschaftlich sowohl Rhätier als Vindelizier gleichzeitig geschlagen. Wenn diese Ansicht richtig ist, so folgt ferner daraus, daß Drusus, der durch die tirolischen und bündnerischen Alpenvöste kam, die Hauptmacht der Rhätier vor sich her gegen den Bodensee hinandrängte, in welcher Gegend sich die letzteren mit dem von Liberius bedrängten Heere der Vindelizier, ihre Nachbarn und in solchem Kriege ihre natürlichen Bundesgenossen, ebenso zu der großen Entscheidungsschlacht vereinigten, wie es die gleichfalls von verschiedenen Seiten heranziehenden Römer auch thaten.

In diesem Falle aber wäre der Schauplatz des letzten Hauptkampfes unzweifelhaft in die Nähe von Bregenz oder Dornbirn zu setzen. Dieß sind übrigen alles nur Mutmaßungen, welchen höchstens eine größere, oder geringere Wahrscheinlichkeit beizumessen ist, und es ließe sich jedenfalls bei den dürftigen Nachrichten, welche die Alten uns von dem Feldzuge überliefert haben, noch viel darüber disputiren: die Thatfache selbst und deren schicksalsbestimmende Folgen für die tapfern Bergvölker bleiben dieselben, ob wir gleich mit Bestimmtheit nicht sagen können, gerade da oder dort sei ihre urwüchsigte zerstückelte Kraft zermalmt worden, ihre alte langbewährte Freiheit auf immer unter Römerherrschaft gesunken.

Rhätien war besiegt. Es mußte nun auch unterjocht werden: das Römischwerden ergab sich dann von selbst. Helvetien gehörte zu Gallien. Aus dem neu eroberten Lande der Rhätier und Vindelizier wurde Rhätia I oder das Alpenland, und Rhätia II oder Vindelizien gemacht. Hauptstadt der erstgenannten Section war Trient, der letzteren aber Augusta Vindelicorum, das stolze Augsburg, wie Tacitus es nennt, splendidissima Rhaetiae Provinciae colonia.

Nach Bergmann²⁾ zog sich die nördliche und nordwestliche Grenze der alten Rhätia I in einer Linie vom Adulo³⁾ zum Wallenstädter See,⁴⁾ von da durch das Toggenburgische an Pfyn (ad fines sc. Rhaetiae) vorüber an den Rhein bei seinem Ausflusse aus dem Untersee zu Füssen, von wo durch das Inselchen Werb eine Brücke auf das jenseitige Ufer gegen die Donau führte. Von Füssen ostwärts schied der Bodensee, dann die Bregenzer Aach und der Alpenzug zwischen dem heutigen Tirol und Baiern bis an den Jan an Salzbürgs Gränzen die Rhätia I

1) „Beiträge II.“ S. 18, 19.

2) „Beiträge II.“ S. 26.

3) Es ist zwar ungewiß, welcher Berg eigentlich von den Alten Adulo genannt wurde. Doch ist darunter wahrscheinlich der Vogelberg ober Bernhardsrin zu denken, das Quellengebiet des Mittel- und Untertheins. Vgl. Keller's „Abw. Anst. in der Ostschweiz“, I, 291, 292.

4) Richtiger: Walensee. Balen — Wappen — Wälsch.

von Rhätia II oder Vindelicia.“ Und Keller (schreibt¹⁾: „Die Angabe des Ptolemäus, nach welcher die Westgränze Rhätens durch den Berg Abula und eine von den Quellen des Rheins zu derjenigen der Donau gezogene Linie bezeichnet wird, ist für genauere Festsetzung der Gränze ungenügend, weil der Berg Abula, von dessen Namen weder bei der deutschen noch romanischen oder italienischen Bevölkerung der rhätischen Gebirge die geringste Spur vorkommt, sich unter den vielen Firnen der rhätischen Alpen durch keinerlei Combination ermitteln läßt, und Strabo der freilich über das Land zwischen Alpen und Rhein schlecht berichtet ist, die Lage dieses Berges, dessen er ein paar Mal erwähnt, durchaus nicht kennt, und aus ihm einen etwa vom Gotthard sich nach Osten erstreckenden, das Quellengebiet des Rheins und der Adna in sich fassenden Gebirgsstock macht. Diese, Rhätien und den zur belgischen Provinz gehörenden Militärbezirk Germania Superior, in dem Helvetien begriffen war, scheidende Linie ist eine ganz willkürliche Gränze, da sie in ihrer ganzen Ausdehnung weder durch einen Gebirgsrücken noch durch einen Fluß angegeben wird, und sich auch nicht auf die Nationalität der Bevölkerung des Landes stützt. Strabo sagt nämlich ausdrücklich daß den Bodensee „auf geringe Weite die Rhätier, auf größere hingegen die Helvetier berühren.“ Die politische Einteilung traf mithin mit der ethnographischen nicht zusammen, indem durch die erstere der größere Teil des von einem helvetischen Stamme bewohnten Turgauß der Provinz Rhätien einverleibt wurde.“

Bregenz selbst war nach Strabo nicht rhätisch, sondern dieser nennt vielmehr, sowohl die Brigantier mit ihrer Stadt Brigantium als die Estionen mit der Stadt Cambodunum (Kempten) an ein und derselben Stelle ausdrücklich vindelizische Völkerschaften. Der Name Cambodunum (richtiger als Campodunum) ist zweifellos keltische Ursprungs, und ebenso auch, nach Vacmeister, Bregenz.²⁾

Wo die Römer Weiden wurden, da bauten sie vor Allem Straßen, und zwar vorerst Heerstraßen, bei deren Anlage besonders strategische Rücksichten maßgebend waren. Mit außerordentlichem Scharfblick wußten sie in den meisten Fällen die kürzeste Richtung mit der Führung über möglichst dominirendes Terrain zu verbinden, und bewiesen insbesondere bei der Ueberbahrung der Alpen eine Ausdauer und eine Kühnheit, welche in uns Erstaunen und Bewunderung erwecken müssen. Wohl mögen sie in manchem Falle nicht die Ersten gewesen sein, welche die Bergübergänge passirten, indem die Richtung ihnen meistens durch viel ältere Verbindungslinien vorgezeichnet war, (so scheint z. B. gerade in Rhätien eine uralte Verkehrs- und Handelsweg über den Jucker geführt zu haben,) aber eine Straße, — *via strata* — bestand vermutlich vor ihrer Zeit in den Alpen nirgends. Gepflasterte Wege und Kunstbauten aller Art an Dämmen, Felseneinschnitten und festen gemauerten Brücken wurden von ihnen hergestellt, so daß von nun an, nach dem Zeugnisse Strabos „der Uebergänge über das Gebirge, deren es vor dem nur wenige und höchst beschwerliche gab jetzt (d. h. zur Zeit des Augustus) mehrere, und diese vor Ueberfällen sicher und gut zu gebrauchen“ sind.) Ueber die Römerstraßen in Rhätien bemerkt Dr. H. Meyer sehr treffend; „Es scheint, daß die römischen Ingenieure in der Anlage der Straßen mit großer Umsicht zu Werke gingen, daß sie den Berg, über welchen sie dieselbe zu führen hatten, genau studirten, namentlich auch die Ge-

¹⁾ „Röm. Ansiedl. etc.“ I, 291, 292.

²⁾ „Vor Allem aber lag am See Brigantium, Bregenz, daher Plinius von einem *lacus Raetiae brigantinus* spricht. Die Umwohner werden von den Alten als *Brigantini* aufgeführt. Dies erinnert alsbald an den Stamm der Briganten in Britannien, und an einen gleichnamigen in Irland. Der Name Brigantium selbst wiederholt sich im südöstlichen Gallien, das heutige Briançon; ein drittes lag an der spanischen Nordküste. Dazu dürfen wir wohl noch stellen den Ort *Brigaecium* oder *Bregaecium* im nördlichen Spanien und *Bregetium* in Pannonien. Dieses alte *briga*, lebt noch im irischen *brigh*, *bri*, kymrisch *bre*, kornisch *bri*, armerisch *bre*, welche sämtlich einen Berg, Hügel, Hühl bezeichnen; alles da' wurzelhaft verwandt mit dem deutschen Berg (gotthisch *baurg*, ursprünglich *birg*). Natürlich muß man sich bei dieser Erklärung das alte Berghorn *Brigabanna* auf der Höhe gelegen denken; *Brigantium* aber entweder ebenso oder als Hauptort des unmittelbar dort aufsteigenden Gebirgslandes, als Hauptstadt der *Brigiani* oder *Brigantes*, der Bergbewohner, deren die jetzt vor dem Arlberg, in und um Vorarlberg sitzen.“ („Alemannische Wanderungen,“ von Dr. Ad. Vacmeister, I, 52, 53.)

Dagegen macht Dr. Ludwig Steub den rhätischen Ursprung des Namens *Brigantium* geltend. Parallel mit der epigraphischen Form *Percunisque* lehrt er vom Stamme *PER* einen präsumtiven Namen *Perucanusa*, *Pricansa* ab, als die rhätische Form, aus welcher die Römer *Brigantium* bildeten, und vergleicht damit *Breganza* am *Arco*, *Breganza-no* in Tesin, *Pregaz-iolo* bei *Treviso*“ etc. („Zur rhätischen Ethnologie.“ S. 200.)

⁴⁾ Bergmann, „Beiträge“ S. 22. — Strabo, IV, 6.

wässer, die Stürme und die besonderen Launen der Berge erforschten, die jedem eigenthümlich sind und eine Richtung aufsuchten, wo die Schwierigkeiten geringer, die Gefahren leichter überwunden werden konnten. Sie wählten für den Bau der Straße immer, wo es nur irgend möglich war, die Sonnenseite des Berges, weil dieselbe wärmer und trockener ist, damit im Winter eine geringere Schneemasse sich aufhäufe und die Straße im Frühling schneller vom Eise befreit werde. Nicht minder bemüht waren sie, jene Bergstellen zu umgehen, wo große Schneehäufen zusammengeweht werden und oft zu 20—30 Fuß Höhe sich aufstürmen, oder wo Lawinen oder Ueberschneimungen den Weg oft bedrohen. Nach dem Urtheile der Sachverständigen sind überhaupt diese Straßen mit solcher Vorsicht ausgeführt, daß sie auch jetzt noch in der schlimmen Jahreszeit, im Winter, vorzugsweise benützt werden, und Viele bedauern, daß die neuen Straßen so oft die frühere Richtung verlassen haben. Die Römer haben sich daher in diesen Aeventhälern ein schönes Denkmal gestiftet, das immer noch fortlebt und ihren Ruhm nicht untergehen läßt.“)

Polybius (gestorben ungefähr 124 v. Chr.) kannte zu seiner Zeit auf der ganzen Alpenkette nur vier Straßen. Unter diesen nennt er auch eine über die rhätischen Alpen und bemerkt, sie sei gleich den übrigen steil und gefährlich, beschreibt sie aber nicht näher. Wir dürfen vermuthen, daß die Julier-Straße gemeint ist, indem nicht nur keiner der bündnerischen Bergübergänge weniger Schwierigkeit bieten mochte als dieser, sondern auch weil gerade hier in der Nähe von Suvrain im Jahre 1786 ein höchst interessanter Fund von scheinbar keltischen oder etruskischen, wahrscheinlich aber vielmehr ächt alprähätischen Gefäßen und Geräthen in Verbindung mit römischen und gallischen Münzen gemacht wurde²⁾ Strabo dagegen, der anderthalb Jahrhunderte später unter Augustus und Tiberius lebte, spricht bereits von mehreren Straßen über die rhätischen Alpen, nur leider in so allgemeinen Ausdrücken, daß wir dieselben nicht unterscheiden können, und erzählt wie nach Beilegung der Rhäter und Vindelizier durch Drusus und Tiberius unter der Regierung des Augustus dieselben kunstvoll erbaut wurden, — ohne daß wir bestimmen könnten, welche gemeint sind, und ob schon damals alle diejenigen angelegt wurden, von denen bekannt ist, daß sie römisch sind, oder ob nicht, was das Wahrscheinlichere sein dürfte, einige davon erst unter den späteren Kaisern entstanden. Es ist eritaunlich, welche Anzahl von Straßen so frühe schon über die rhätischen Alpen führte. Von mindestens vier sind noch heutzutage ansehnliche Ueberreste vorhanden, nämlich am Julier, Septimer, Splügen und Vogelberg oder Bernhardin. Dazu wird mit Grund vermuthet, daß auch der Lukmanier und vielleicht noch andere Pässe gleichfalls schon von den Römern benützt wurden, doch konnte dieß bisher mit Bestimmtheit nicht nachgewiesen werden. Den Gotthardpaß scheinen sie nicht gekannt zu haben.

Die Tabula Peutingeriana³⁾ und das Itinerarium des Antonin führen von diesen allen nur zwei Straßen auf: nämlich von Bregenz und Arbon nach Chur, und dann über den Julier oder Septimer und über den Splügen nach Chiavenna, Como und Mailand. Es waren dieß ohne Zweifel die wichtigsten und vorzugsweise die Militärstraßen. Was speciell die Verbindung zwischen Bregenz und Chur anbelangt, so finden wir auf der Tabula Peutingeriana, Segmentum III, eine direkte Straße auf dem rechten Rheinufer mit den Stationen Clunia (bei Gävis) und Magia (Schaan), und eine zweite über Arbor felix (Arbon) ohne weitere Zwischenstationen nach Chur auf der linken Thalseite eingezeichnet. Wir for-

¹⁾ „Die römischen Alpenstraßen in der Schweiz“, von Dr. H. Meyer, Zürich 1861, S. 129. (In den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XIII, Abtheilung 2, Heft 1.)

²⁾ Meyer, „Röm. Alpenstraßen,“ S. 135.

³⁾ „Die Peutinger Tafel, dieses räthselhafte römische Kartenwerk, das uns, freilich nur in Abschrift, erhalten wurde, hat längst die Aufmerksamkeit der Geschichts- und Alterthumsforscher in hohem Grade in Anspruch genommen. . . . Ihre Geschichte ist kurz folgende: Konrad Celt es erhielt sie, auf welche Weise will ich dahingestellt sein lassen, aus dem Benediktinerkloster zu Tegernsee, wo sie W erin her, der Dichter des Lebens der Maria, zu Tegernsee um's Jahr 1190 verfertigte oder vielmehr copirte. Das eigentliche Original ist verschwunden. Celt es übergab die Copie dem Konrad Peutinger, einem berühmten Gelehrten und Patrier zu Augsburg (geb. 1493, gest. 1547), der sie herauszugeben beabsichtigte. Nach dessen Tod verschwand sie längere Zeit, bis endlich Marx W elser im Jahre 1591 Bruchstücke derselben unter dem Titel: „Fragmenta tabulae antiquae ex Peutingerorum bibliotheca“ zu Venedig bekannt machte. Erst im 18 Jahrhundert entdeckte man sie vollständig unter Peutinger's hinterlassenen Handschriften und gab sie 1753 Franz Christoph von Sch eyb mit Anmerkungen und Erläuterungen in Folio zu Wien heraus, wohn die ursprüngliche Abschrift in die kaiserliche Bibliothek kam, und wo sie sich noch befindet. Eine neue Ausgabe ein Facsimile der ursprünglichen Copie dieser altrömischen Reiselarte erschien in Leipzig 1824 mit einer Abhandlung von Ramert. . . .“ („Erlklärung der Peutinger Tafel,“ von Finanzrath C. Paulus, Stuttgart 1866, S. 1, 2.

men weiter unten hierauf zurück. Der Verfasser der „Schweiz unter den Römern“ sagt¹⁾: „Die Verbindung der neuen Provinz Vindelsigen oder Rhätia II mit Italien verlangte die Herstellung neuer Militärstraßen. Die wichtigste führte von Augsburg nach Bregenz und von hier das Rheinthal aufwärts über die rhätischen Alpen nach dem Comerse und Mailand. Für diese Straße wurden zwei Pässe wahrscheinlich schon von Augustus eingerichtet: der Julier und der Splügen. Die Julierstraße begann bei Chiavenna und zog sich durch das Bergell über den Maloja ins Ober-Engadin, Eils vorbei über die Paßhöhe und durch die Thäler Oberhalbstein und Schafst nach Curia (Chur). Ihre Stationen sind Maro (bei Castellmar im Bergell) und Tinnatione (Tingen) in Oberhalbstein. Auf der Höhe des Passes steht heute noch eine aus zwei Bruchstücken zusammengesetzte Säule aus Lavastein, ohne Zweifel ein Ueberbleibsel eines alten Bauwerks (?) von gottebienstlicher Bedeutung²⁾. Spuren von Wagengeleisen bei Eils lassen vermuthen, daß die römische Alpenstraße fahrbar war. Der Weg über den Eysigen von Chiavenna durch das Jacobsthal war sehr beschwerlich. Nahe beim Bergwirthshaus mag die Station Cuneus Aureus zu suchen sein. Nördlich führte der Pfad stiel in das Dorf Splügen herunter und ist hier in bedeutenden Ueberresten erhalten. Vom Dorfe Splügen aus wandte sich die 5 Fuß breite Straße auf die nördlichen Höhen und zog sich hoch über den wilden Schluchten, und Thälern des Hinterrheins, welchen die jetzige Poststraße folgt, längs der Sonnenhalben in gleicher Höhe fort. Jetzt noch kann ihre Richtung in einer Reihe von Dörfern verfolgt werden. Oberhalb Thusis wird der Name Seissa auf die alte Station Lapidaria gedeutet. Bei Rhätunz lenkte der Weg in das Thal hinunter, setzte über den Hinterrhein und erreichte über Vogelfang und Gms ebenfalls Curia, den Schlüssel des rhätischen Gebirges. Die Heerstraße, welche über Magia (Madenfeld)³⁾ und Clunia (Rantweil bei Keltbrich) Curia mit Brigantium (Bregenz) verband, und von hier aus Augsburg zu erreichen, wurde ihrer Wichtigkeit gemäß an beiden Endpunkten stark besetzt und mit ausreichender Besatzung versehen. Curia hieß die Pergroßter im Zaume, Brigantium verhielt den Eingang des durch beide Festungen eingeengten Rheinthales nach Vindelsigen. So war (das westliche) Rhätien gründlich gekündigt und der östliche Theil der Schweiz ebenso enge mit den rhätisch-vindelischen Ländern verbunden, wie die Westschweiz mit den gallischen Provinzen. Es fehlte nur noch eine Straße von Brigantium nach Augusta Rauricorum (Basel-Augst) um die Donauländer mit den römischen Rheinprovinzen in direkte Verbindung zu bringen. Diese Straße wurde denn auch nach Vollendung des rhätischen Krieges angelegt. Sie führte von Brigantium über die Stationen ad Rhenum (Rheined⁴⁾) Arbor Felix (Arbon), ad Fines (Phyn), Vitodurum (Ober-Winterthur) nach Vindonissa (Winbisch) und von hier über den Högberg nach Augusta.“

Schließlich sei mir noch erlaubt zur Vervollständigung dieser Skizze des römischen Straßennetzes in den Centralalpen noch einige Worte über die Tirolerstraßen hinauzufügen, obgleich sie nicht gerade auf Boralberg Bezug haben, da eine direkte Verbindung über den Arlberg oder zwischen Tirol und Boralberg überhaupt, für die Römerzeiten nicht erwiesen ist. Wie erwähnt war Trient schon frühe von den Römern besetzt und besetztigt worden. Zwei große Thalportalen führten von der lombardischen Ebene in die rhätischen Berge hinein: die eine vom Comerse gegen Graubünden, die andere durch's Gtschland nach Tirol, und ebenso wie durch jene mußten auch durch diese Straßenzüge angelegt werden, um Mailand und Verona mit dem überaus wichtigen Augsburg zu verbinden. So wissen wir, daß der Kaiser Claudius, Sohn des Drusus, im Jahr 46 nach Chr. Gebuert eine Heer- oder Kaiserstraße vom Po herauf über Verona und Trient nach Tirol herein eröffnete, die Via Claudia Augusta. Durch zwei römische Inschriften, welche zu Rabland oberhalb Meran und zu Cesio Maggiore aufgefunden worden sind, ist übereinstimmend bezeugt, daß

¹⁾ S. 6, 7.

²⁾ Näheres hierüber und über römische Münzfunde an dieser Stelle siehe in Meyer's „Röm. Alpenstraßen“ S. 132, 133. — Gegenwärtig (1868) steht auf der Julierhöhe nicht „eine aus zwei Bruchstücken zusammengesetzte Säule“, sondern rechts und links je ein Säulenschaft, von gleichem Aussehen und von gleichen Dimensionen, nämlich mindestens 1 Fuß im Durchmesser, cylindrisch, über den Boden ungefähr 4 Fuß hoch, oben mit einer trichterförmigen, mehrere Zoll tiefen Grube versehen.

³⁾ Vielmehr Schaan. Hierüber unten, S. 19, Näheres.

⁴⁾ Ad Rhenum ist auf Tab. Peut nicht zwischen Bregenz und Arbon, sondern vielmehr jenseits von Bregenz als erste Station in der Richtung gegen Augsburg eingezeichnet. Trotzdem wurde bisher allgemein, auch von Dr. Ferdinand Keller, („Röm. Anst. in der Ostschweiz“, I. 184) hier eben ein Irrthum in der Karte angenommen und ad Rhenum unbedenklich an die Stelle des heutigen Rheinek gesetzt. In der vorerwähnten „Erklärung der Peutinger Tafel“, S. 38, vertritt nun aber Paulus die Ansicht, daß die Bezeichnung der Tafel richtig und ad Rhenum bei Wangen zu suchen sei, indem der Name „zu dem Rhein“ und nicht „am Rhein“ bedeuten soll.

schon Drusus, der Alpenbewinger, selbst an der greßartigen Arbeit Theil genommen hatte, wenn gleich die Vollendung erst seinem Nachfolger zufiel. Ein Straßenzweig führte von *Altin o* über *Feltre* durch *Balsugana*, ein anderer von *Verona* der *Etzsch* nach aufwärts bis *Trient*, von wo aus Beide vereint bis *Pons Drusi* bei *Bozen* nördlich liefen. Hier schied sich die Straße wieder nach zwei Richtungen. Von *Pons Drusi* führte der (Haupt-) Straßenzug die ersten paar Meilen nicht durch's *Etzschthal*, wie heute auf dem 1814 gebauten *Runterweg*, sondern nach *Ennigen* über den *Ritten*, nach *Anders* links am *Etzsch* über *Blumau*, wo man einen *Meilenstein* von Kaiser *Maxentius* (306—312) gefunden hat, *Bils* und das *Castellrutter Gebirg*, überseht bei *Kollmann* nach *Säben*, nahm bei dem durch seine Lage so wichtigen *Schabes* (*Sebatum*) oder der heutigen *Franzensfeste* die von *Equileja* durch *Oberfärnten* und das *Pustertal* einmündende Straße auf, lief an *Mauls* vorüber nach *Sipitenum* (*Sterzing*) und *Weldidena* (*Willen*), von wo sich die eine Straße am *Jan* hinab nach *Batavacastrea*, die andere über die *Scharnig* und *Partenkirchen* nach *Kugsburg* zog.¹⁾

Daß aber auch von *Pons Drusi* eine Nebenstraße der *Via Claudia* an der *Etzsch* hin sich nach *Teriolis* (*Tiroi* bei *Meran*) heraufzog ist gewiß. Denn hier bestand unter Anderem nach der *Notitia Dignitatum*²⁾ ein *Verpflegungs-* und *Transport-Commando* unter einem *Präfecten* der ital. Legion, und wird demnach wahrscheinlich einerseits eine Straße durch's *Wintzchgau* über *Rals* und *Kaubers* nach *Lanck*, anderseits auch eine Verbindung durch's *Passiertal* über den *Jausen* nach *Sterzing* bestanden haben. Von *Lanck* führte die Straße durch's *Jnnthal* hinaus; durch das *Stangerthal* dagegen bauten die Römer keinesfalls einen Weg, wenn es gleich nicht unumöglich ist, daß sie auch diese direkte Route an den *Hohensee* kannten und gelegentlich benutzten. *Bergmann* bemerkt hierüber³⁾: „Höchstens im Sommer mögen einzelne leichtbewegliche Truppenkörper von *Lanck* über die wasserreiche Bergkette, nämlich über den *Artsberg* oder durch das *lawinenreiche Pagnau-* und *Vermontthal* nach dem *Ill-* und *Reintale* oder zurück gestiegen sein. In keiner der *Militärrouen*, weder im *Itinerarium Antoninum* noch in der *Tahula Peutingeriana* ist irgend eine Spur von einer Straße durch diese wilde und raube *Alpenregion* angedeutet, eben weil hier keine Heerstraße war. Im *Reichard'schen Atlas* der alten Welt, *Nürnberg* 1818, *Tab. X* ist mit schwarzen Pünktchen ein Weg von der oberen *Etzsch* herauf über *Oenotril* (bei der *Kinstermünz*) bis *Lanck* und zum *Artsberg* angedeutet und so auch von *Clunia* einwärts. *Römische Münzen* und andere *Denkmäler* hat man meines Wissens in der Umgebung von *Lanck*, aber weder im *tirolischen Stanger-* noch im *vorarlbergischen Klosterthale* noch in *Montavon* gefunden, geschweige denn *Meilensteine*, die uns unumgängliche Beweise einer dortigen Straße zu jener Zeit geben könnten. . . .“

Ebenso wie die Straßen zeigen auch fast alle übrigen bedeutenderen *Römerbauten* im *rhätischen Alpenlande* der vorwiegend strategischen Bedeutung desselben entsprechend, einen *militärischen Charakter*. Da sind *Castelle* zur *Sperrung* der *Thäler* und *Pässe* und in Verbindung mit denselben feste *Mansionen*, *Herbergen* für *durchmarschirende Truppen* und *Mutationen* oder *Posthäuser* für *Werbewechsel*.⁴⁾ Außerdem auch sogenannte *Speculae*, d. h. *hochgelegene*, meist durch *Wall* und *Graben* geschützte *Wart-* oder *Wachtthürme*, welche entweder einzeln an *hervorragenden wichtigen Punkten* oder in *Reihen* auf den *Bergeshöhen* in der *Straßenrichtung* standen.⁵⁾

Dagegen sind die *Spuren* von *römischen Villen*, d. h. *landwirtschaftlichen Ansiedlungen* oder *Höfen*, die in den flacheren *Thälern* der *Schweiz* wie in anderen *römischen Provinzen* überaus häufig vorkommen, in den *Centralalpenländern* und ganz besonders in unserem *Rebentale* höchst selten. *Dr. Keller*⁶⁾ vermutet wohl, mit Recht, daß der Grund hiervon in der *Ueberschüttung* oder *Zerstörung* derselben durch *Rheinstrom* und *Bergfluten* zu suchen sei, dieselben Umstände, welchen gewiß auch *größtentheils* das gleich *beflagenswerthe Verschwinden* sämtlicher *Meilensteine* längs den *rhätischen Römerstraßen* beizumessen ist. Wissen wir ja doch, daß

1) *Bergmann*, „*Beiträge*“, S. 28.

2) Ebenfallselbst, *Anmerkung* b: „Diese *Notitia Dignitatum* u. ist eine *Reichsbeschreibung* aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, die außer den Namen der *Provinzen* des *römischen Reiches*, der *Städte* u. auch noch den *ganzen Civil- und Militärstand*, die *Standorte* der *Legionen*, *Cohorten*, *Reiterabtheilungen*, *Flotten*, *Postanstalten* u. mit aller *Genauigkeit* nach Art eines *Staatschematismus* anzeigt.“

3) „*Beiträge*“ S. 25.

4) *Keller*, „*Röm. Anstcht.*“, I, 280.

5) *Ibidem*, I, 276.

6) *Ibidem*, I, 278.

einerseits an allen römischen Hauptstraßen, in regelmäßigen Distanzen von tausend Schritten Meilensteine errichtet worden, sowie anderseits auch, daß nach der Ueberlieferung zur Römerzeit Feld- und Weinbau in Rhätien auf verhältnismäßig hoher Stufe gestanden haben, wobei wir annehmen dürfen, daß nicht nur die reichen südlich-fruchtbaren Täler (Länder,¹⁾ sondern wohl auch die sonntigen und geschützten Bergthalen und Thalbüschel des nördlichen Bänrens, Lichtensteins und Sorantbergs gemeint seien.²⁾

Jedenfalls ist gewiß, daß Rhätien gründlich und in verhältnismäßig kurzer Zeit romanisiert wurde. Die rhätische Sprache mag sich in den abgelegeneren Gebirgsgegenden lange in ziemlicher Reinheit erhalten haben, wie auch ihre Spuren in uralten fremdsprachigen Ortsbenennungen aus heute noch allenthalben begegnen, aber frühe schon vermischte sie sich, in den Thälern wenigstens, mit der von den Eroberern gesprochenen, und es entstand ein Romanisch, das immer weiter in die Berge einbrang, bis es in unserem Lande wohl ausschließlich im Gebrauche stand und erst spät von den deutschredenden Alemannen auf seine jetzigen Grenzen in Graubünden und im tirolischen Gröden- und Senebergerthal beschränkt wurde. Dr. Ficker³⁾ bemerkt über die Romanisirung der rhätischen Sprache, daß sie wohl auch deswegen schneller und vollständiger erfolgte, als hier z. B. bei der keltischen der Fall, „weil der ibralisch-illyrische Stamm, dem die Rhätier angehörten, an sich schon dem Römertume näher verwandt war und leichter in dasselbe überging.“ und fährt in einer Anmerkung fort: „Die Rhätier wurden fast in derselben Art und Ausdehnung zu Rhäto-Romanen, wie auf dem entgegengesetzten Flügel der ibralisch-illyrischen Welt die Daker zu Dako-Romanen. Noch heutzutage heißt die Landessprache dort Romanisch, hier Limba romanescă. Die Vergleichenungen stipitariischer und macedonisch-illyrischer Sprachformen mit der letzteren, vieler Ortsnamen in Italien mit der ersteren, gestattet weitere lehrreiche Schlüsse auf die uralte Zusammengehörigkeit der ibralisch-illyrischen Völkersfamilie und ihre nahe Verwandtschaft mit Griechen und Italern.“

Auch noch ein anderer Umstand trug sehr zur Romanisirung Rhätiens bei. Die Römer hatten es erfahren, wie sich der Rhätier schlagen konnte. In diesen Bergen wohnte ein kerniges, ausdauerndes und kriegsgewohntes Volk, und dasselbe mußte nun nach seiner Unterwerfung seine freibare Jugend in Massen als Hülfstruppen den römischen Heeren einverleiben lassen, und auf fremden Schlachtfeldern hochgeachtet und gesüchteter Blut und Leben für Rom einsetzen. Es wurde durch diese Maßregel ein doppelter Zweck erreicht: nicht nur war die rhätische Streitmacht gegen äußere Feinde wohl zu gebrauchen und von hohem Werte, sondern es war auch in Rhätien selbst nach Beendigung der heissen Kämpfe Widerstandskraft oder Aufruhr weniger zu befürchten.

Dr. Kaiser schreibt⁴⁾: „Die römische Bildung übte schon im ersten Jahrhundert der Unterwerfung eine mächtige Wirkung auf das tapfere, ungebildete aber gelehrige Gebirgsvolk. Alle, welche im römischen Regiments Ehre und Vermögen erwarben, kamen als Römer in ihre heimatlichen Thäler zurück. . . . Das alte Geschlecht starb aus und ein neues blühte auf unter dem Einflusse der Römerherrschaft. Römische Beamte und Truppen lagen im Lande, römische Recht und Gerichtsverfahren kam auf. Wenn nicht schon jetzt (d. h. gleich nach der Eroberung), so doch bald nach dem Tode des Kaisers Augustus erhielt Chur eine Stadtverfassung nach dem Muster der römischen: mehrere Thälchafften erlangten das lateinische Bürgerrecht und frühe ward Rhätien zu Italien geschlagen.“

Als nach dem Tode des Augustus die Truppen Verstärken begannen, wurden die Veteranen aus den auführerischen Legionen am Unterrhein nach Rhätien verlegt, unter dem Vorwand, die Einfälle der Suetonen abzuwehren. Indes genoss Rhätien Ruhe. Rom war weder ein Wahl noch

¹⁾ Vgl. Dr. Adolf Ficker, „Der Rhein und seine Berge in den österreichischen Alpen“ im Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins, 3. Band, Wien 1867, S. 233, Anm. 2: „Die Sommerfröhen von Fügen und Meran hatten noch nach Jahrhunderten Reste von Romanen aufzuweisen, welche offenbar römischen Stämmen angehörten: Rufianum, Appianum, Cornelianum, Sirmianum, Priscianum u. s. f.“

²⁾ Dr. Keller schreibt übrigens: „In dem größern Theile der rätischen Ob- und Nid- (Bänren mit Glarus und St. Gallen) fand, wie schon die Namen der Anhöhen und Ortlichkeiten darthun, durch die Einwanderung von Romanen römische Sprache durchweg Eingang. Allein die Entfernung von Gallienpunkten und die beschränkten Verhältnisse der Provinzialen ließen hier römische Gesittung und Lebensweise bei der Masse der Bevölkerung nicht zur Entwicklung kommen, weshalb Reste nach römischer Art erst neuer Wohnungen bis jetzt einzig an der Herrstraße und in der Nähe des alten Hauptortes der bündnerischen Thälchafften, Curia, gefunden wurde.“ Rhod. Anst. II, 44.)

³⁾ „Der Rhein und seine Berge in den österr. Alpen“, S. 283.

⁴⁾ „Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein nach Schilberungen aus Chur-Rhätien's Bericht“ von P. Kaiser, Chur 1847. (Cap. 2, S. 7—8.)

Erbreich und es gab kein bestimmtes Gesetz über die Thronfolge. Daher rissen die Leibwachen und die Heere das Wahlrecht an sich. Solches geschah, als das Geschlecht des Augustus ausstarb. Porcius Septimius war damals Statthalter von Rhätien, er hielt zu Vitellius, welchen das Heer am Rhein zum Kaiser gewählt. Aber die Heere im Osten wählten den Vespasian, dessen Sohn Titus die göttlichen Strafgerichte an Jerusalem vollzog und die heilige Stadt in Asche legte. Damals war große Besorgniß, es möchten die Alemannen in Rhätien einbrechen, denn ihre Häupter waren für Vespasian gewonnen.

Nicht lange nach Vespasian folgte eine Reihe trefflicher Regenten und das Reich hatte Frieden. Aber unter Marc Aurel begannen die Einfälle der Alemannen in Rhätien, die sich bis zum Untergang des Römerreichs immer wiederholten. Um jene Zeit kam der heilige Lucius in das rätische Land.

Der Kaiser Septimius Severus ließ Straßen und Brücken herstellen und acht Fuß hohe Meilenzeiger aufrichten. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt suchte eine furchtbare Pest das Reich heim, die gegen fünfzehn Jahre anhielt und fast die Hälfte der Bevölkerung im Römerreiche hinwegraffte. Zugleich wählten die Heere überall, wo sie lagen, ihre Anführer zu Kaisern, so daß man in kurzer Zeit dreißig solcher Soldatenkaiser zählte: auch Rhätien hatte einen. Wegen dieses Land stürmten die Alemannen mit immer furchtbarer Gewalt, so in den Jahren 268, 270, 282 und 288. Kaiser Aurelian trieb sie aus Rhätien, sicherte die Gränze und nahm rätische Hülfsvölker in's Morgenland zur Bezwingung der Zenobia, der Königin von Palmyra.

Um den Gefahren des Reiches auf allen Seiten zu begegnen, nahm Diocletian (285—328) mehrere Mitregenten an; aber Constantin der Große vereinigte bald wieder alle Gewalt in sich (325—337). Er machte das nach ihm benannte Constantinopel zur Hauptstadt des Reiches und führte eine neue Hof- und Reichsordnung ein, mit einem Heer von Militär- und Civilbeamten. Bei der neuen Provinzeinteilung, die er unternahm, ward Rhätien zu Italien geschlagen, zu dem es schon früher gehört hatte. Ein praeses oder Landrichter hatte die Civilgewalt daselbst und ein comes oder d. u. d. h. ein Kriegsoberster, die Militärgewalt.

Unter Constantius II., dem Sohne Constantin's, bedrohten die Lenger Alemannen die rätische Gränze vom Bodensee her. Die Gefahr des Einbruchs schien für die Sicherheit Italiens so bedenklich, daß Kaiser Constantius selbst nach Thur kam, um den Erfolg des Krieges in der Nähe abzuwarten. Der Kriegsoberste Arbeto führte das Heer, gerieth aber in dem Thale unterhalb Gößls in einen Hinterhalt, erlitt eine schwere Niederlage und nur die Festigkeit des Lagers, in dem die Römer Zuflucht fanden, schützte sie vor gänzlicher Vernichtung. Die Alemannen erschienen höhnerd und spottend vor dem Lager; im Uebermuth des Sieges beobachteten sie keine Ordnung. Dies bemerkten die Römer, brachen aus dem Lager, griffen die ungeordneten Haufen der Alemannen an und rächten durch einen glänzenden Sieg die frühere Niederlage. So ward die rätische Gränze gesichert, und erfreut über den Sieg kehrte der Kaiser nach Mailand zurück (354). Aber schon nach vier Jahren kam wieder ein Schwarm Alemannen, welche der Feldherr Barbatio mit blutigen Köpfen abwieß. In den Jahren 361, 371 und 378 wiederholten sich die Einfälle und es nahie die Zeit, welche man die Völkerwanderung nennt, die dem römischen Reiche den Untergang brachte und Rhätien deutschen Völkerschaft preisgab.

Ueber die eben erwähnten Gesichte zwischen Römern und Lantensern im Rheinthale gibt Bergmann¹⁾, auf die genauen Berichte ein s Augenzeugen, Ammianus Marcellinus²⁾, -- „der tapfere und gelehrte Krieger, der gleichzeitige Geschichtschreiber dieser Kriege.“ — gekürzt, ausführlichere Nachricht, indem derselbe wörtlich folgendermaßen schreibt: „Die Lantenser, einer der kühnsten Stämme der Alemannen (von denen der spätere Linggau seinen Namen hatte), nördlich am Bodensee, verwüsteten den Landstrich über den Bodensee nach Rhätien hinauf. Kaiser Constantius II., ein jüngerer Sohn Constantin's des Großen, zog im Jahre 355 nach Christi Geburt von Mailand über den kleinen Bernardin, dem jugendlichen Rhein entlang hernieder, und schickte Arbeto, den Befehlshaber der Reiterei, gegen den Bodensee voraus. Diese Vorhut wurde von den aus dem Verstecke vorkommenden Feinden gesprengt und fast ganz aufgerieben; nur Wenige entkamen auf engen Pfaden unter dem Schutze der Nacht, um sich mit den Ihrigen zu vereinigen. Die Alemannen, hiedurch verwegener gemacht, umschwärmten täglich, wenn der Morgenebel die Aussicht benahm, die Verschanzungen und neckten mit wilden Drohungen und Herausforderungen die Römer. Da die meisten derselben, des frischen Unfalls eingedenk, den Kampf scheuten, führten zugleich drei Kriegstrübunen, Arnticus, Semtauchus und Bappo mit den Ihrigen vor, die anderen folgten

¹⁾ Im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“, 3. Heft, Wien 1849, S. 54—56.

²⁾ Lib. XY, Cap. 1.

einerseits an allen römischen Hauptstraßen, in regelmäßigen Distanzen von tausend Schritten Meilensteine errichtet wurden, sowie anderseits auch, daß nach der Ueberlieferung zur Römerzeit Feld- und Weinbau in Rhätien auf verhältnismäßig hoher Stufe gestanden haben, wobei wir annehmen dürfen, daß nicht nur die reichen südlich-fruchtbaren Thäler,¹⁾ sondern wohl auch die sonnigen und geschützten Bergthalen und Thalbüchten des nördlichen Bündens, Richtensteins und Vorarlbergs gemeint seien.²⁾

Jedenfalls ist gewiß, daß Rhätien gründlich und in verhältnismäßig kurzer Zeit romanisirt wurde. Die rhätische Sprache mag sich in den abgelegeneren Gebirgsgegenden lange in ziemlicher Reinheit erhalten haben, wie auch ihre Spuren in uralten fremdklingenden Lokalbenennungen uns heute noch allenthalben begegnen, aber frühe schon vermischte sie sich, in den Thälern wenigstens, mit der von den Eroberern gesprochenen, und es entstand ein Romanisch, das immer weiter in die Berge eindrang, bis es in unserem Lande wohl ausschließl. im Gebrauche stand und erst spät von den deutschredenden Alemannen auf seine jetzigen Grenzen in Graubünden und im tirolischen Gröden- und Ennebergertal beschränkt wurde. Dr. Fidler³⁾ bemerkt über die Romanisirung der rhätischen Sprache, daß sie wohl auch beweglicher schneller und vollständiger erfolgte, als die z. B. bei der keltischen der Fall, „weil der ibratisch-illyrische Stamm, dem die Rhätier angehörten, an sich schon dem Römerthume näher verwandt war und leichter in dasselbe überging.“ und fährt in einer Anmerkung fort: „Die Rhätier wurden fast in derselben Art und Ausdehnung zu Rhätio-Romanen, wie auf dem entgegengesetzten Flügel der ibratisch-illyrischen Welt die Daler zu Dalo-Romanen. Noch heutzutage heißt die Landessprache dort Romanisch, hier Limba romanesca. Die Vergleichenungen stipetarischer und mavro-wiachischer Sprachformen mit der letzteren, vieler Ortsnamen in Italien mit der ersteren, gestattet weitere lehrreiche Schlüsse auf die uralte Zusammengehörigkeit der ibratisch-illyrischen Völkerverwandtschaft und ihre nahe Verwandtschaft mit Griechen und Italern.“

Auch noch ein anderer Umstand trug sehr zur Romanisirung Rhätiens bei. Die Römer hatten es erfahren, wie sich der Rhätier schlagen konnte. In diesen Bergen wohnte ein kerniges, ausdauerndes und kriegsgewohntes Volk, und dasselbe mußte nun nach seiner Unterwerfung seine streitbare Jugend in Massen als Hülfstruppen den römischen Heeren einverleiben lassen, und auf fremden Schlachtfeldern hochgerichtet und gefürchter Blut und Leben für Rom einsetzen. Es wurde durch diese Maßregel ein doppelter Zweck erreicht: nicht nur war die rhätische Streitmacht gegen äußere Feinde wohl zu gebrauchen und von hohem Werthe, sondern es war auch in Rhätien selbst nach Wegschleppung der besten Volksträfte Widerstandskraft oder Aufrüstung weniger zu befürchten.

Dr. Kaiser schreibt⁴⁾: „Die römische Bildung übte schon im ersten Jahrhundert der Unterwerfung eine mächtige Wirkung auf das tapfere, ungebildete aber gelehrige Gebirgsvolk. Alle, welche im römischen Kriegsdienst Ehre und Vermögen erwarben, kamen als Römer in ihre heimatlichen Thäler zurück. . . . Das alte Geschlecht starb aus und ein neues blühte auf unter dem Einflusse der Römerherrschaft. Römische Beamte und Truppen lagen im Lande, römisches Recht und Gerichtsverfahren kam auf. Wenn nicht schon jetzt (d. h. gleich nach der Eroberung), so doch bald nach den Zeiten des Kaisers Augustus erhielt Thur eine Stadtverfassung nach dem Muster der römischen; mehrere Thalschaften erlangten das lateinische Bürgerrecht und frühe ward Rhätien zu Italien geschlagen.“

Als nach dem Tode des Augustus die Truppen Meutereien begannen, wurden die Veteranen aus den auführerischen Legionen am Unterrhein nach Rhätien verlegt, unter dem Vorwand, die Einfälle der Sueven abzuwehren. Indeß genoß Rhätien Ruhe. Rom war weder ein Wahl- noch

¹⁾ Vgl. Dr. Adolf Fidler, „Der Mensch und seine Werke in den österreichischen Alpen“ im Jahrbuch des österreichischen Alpenvereines, 3. Band, Wien 1867, S. 233, Anm. 2: „Die Sommerfrischen von Vojen und Meran hatten noch nach Jahrhunderten Reste von Namen aufzuweisen, welche offenbar römischen Willeu zugehörten: Rufianum, Appianum, Cornelianum, Sirmianum, Priscianum u. s. f.“

²⁾ Dr. Keller schreibt übrigens: „In dem größern Theile der rhätischen Ostschweiz (Bünden mit Glarus und St. Gallen) fand, wie schon die Namen der Ansiedlungen und Ortlichkeiten dartun, durch die Einwanderung von Romanen römische Sprache durchweg Eingang. Allein die Entfernung von Culturpunkten und die beschränkten Verhältnisse der Provinzialen ließen hier römische Orstung und Lebensweise bei der Masse der Bevölkerung nicht zur Entwicklung kommen, weshalb Reste nach römischer Art erbaute Wohnungen bis jetzt einzig an der Heerstraße und in der Nähe des alten Hauptortes der bündnerischen Thalschaften, Curia, gefunden wurde.“ (Röm. Ansiedl. II, 44.)

³⁾ „Der Mensch und seine Werke in den österr. Alpen“, S. 233.

⁴⁾ „Geschichte des Fürstenthums Richtenstein nebst Schilderungen aus Thur-Rhätiens Vorzeit“, von P. Kaiser, Thur 1847: (Cap. 2, S. 7—8.)

Erbreich und es gab kein bestimmtes Gesetz über die Thronfolge. Daher rissen die Leibwachen und die Heere das Wahlrecht an sich. Solches geschah, als das Geschlecht des Augustus ausstarb. Porcius Septimius war damals Statthalter von Rhätien, er hielt zu Vitellius, welchen das Heer am Rhein zum Kaiser gewählte. Aber die Heere im Osten wählten den Vespasian, dessen Sohn Titus die gütlichen Strafgerichte an Jerusalem vollzog und die heilige Stadt in Asche legte. Damals war große Besorgniß, es möchten die Alemannen in Rhätien einbrechen, denn ihre Häupter waren für Vespasian gewonnen.

Nicht lange nach Vespasian folgte eine Reihe trefflicher Regenten und das Reich hatte Frieden. Aber unter Marc Aurel begannen die Einfälle der Alemannen in Rhätien, die sich bis zum Untergang des Römerreichs immer wiederholten. Um jene Zeit kam der heilige Lucius in das rhabatische Land.

Der Kaiser Septimius Severus ließ Straßen und Brücken herstellen und acht Fuß hohe Meilenzeiger aufrichten. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt suchte eine furchtbare Pest das Reich heim, die gegen fünfzehn Jahre anhält und fast die Hälfte der Bevölkerung im Römerreiche hinwegraffte. Zugleich wählten die Heere überall, wo sie lagen, ihre Anführer zu Kaisern, so daß man in kurzer Zeit dreißig solcher Soldatenkaiser zählte: auch Rhätien hatte einen. Wegen dieses Land stürmten die Alemannen mit immer furchtbarerem Gewalt, so in den Jahren 268, 270, 282 und 288. Kaiser Aurelian trieb sie aus Rhätien, sicherte die Gränze und nahm rhabatische Hülfsvölker in's Morgenland zur Bezwingung der Genobia, der Königin von Palmyra.

Um den Gefahren des Reiches auf allen Seiten zu begegnen, nahm Diocletian (285—328) mehrere Mitregenten an; aber Constantia der Große vereinigte bald wieder alle Gewalt in sich (325—337). Er machte das nach ihm benannte Constantinopel zur Hauptstadt des Reiches und führte eine neue Hof- und Reichsordnung ein, mit einem Heer von Militär- und Civilbeamten. Bei der neuen Provinztheilung, die er unternahm, ward Rhätien zu Italien geschlagen, zu dem es schon früher gehört hatte. Ein praeses oder Landrichter hatte die Civilgewalt dajelbst und ein comes oder dux, d. h. ein Kriegsoberster, die Militärgewalt.

Unter Constantius II., dem Sohne Constantin's, bedrohten die Lenzler Alemannen die rhabatische Gränze vom Bodensee her. Die Gefahr des Einbruchs schien für die Sicherheit Italiens so bedenklich, daß Kaiser Constantius selbst nach Thur kam, um den Erfolg des Krieges in der Nähe abzuwarten. Der Kriegsoberste Arbeto führte das Heer, gerieth aber in dem Ebale unterhalb Weils in einen Hinterhalt, erlitt eine schwere Niederlage und nur die Festigkeit des Lagers, in dem die Römer Zuflucht fanden, schützte sie vor gänzlicher Vernichtung. Die Alemannen erschienen höhrend und spottend vor dem Lager; im Uebermuth des Sieges beobachteten sie keine Ordnung. Dies bemerkten die Römer, brachen aus dem Lager, griffen die ungeordneten Haufen der Alemannen an und rächten durch einen glänzenden Sieg die frühere Niederlage. So ward die rhabatische Gränze gesichert, und erfreut über den Sieg kehrte der Kaiser nach Mailand zurück (354). Aber schon nach vier Jahren kam wieder ein Schwarm Alemannen, welche der Feldherr Barbatio mit blutigen Köpfen abwieß. In den Jahren 361, 371 und 378 wiederholten sich die Einfälle und es nahte die Zeit, welche man die Völkerwanderung nennt, die dem römischen Reiche den Untergang brachte und Rhätien deutschen Völkerschaft preisgab.

Ueber die eben erwähnten Geschehnisse zwischen Römern und Lantienfern im Rheinthale gibt Bergmann¹⁾, auf die genauen Berichte eines Augenzeugen, Amrianus Marcellinus²⁾, — „der tapfere und gelehrte Krieger, der gleichzeitige Geschichtschreiber dieser Kriege,“ — geklärt, ausführlichere Nachricht, indem derselbe wörtlich folgendermaßen schreibt: „Die Lantienfer, einer der kühnsten Stämme der Alemannen (von denen der spätere Lingg au seinen Namen hatte), nördlich am Bodensee, verwüsteten den Landstrich über den Bodensee nach Rhätien hinauf. Kaiser Constantius II., ein jüngerer Sohn Constantin's des Großen, zog im Jahre 355 nach Christi Geburt von Mailand über den kleinen Bernardin, dem jugendlichen Rhein entlang hernieder, und schickte Arbeto, den Befehlshaber der Reiterei, gegen den Bodensee voraus. Diese Vorhut wurde von den aus dem Verstecke vorrückenden Feinden zersprengt und fast ganz aufgerieben; nur Wenige entkamen auf engen Pfaden unter dem Schutze der Nacht, um sich mit den Ihrigen zu vereinigen. Die Alemannen, hiedurch verwegen gemacht, umschwärmten täglich, wenn der Morgenebel die Aussicht benahm, die Verschanzungen und neckten mit wilden Drohungen und Herausforderungen die Römer. Da die meisten derselben, des frischen Unfalls eingedenk, den Kampf scheuten, stützten zugleich drei Kriegstribunen, Arintheus, Seniauchus und Bappo mit den Ihrigen vor, die anderen folgten

¹⁾ Im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“, 3. Heft, Wien 1849, S. 54—56.

²⁾ Lib. XY, Cap. 1.

hieben einen großen Theil der übermüthigen Alemannen zusammen und jagten den Rest in die Flucht.“

Es war nach Ammianus ein heißer Kampf. Erbittert schritten die Sieger über Leichenhaufen und bespritzt vom Blute der Sterbenden. Darauf lehrte der Kaiser siegtrophelnd nach Mailand in die Winterquartiere zurück. — Meines Erachtens drangen die Römer am Gebirgsraume durch die Klause oberhalb Obzils vor; denn die heutige Landstraße nach Altenstadt herauf ist eine neuere Schöpfung, aus der Zeit der großen Maria Theresia. Von den Höhen unterhalb Obzils öffnet sich bei heiterem Himmel die Aussicht über die Ebene gegen den vom See heranrückenden Felsab, die Morgennebel, die sich heut zu Tage noch wie damals über dem moorigen, torfreichen Mele besonders im Herbst lagern, sprechen für die Gegend des Römersieges zwischen Hohenems und Lustenau, wo auch 1709 und 1809 die Vorarlberger tapfer kämpften. In der dortigen Ebene konnte sich die Reiterei der Kentenser ausbreiten, Lobend meldet Ammian von diesen Reitern: „Viele, mit sammt ihren Pferden getödtet, schienen auch im Tode noch auf deren Rücken festgewachsen.“ Daß der Kampf im Herbst gewesen, ergibt sich aus den Schlussworten des vierten Capitels, die von des Kaisers Einrückn in's Winterquartier reden.“

Ich schließe diesen Abschnitt noch mit den Worten Kaiser's¹⁾: „Nicht lange nach Constantin des Großen Zeiten erschienen die Gothen, von den Hunnen gedrängt, auf römischem Boden und Kaiser Valens, der gegen sie tritt, verlor Schlacht und Leben (378). Noch hielt Theodosius der Große das Reich aufrecht; aber er theilte es (395) unter seine Söhne Arcadius und Honorius; dieser erhielt das weströmische, jener das oströmische Reich. Die Gothen brachen nun auch in Italien ein. Stillsich, der Feldherr des Kaisers Honorius, der die Alemannen gerade aus Rhätien vertrieben hatte, zog gegen die Gothen und jagte sie aus Italien. Aber andere deutsche Völker ergossen sich über das schöne Land, und bald erschien Alarich mit seinen Westgothen, nahm und plünderte Rom (410).“

Als der heilige Hieronymus, welcher zu Bethlehäm lebte, von den Flüchtlingen aus Italien solches Unglück erfuhr, hatte er nicht Thränen genug, es zu beweinen. Es kamen noch schlimmere Tage, aber der Heilige sah sie nicht mehr. Ueberall ergossen sich die Deutschen über das römische Reich; die Franken nahmen Frankreich, die Westgothen Spanien, die Vandalen Afrika, die Angeln und Sachsen England, die Burgunder die Schweiz. In den Jahren 451 und 452 that Attila, der Hunnen-König, seinen großen Zug nach Frankreich und Italien. Diese Tage der Verbererung und Thränen sah der fromme Bischof Ksimo zu Chur. Er erlebte noch den furchtbaren Einbruch der Alemannen in seinen Sprengel, die bis Bellingzona drangen, wo der Kaiser Majorian gegen sie tritt. In Chur-Rhätien konnten sie nicht festen Fuß fassen; aber Bregenz, das untere Rheintal und Bindeizlen oder das zweite Rhätien blieb in ihrer Gewalt, und es ging hier alle von den Römern empfangene Cultur verloren. Die Alemannen haften die Städte als Gefängnisse und siedelten sich neben ihren Ruinen an. . . .“

3. Erstirrende Römerreste Vorarlbergs.

Es erübrigt noch, die handgreiflichen Reste zu schildern, die aus der Römerzeit in Vorarlberg auf uns herabgekommen sind, wobei nur zu beklagen ist, daß, obgleich wohl in mancher Beziehung merkwürdig und anregend, dieselben in verhältnißmäßig geringer Anzahl und Ausdehnung vorhanden oder wenigstens bekannt sind.

Dieses gilt besonders von den baulichen Ueberresten, deren man doch meinen sollte, bei der eisensteinen Dauerhaftigkeit sonstiger Römerbauten, vor Allem, wenigstens an der Stätte des immerhin wichtigeren Brigantiums Einiges vorfinden zu müssen, während in Wirklichkeit hier wie in Vorarlberg überhaupt fast nicht ein einziger von den Römern gesetzter Stein über dem Boden erhalten ist.

In Lindau ragt beim Eingange in die Stadt rechter Hand ein hoher Mauerrest aus gewaltigen durch Alter geschwärzten Steinquadern noch heutigen Tages wie zur Römerzeit vor anderthalb Jahrtausenden empor, und in Chur steht ein wohlerhaltener vierstöcker Festungsturm, den dieselben Römer erbauten, der mächtige Marsel²⁾, der sogar fast in seiner ursprünglichen Höhe

¹⁾ „Rechtswesen“ S. 10.

²⁾ „Römische Ansiedlungen“ I, 32C.

erhalten ist, indem nur dessen oberster Theil und Bedachung aus späterer Zeit herzustammen scheinen. Wir aber haben nur mehr Fundamente aufzuweisen. Verschiedene Ursachen mögen zu dieser Erscheinung beitragen, vor Allem aber liegt sie Zeugnis ab, von derurchbaren Gewalt und Erbitterung, mit welcher die zerstörenden Barbaren, erst mehrmals die Alemannen, dann besonders zuletzt der schrecklichste der Verwüster, der Hunnenkönig Attila, über die Römerstätten herrschten, und nicht eher ruhten bis an ihrer Stelle wüste Trümmerhaufen sich erstreckten.

Wir wissen aus der früher erwähnten Notitia Imperii, daß die Römer auf dem Bodensee eine Flottille unterhielten, und dürfen demnach auch versichert sein, daß Bregenz schon zu jener Zeit einen Hafen besaß, obgleich mir nicht bekannt ist, daß in der Nähe des jetzigen Hafens, wo allein auch der alte gewesen sein kann, jemals Romana bemerkt worden seien. In der Notitia (pag. 108 ed. Boeking) heißt es nämlich, daß dem dux Rhaetiae der praefectus numeri Barcariorum Confluentibus sive Bregantiae untergeordnet sei. Die Flottille (numerus Barcariorum), denn so stellen Welser und Boeding die verdorbene Lesart Barbaricarium her), stationirte also zu Confluentes oder zu Bregantia. Dr. H. Meyer schreibt hierüber: „Zwei verschiedene Orte werden hiermit bezeichnet, allein die Driftschaft Confluentes erregt große Schwierigkeit. Wir kennen unter dem Namen Gobleng keinen andern Ort, als den Einfluß der Aare in den Rhein im Canton Aargau, und wir können für die Station der Flottille keine besseren, günstiger gelegenen Punkte denken als oben am See, wo der Rhein in denselben eintritt, zu Bregenz, und unterhalb des Sees, wo der Rhein mit der Aare sich verbindet, bei dem jetzigen Gobleng. Allein diese beide Punkte konnten einander nicht gegenseitig unterstützen, wenn die Schifffahrt, wie heut zu Tage, durch den Rheinfall bei Schaffhausen unterbrochen war. Daß aber der Rhein damals einen andern Lauf hatte und bei Schaffhausen keinen Fall bildete, ist kaum anzunehmen.“

Andere suchten daher Confluentes an einen andern Punkt zu verlegen, nämlich ad Rhenum, nach Rheined (?) am Einflusse des Rheins in den Bodensee, nicht weit von Bregenz, allein Confluentes bezeichnet niemals einen andern Punkt, als wo zwei Flüsse zusammenfließen zc. . . .“

Jedenfalls stand die Römerstadt Brigantium hauptsächlich auf dem Areal der jetzigen theilweise noch von seinen mittelalterlichen Thürmen und Mauern umgürteten Oberen- oder Altstadt, welche, auf einer Anhöhe gelegen, durch steile Abfälle nach allen Seiten gesichert war, und auf dem südlich davon weitlich sich erstreckenden fruchtbaren Plateau, dem sogenannten Delrain. Römische Münzen sind in großer Anzahl, und stellenweise auch vereinzelte römische Geräthe und Geschirrbuchstücke, sowie Ziegelfragmente auf dem ganzen Gebiete und in der Umgebung der Altstadt, besonders auch in den Weinbergen auf der Südseite, unterhalb der Ringmauern, gefunden worden, wie z. B. erst neuerdings wieder, vor zwei Jahren, bei einem Kellerbau auf der Westseite hart am Fuße der Anhöhe, im Forster'schen Biergarten unverkennbar römische Gemäuer und einige schlecht erhaltene Bronzemünzen zum Vorschein kamen.

Uebenso wurde in der „oberen Stadt“ beim Abbrechen des alten Frohnbestethurmes, wie Bergmann¹⁾ berichtet, im August 1868 ein mit der Schrift nach Innen eingemauert gewesener, nunmehr im Landesmuseum befindlicher Inschriftstein des Drusus Cäsar gefunden, die einzige römische Monumental-Inschrift überhaupt, welche uns, außer in Abschrift, erhalten ist. Es ist ein Block von ungefähr zwei ein halb Fuß Höhe u. d. Breite, bei zehn Zoll Dicke von grauem Molasse-Sandstein, wie er eben gerade an Ort und Stelle zu finden war, und ist die Schrift darum leider auch von der leicht verwitternden Oberfläche fast gänzlich verschwunden. Die Buchstaben sind von sehr schöner Form, drei Zoll hoch, tief, klar und gleichmäßig eingehauen, davon aber nur mehr die folgenden lesbarlich:

VSO, TIB. F
ESARI

d. s. Druso Tiberii Filio Cesari, womit uns eben nichts weiter als der „unbezweifelbare Name von des Kaisers Tiberius einzigem, kurz vor dem Jahre 10 v. Chr. gebornem Sohne Drusus Cäsar überliefert wird, dem Neffen des . . . Drusus, des Bewohners der Alpenbewohner Jener ward, schreibt Bergmann, nach seines Vaters Regierungsantritte im Jahre 14 nach Chr. von demselben nach Pannonien geschickt, um einen Aufstand der dortigen Legionen zu dämpfen, was

¹⁾ „Geschichte der XI. und XXI. Legion,“ von Dr. H. Meyer, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1868. Band VII, Heft 6, S. 131, Nummer 10.

²⁾ „Der zu Bregenz gefundene römische Inschriftstein des Drusus Cäsar“ von Dr. Jos. v. Bergmann, Decemberheft der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der k. k. Academie der Wissenschaften. Wien 1868.

Ihm auch nach Tacit. Annal. I, 24 gelang. Wie sein Vetter und Schwager Germanicus (des Drusus Sohn) nach Kaiser Augustus Tode die rebellischen Legionen, die in Germanien standen, mit Muth und Standhaftigkeit niederhielt, so dämpfte Drusus (nach Vellejus Paterculus II, 125) mit altrömischer Strenge den Soldatenaufstand in Wuricum. Hier machte er nach seines Vaters Willen seine praktische Kriegsschule. Im Jahre 17 nach Chr. ward er zu den Germanen geschickt, um den Frieden zwischen Marbod und Arminius zu vermitteln. Er verstand es, die Germanen unter sich zu entzweien, wodurch es dahin kam, daß jener, dem in Göttonenjüngling Gualba ein Feind sich erhob, sein Reich verlassen und zu den Römern fliehen mußte. Nachdem Drusus im Jahre 22 Theilnehmer der tribunicischen Gewalt geworden, wandten sich auch gegen ihn Sejan's Nachstellungen. Dieser verdächtigte ihn dem Liborius, verführte seine Gemahlin Livia und ließ ihm durch einen gewissen Ebdicus ein schleichendes Gift beibringen, dem er im Jahre 28 nach Chr. erlag. Ob die Bewohner von Brigantium, der umwohnende Volksstamm, oder eine Legion oder irgend eine Privatperson und aus welcher Veranlassung dem Drusus Cäsar hier (nämlich in der Oberstadt Bregenz) oder anderwärts in der Nähe, diesen Stein gewidmet haben, wird, weil die Inschrift selber zum größeren Theile zerstört ist, unerforscht bleiben. Dürfte Drusus nicht durch Rhätien an dem festen Brigantium vorüber nach seines Adoptiv-Großvaters Colonie Augusta Vindelicorum und zu den Völkern an der Donau, oder von da über Brigantium nach Italien gezogen sein, als es galt, die Häufter der Germanen zu entzweien?

Noch zwei andere bedeutendere Fundstücke stammen ebenfalls von dieser Stelle, nämlich eine Mercur-Statuette von Bronze, steht im Landesmuseum befindlich, und ein Epona-Denkmal, welches gegenwärtig noch über dem Thorbogen am nordwestlichen Eingange zur Oberen Stadt leider in solcher Höhe eingemauert ist, daß dessen Details ohne Hilfe einer Leiter kaum zu erkennen sind.

Die Mercur-Statuette (vgl. Taf. III), welche im April 1857 beim Bau der neuen Frohnveste gefunden wurde, ist 12 Centimeter hoch, vollkommen wohl erhalten und mit der schönsten Patina überzogen. Die Formen sind leicht und edel, die Bewegung voll Schwung und Leben, und das Ganze zeugt von ächt künstlerischer Durchbildung. Dazu kommt noch ein Umstand, welcher dem Bilde ein besonderes Interesse verleiht, nämlich die Wahrnehmung, daß dessen rechte Hand mit dem caestus bewehrt ist, Mercurius also, welcher bekanntlich überhaupt bei Galliern und Helvettern unter verschiedenen Benennungen in hohem Ansehen stand, und dessen Verehrung vieler Orten nachgewiesen ist, hier als spezieller Beschützer des Faustkampfes, — der palæstra, der pugiles, — erscheint.¹⁾ Aus der Höhlung der geschlossenen linken Hand ist zu entnehmen, daß er ursprünglich auch seinen gewöhnlichen caduceus trug, den von Apoll erhaltenen Schlangenumwundenen Stab. Der Kopf ist mit dem petasus, dem geflügelten Hut, bedeckt, während ein leichter Mantel, auf der linken Schulter befestigt, vorne mit einem kurzen Sausche endigt, rückwärts aber niederfällt und dann um den linken Arm geschwungen ist.

Ueber das Bild der Epona hat Bergmann geschrieben²⁾ und zuerst dessen wahren Charakter und Bedeutung nachgewiesen, während dasselbe vordem in Bregenz allgemein für eine Gedenktafel an die sagenhafte Ehrguta gehalten worden war, ein Weib, welches die von den Eidgenossen hartbedrängte Stadt im Jahre 1408 durch Auskundschaftung des feindlichen Lagers gerettet haben soll. Das Denkmal selbst, welches übrigens gegenwärtig wie gesagt fast nicht zu sehen ist, indem es 25 Fuß hoch über der Straße in einer meist tiefbeschatteten, nach Nordwest liegenden Mauer steht, ist 2 Fuß 3 Zoll hoch und 3 Fuß 3 Zoll breit, in Relief gearbeitet, die Einfassung fast gänzlich vermauert. Auch in diesem Falle wurde leider derselbe weiche Molasse-Sandstein verwendet, welcher allenthalben zur Hand lag, in Folge dessen, sowie seiner ausgelegten Lage, die Oberfläche stark verwittert und die Darstellung selbst theilweise undeutlich geworden ist. Mit Kalktünche bedeckt und erst seit kurzer Zeit durch ein Dachel von Blech nothdürftig vor den Bitterungseinflüssen geschützt hat sich sein Zustand seit dem Jahre 1851, in welchem es glücklicherweise Herr Anton Hoch abzeichnete (vgl. die lithographirte Abbildung zu der gleichbezüglichen Schrift Bergmanns), wesentlich verschlimmert. In einfacher und schöner Gruppierung erblickt man eine jugendliche Frauengestalt, die auf einem langsam schreitenden, sattellosen und ungekämten Pferde sitzt und mit den ausgestreckten Händen nahenden Pferden in einem schalenförmigen

¹⁾ Dr. Ferd. Keller, nach brieflicher Mittheilung.

²⁾ „Die Belagerung und der Entsatz der Stadt Bregenz“ von Dr. Jos. v. Bergmann, in den Sitzungsberichten der philol.-hist. Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften. Wien 1852, Band IX, Seite 4.

Gefässe Futter zu reichen scheint. Von ihrem Haupte wallt ein reichliches Haar, das auf der Stirne durch einen Knollen getheilt ist, über die Schultern herab. Ihren Hals ziert kein Kleinod, kein Schmuck. Den vollen Leib bedeckt ein knorpelartiges, faltiges, fuhbarreiches Gewand, über das sich von der rechten Hüfte her ein leichter Umwurf zieht, der über dem linken Arme niederfällt. Das Pferd zur Rechten, dem sich ein anderes vom Rücken der Göttin her nähert, scheint aus dem Gefässe begierig zu fressen. Ein kleineres Pferd, ein Füllen vielleicht, -- zur Linken -- nahest mit vorgestrecktem Kopfe, säßern nach einem dem vorigen ähnlichen Gefässe. Neben und über demselben steht ein anderes Pferd. Bemerkenswerth ist, daß sämtliche fünf Pferde unbezäumt voll muthigen Lebens, mit emporstrebenden reichen Mähnen versehen sind, und daß das Hauptpferd in der Mitte auf dem die Schutzfrau sitzt, schreitend und mit dem ganzen Leibe dargestellt ist, die übrigen aber ganz ruhig stehen und nur den Vorderleib oder gar nur Kopf und Hals zeigen." Ein anderes Epona-Bild, welches mit mehreren Basreliefs in den Ruinen eines merkwürdigen römischen Mithras-Tempels beim nassauischen Dorfe Hedderheim im Jahre 1826 gefunden wurde, zeigt eine sehr ähnliche Anordnung und liefert einen weiteren Beweis für die Richtigkeit dieser Deutung. Epona ist nach Einigen die Pferde-Beschützerin und Schutzgöttin der Viehhäute, nach Anderen auch eine Gottheit der Gestirbe. Die Bilder dieser Gottheit waren entweder in Nischen an der Wand, oder in einer nischenartigen Vertiefung der Stützpfiler aufgestellt oder bloß gemalt. So mochte auch unser Bregenzler Epona-Denkmal ursprünglich in einer solchen Wandnische eines Pferdestalles schützend gestanden haben. Herr Dr. Ferdinand Keller in Zürich hat hierbei in einer schriftlichen Mittheilung von Tacitus (Hist. I, 58) erwähnten rätischen Geschwader (alae, equites) erinnert, wovon eine Abtheilung sicherlich auch in Bregenz stationirt war.

Neben der „Oberen Stadt“ ist schon von alterher, wie in noch größerem Maße in späterer und in neuester Zeit der Delrain durch vielfache Kunde von römischen Alterthümern als dem einstmaligen Stadtgebiete von Brigantium zugehörend erkannt worden. Hier wurde schon im Jahre 1510, wie aus einem Briefe (dd. 9. Juni 1510) des gelehrten Hummelberg aus Ravensburg an den berühmten Patricier Conrad Peutinger in Augsburg erbellt¹⁾; jener merkwürdige, leider verschwundene Inschriftstein, eine Petrus-Ara des Mercurius Arcecius ausgegraben, welcher seit Marcus Beller (1594) bis auf unsere Zeit herab in vielfachen Vermuthungen Anlaß gegeben hat, und von verschiedenen Gelehrten in widersprechendem Sinne gedeutet worden ist. Ohne an diesem Orte weitere Rücksicht auf frühere besrittene Ansichten zu nehmen, beschränke ich mich in Folgendem auf das was Bergmann²⁾ über diese interessante Inschrift geschrieben hat. Dieselbe lautet nach Beller:

IN . H . D . D .
 DEO . MERCVRIO
 ARCECIO . EX VO
 TO . ARAM . POSVIT
 SEVERIVS . SEVE
 RIANVS . SVB . COS
 LEG . III . ITAL . F
 CNRDIAN
 BE . CO
 S . L .

Die Einleitung bietet keinerlei Schwierigkeit, — sie heißt in honorem domus divinae, — und ebensowenig der Schluß, welcher nach einer bekannten, häufig vorkommenden Formel solvit libens zu lesen sein wird. Nun ist es aber der dem Mercurius gegebene räthselhafte Beinamen Arcecius, welchen vor Allem bisher keine Gelehrsamkeit erklären konnte, indem wir unbedingt die verschiedenen, weitverhohlenen und spitzfindigen Deutungen, die er erfahren hat, sämmtlich verwerfen und dagegen die naheliegende, sicher richtige Vermuthung Bergmann's annehmen müssen, daß weder an eine Emendation der Lesart, noch vorläufig an eine Sinnesdeutung des Wortes zu denken ist, da wir es hier gar nicht mit einem römischen, sondern vielmehr mit einem rätischen oder vindelischen Namen zu thun haben, wie ja dergleichen nichtrömische Beinamen des Mercur (z. B. Mercurio Cissonio, Deo Mercur. Mocco, Deo Mercur. Vasso, Deo Mer-

¹⁾ Bergmann „Beiträge“ S. 30.

²⁾ Ueber die Rätischen Graubündens, in den Sitzungsberichten der philol.-hist. Classe der k. k. Academie der Wissenschaften, Juliheft, Wien 1851.

curio Visucio, etc.) auch anderwärts häufig auf Inschriften vorkommen. Der *Mercurius Arcecius*, dem hier ein gewisser *Severius Severianus* diesen *Votiv-Stein* errichtete, war ungewisselhaft eine besondere Gottheit von localer Bedeutung und mit barbarischem Namen, der entweder in der Gegend von *Brigantium* oder möglichlicherweise auch dort, wo unser Mann zu Hause war, in besonderem Ruf und Ansehen stand. Was war aber dieser Mann? Wir wissen von ihm; was sich aus den Schriftzeichen *SVB . COS . LEG . III . ITAL . F . CORDIAN . BE . CO .* herauslesen läßt. „Die Kaiser schickten in ihre Reichsprovingen Legaten als Verwalter, und diese hießen *legati consulares*, weil sie Consulargewalt hatten, oder schlechtweg *consulares*. Consulatis wurde der stehende Titel der kaiserlichen Provinzial-Statthalter.“ Demnach mag *SVB . COS . sub consulari* heißen, d. i. unter dem Statthalter, oder auch, bei einer rein militärischen Administration, unter dem Corpscommandanten. Die *Legio III Italica* verbannt ihre Entstehung dem Kaiser *Marcus Aurelius Antoninus*, der sie (nach *Dio Cassius* *LV, 24*) um das Jahr 176 nach Chr. in *Nähärien* errichtete. Hier und in *Noricum* hatte sie bis in die spätesten Zeiten des römischen Reiches ihre Standquartiere, daher auf den römischen Denkmälern in *Baiern*, welches, wie früher erwähnt, mit *Oregenz* zu *Nähäria II* oder *Bindelclien* gehörte, dieser dritten italienischen Legion so häufig Meldung geschieht. Weiter genügt die Berufung auf *Cordian*, um auch den Zeitpunkt, in welchem das Denkmal entstand, annähernd zu bestimmen, denn nachdem *Cordian I.* und *II.* nur wenige Wochen hindurch *Mazimin's* Gegenkaiser waren, und *Cordian III.*, der Sohn *Cordian's* des Zweiten, von 238 bis 244 nach Chr. regierte, so folgt daraus daß es etwa in das zweite Viertel des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gesetzt werden muß. — Noch erübrigt *BE . CO .* zu besprechen. Diese Chiffren bezeichnen *beneficiarius consularis*. *Beneficiarius* (sc. miles) ist derjenige Soldat, der durch den Consul Tribune, Präfecten u. s. w. durch seinen Commandanten gewisse Vorzüge, *beneficia*, genoß, die theils in Befreiung von der ihm zukommenden Dienstleistung, als Wasser, Holz, Futterholen und dgl., theils in Beförderung zu höherem Range bestanden. Ein solcher *beneficiarius*, *Gezetzter* oder *Avancirter* war unser *Severius Severianus*. So hat Professor v. *Hefner* mehrere Inschriften mit *beneficiarius consulis* oder *consularis*, die auf römischen Denkmälern in *Baiern* gefunden wurden, mitgetheilt.*

Demnach läßt ergänzt und erklärt *Bergmann* diese Inschrift:

IN H . onorem D . omus D . ivinae
 DEO MERCVRIO
 ARCECIO EX VO
 TO ARAM POSVIT
 SEVERIVS SEVE
 RIANVS SVB COS (consulari sc. legato)
 LEG. ionis III . ITAL . icae F . elicis *)
 GORDIAN . ae
 BE . neficiarius Co . nsularis
 S . olvit L . ibens

„Zur Ehre des kaiserlichen Hauses hat *Severius Severianus*, ein *Beneficiar* unter dem Corpscommandanten der dritten italienischen glücklichen *Gordianischen* Legion dem Gotte *Mercurius Arcecius* eine *Votiv-Ara* gesetzt und gerne sein Gelübde gelöst.“

Das Monument selbst ist, wie gesagt, gegenwärtig nicht mehr zu finden. Der im Jahre 1870 verstorbene *Mehrerauer* Prior *Franz Kambenberg* versichert, dieses von *Welfer* beschriebene Denkmal zwei Jahre vorher zu *Linbau* im Hause des Bürgermeisters *Bartel* gesehen zu haben, und unter Kaiser *Joseph II.* soll es nebst anderen Alterthümern nach *Wien* gebracht worden sein. Nachdem aber v. *Bergmann* den Stein, dessen Form und Größe unbekannt sind, in den *Wiener Sammlungen* nirgends auffinden kann, vermuthet derselbe, daß er in Wirklichkeit gar nicht dorthin kam und dagegen möglichlicherweise jetzt noch in *Linbau* irgendwo eingemauert anzuspüren sein dürfte.

Wie das vordersprochene *Epona*-Denkmal auf eine *Cavallerie-Beatzung Brigantiums* hinweist so liefert uns diese *Votiv-Ara* den Beweis, daß eine Abtheilung der dritten italienischen Legion, wie an anderen Punkten *Nähätiens* und *Noricums*, so auch in *Oregenz* lag. Es ist diese *heimatunbliche* Nachricht uns um so willkommener, als wir sonst ausschließlich nur auf *Bermuthungen* über die *Truppentheile*, welche zu den *Admerzeiten* in *Worarlberg* standen, angewiesen wären, indem auffallender-

*) Nach einer unter dem 2. Januar 1869 von Herrn Director *Bergmann* brieflich mitgetheilten Erwandation der früheren *Lesart* „*idellis*“.

weise, so viel mir bekannt geworden ist, bis jetzt auf unserem Boden keine Legions- oder Cohorten-Ziegel, d. h. von den Soldaten verfertigte Dachziegel oder Dachsteine mit erhabener oder vertiefter Stempelinchrift der betreffenden Truppen-Abtheilung aufgefunden worden sind, und besonders in der benachbarten Schweiz sehr häufig vorkommen, und sich von großem Werthe zur Festsetzung der Militärstationen und ihrer Besatzungen erwiesen haben.¹⁾

Zu den früher über die Legio III. Italica Bemerkten füge ich noch nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Professors Aschbach in Wien hinzu, daß dieselbe, wie auch zum Theil aus unserer Inschrift erhellet, die Beinamen Felix und Gordiana führte, und daß von den vier anderen römischen Kaiserlegionen mit derselben Nummer III im dritten Jahrhunderte

- 1) die Legio III Augusta, mit dem Beinamen Pia Vindex und Severiana Alexandriana zu Lambaesa in Nordafrika,
- 2) die Legio III Cyrenaica mit den Beinamen Arabica und Valeriana Galliena an der arabischen Gränze,
- 3) die Legio III Gallica in Rhönicien, und
- 4) die Legio III Parthica mit dem Beinamen Pia Fidelis in Mesopotamien.

Standquartiere hatten. — Ueber die dritte italische Legion, deren Zusammensetzung und Standquartiere berichtet ferner ausführlich Herr Dr. v. Kaiser in seiner Schrift: „Die römischen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Oberdenaukreises“ (Augsburg 1820, Seite 55—59).

In den letzten Jahren hat sich der Delrain auch besonders durch das dafelbst aufgedeckte römische Grabfeld und durch die weiter südlich beim Baue der evangelischen Kirche aufgefundenen römischen Brunnmauern als ein antiquarisch wichtiges Terrain von Neuem erwiesen. Schon Bergmann erwähnte²⁾ im Jahre 1851, daß bei Anlegung der neuen Straße am Delrain nebst mittelalterlichen Bracteaten auch Kaisermünzen von Antoninus Pius, Gordianus und Anderen, sowie Urnen, Basillarien (Thränenfläschchen) und Grablamphen, deren eine den bekannten Löpferstempel FORTIS trug, und insbesondere zwei merkwürdige Schädel mit ungewöhnlich niedrigen und flachen Hirnskalen ausgegraben wurden, und sprach die Ansicht aus, daß hier die alte Begräbnisstätte Brigantium gewesen sei. Noch früher aber, als im Jahre 1847 die Göllich'sche Villa gebaut und der sie umgebende Garten angelegt wurde, kam dafelbst eine große Anzahl von römischen Gräbern zum Vorschein, die eine Menge der interessantesten Fundstücke ergaben, welche sorgfältig gesammelt und von dem Besizer aufbewahrt, und auf Verlangen jederzeit bereitwilligst dem Besucher vorgezeigt wurden. So gab denn auch diese Sammlung bei dem durch die Gründung unseres Museumsvereines frisch angeregten Interesse für heimathliche Alterthumskunde den Anstoß zu der in den letzten sechs Jahren allmählig durchgeführten planmäßigen Aufdeckung fast des ganzen übrigen, bisher unberührten Grabfeldes, als deren Resultat unser Landesmuseum eine glänzende Sammlung von beinahe zweihundert Stücken Rünzen, Grablamphen, Thon- und Glas-Gefäße mancherlei Art, Eisen- und Bronze-Geräthe aufzuweisen hat. Herr Dr. Samuel Jenny hat mit großer verlässlichen Opfern im Auftrage des Vereines, unterstützt durch die entgegenkommende Bereitwilligkeit der Grundbesitzer, der Herren Dechter und Beneficial Pfarrer Kehler, die Ausgrabungen geleitet und die Zusammenstellung, Sicherung und Aufstellung der Fundgegenstände besorgt, sowie in unsern Rechenschafts-Berichten von den Jahren 1867 und 1868³⁾ mit Beigabe von zwei Tafeln Abbildungen und eines Situationsplanes über dieselben berichtet. Setzen ausführlichen Beschreibungen entnehme ich folgende Uebersicht der bei den Ausgrabungen gewonnenen Resultate.

Ueber die Göllich'schen Grabfunde schreibt Herr Dr. Jenny nach den mündlichen Mittheilungen des bei den damaligen Ausgrabungen thätig gewesenen Herrn Fabrikbesizers Schwärzler: „Die ganze Breite des Bestübums von der Seeseite des Hauses an bis einige hundert Schuh rückwärts in den Garten enthielt zahlreiche Ueberreste von Gräbern, und die beiden Arten der Bekleidung — Verbrennung und Begräbnis — müssen nach den zu Tage geförderten Funden hier üblich gewesen sein. Auf der nordöstlichen Seite fand man mehrfache Reihen Skelette, in der Richtung von West nach Ost liegend, in einer Tiefe von 5, 6, auch mitunter 7 Schuh. Gefäße waren selten diesen Gräbern beigegeben, hauptsächlich aber lagen Schmucksachen häufig darin vor: Metallspiegel, Ringe, Bracelets, Haarspangen, Fibulae und Halsgeschmeide aus farbigen Glasflüssen. In dem

¹⁾ Vgl. die angeführte Geschichte der XI. und XXI. Legion von Dr. J. Meyer.

²⁾ „Ueber die Rünzen Grabkenden“, S. 41.

³⁾ „Die Ausgrabungen auf der römischen Begräbnisstätte in Brigantium“. Von Dr. Samuel Jenny, im neunten Rechenschaftsbericht des Borersberger Museumsvereines, Bregenz 1867, und: „Ausgrabungen auf der römischen Begräbnisstätte von Brigantium“, von demselben, im zehnten Rechenschaftsbericht, 1868.

übrigen Theile des bloßgelegten Lobtenackers folgten ausschließlich Gräber mit Aschenurnen, nicht in regelmäßigen Reihen versenkt, sondern gruppenweise zusammen: Plätze, unter welchen wenig Grabhügel verborgen, wechselten mit solchen, wo ein Grab das andere berührte. Diese gaben reiche Ausbeute von Urnen, Amphoren, Lämpchen, Glasfläschchen, Salben- und Leberträufelbüchsen mit den mannigfaltigsten Beigaben. Im rückwärtigen Theile des Gartens, jetzt durch eine quer hinlaufende Erdbühweg erkennbar, stießen die Ausgrabungen auf massenhafte Ansammlungen von Kieselsteinen und wurden aus diesem Grunde nicht weiter ausgebeht." Unter den Fundstücken, welche in dem Bereiche sämmtlich verzeichnet und beschrieben sind, befinden sich nur drei wohlerhaltene Münzen: ein goldener Vespasian und Kupfermünzen des Liberius und Diocletian.

Da in dem südwestlich anstossenden Bechter'schen Gute die Fortsetzung des Grabfeldes zu erwarten war, so ließ wie gesagt der Museumsverein hier nachgraben, und der Erfolg bewies die Richtigkeit jener Vermuthung. Zunächst der Gütlich'schen Besitzung steht auf der fast ganz ebenen Wiesenfläche eine Reihe von Obstbäumen, welche, soweit ihre Wurzeln gespart werden mußten, die Ausgrabungen unterbrachen; weiterhin aber wurde das ganze Terrain genau untersucht, bis keine Gräber mehr zum Vorschein kamen, und also angenommen werden durfte, daß die äußerste westliche Gränze des Grabfeldes erreicht worden sei. Die oberste Bodenschicht, die Ackerkrume, deren Tiefe auf der Südseite gegen die Landstraße höchstens einen Fuß beträgt, vermehrt sich gegen Norden bis auf das doppelte, eine Ungleichheit, welche offenbar erst durch spätere Bearbeitung entstanden ist, indem die Gräber dort in geringerer, hier dagegen in verhältnißmäßig größerer Tiefe und zwar sämmtlich in derselben, der Humusbede zunächst unterliegenden Kies- oder Sandsticht angetroffen wurden, derart, daß der Fuß der Graburnen jetzt anderthalb bis dreieinhalb, ursprünglich aber wie es scheint gleichmäßiger Weise in einer Grube von etwa zweieinhalb bis drei Fuß Tiefe hart auf dem der Kieselsticht zur Grundlage dienenden Lehme stand. Auf der Nordseite erschien das Grabfeld durch eine Reihe von scharfbegrenzten Kieselstein-Fundamenten von unregelmäßiger Form abgeschlossen, welche ein bis zwei Fuß in die Tiefe reichten, offenbar Urtrinen oder Verbrennungsplätze, deren Richtung auch mit den vorerwähnten Kieselmassen im Gütlich'schen Garten übereinstimmte. Außerhalb der Urtrinen, nördlich gegen den Bergabhang, wurde in einer Tiefe von anderthalb bis zwei Fuß fester Straßenschotter, mit jenen parallelaufend, gefunden, die Reste der alten Gräberstraße. Die Verbrennung der Leichen konnte also am Rande des Weges, Angesichts der versammelten Leidtragenden ausgeführt werden, für welche Leizene ein ansehnlicher Raum (nördlich jenseits der Straße) erübrigte, während der Zutritt zu den Grabstätten behufs Besichtigung der Ueberreste und Beigaben durch die vielen Zwischenräume, welche die Urtrinen offen ließen, leicht geschehen konnte.

Das Leichenfeld selbst dehnt sich in der Länge über eine Strecke von ungefähr 400 Schuhen aus; viel geringer ist die Breitenausdehnung, als welche wir im Gütlich'schen Gute etwa 100 bis 120 Fuß anzunehmen haben, während sie im Bechter'schen, rechtwinklig auf die Urtrinen gemessen, fünfzig Fuß beträgt, sich dann aber gegen das Bestehende noch schmaler zuspißt.

Zuletzt wurde im Herbst 1867 zur Vervollständigung der Ausgrabungen auch das auf der entgegengesetzten östlichen Seite an den Gütlich'schen Garten anstossende Besitzthum des Herrn Pfarrers Kessler, das sogenannte Heiligkreuz-Beneficium, untersucht, wo auf einem Raume von ungefähr 850 Quadratschuhen noch vier Gräber entdeckt wurden, welche in Verbindung mit dem Umfande, daß beim Baue der Schwärzler'schen Goldfabrik am östlichen End des Gebäudes ein vollständiges Skelett, an dessen einer Schädelseite eine ganze Rolle römischer Kupfermünzen fest anhaftete, und ferner bei Errichtung der Mauer vor der Fabrik, ungefähr in der Mitte unter einem Riesenbaum eine Menge menschlicher Schädel zum Vorschein kamen, — Punkte, die mit jenen in einer und derselben Linie liegen, — uns gestatten einen Schluß auf die einstmalige Längenausdehnung des ganzen Grabfeldes zu machen. Sie scheint, wie gesagt, mindestens 400 Fuß betragen zu haben. Die Breite kann nicht mit derselben Gewißheit angegeben werden, denn wenigstens wir, dieselbe im Gütlich'schen und Bechter'schen Gute kennen, so ist sie auf der Ostseite theils durch die Anlage der Landstraße, theils durch bestehende Häuser und Gärten unermittelbar gemacht. Auf dem Areal der Villa Gütlich lagen die Grabstellen viel gedrängter beisammen, als in der Bechter'schen Wiese, woselbst neunundneunzig Gräber aufgedeckt wurden, und wir können demnach unter Berücksichtigung der Terrainverhältnisse die Gesamtanzahl aller Bestatteten auf mindestens achthundert veranschlagen.

Die Bechter'schen Gräber zeigten keine strenge Reihenfolge in geraden Linien, aber doch ein gewisses Parallellaufen mit den Urtrinen, in deren Nähe sie auch am zahlreichsten erschienen. Sämmtliche hier aufgedeckten Gräber bestanden mit Ausnahme eines einzigen ganzen Skelettes, an zweier weiteren Stellen woselbst die Schädel allein unverbrannt gefunden wurden, die Bestattung mittelst Verbrennung, und bei ungefähr der Hälfte derselben wurde auch die eigenthümliche Erscheinung beobachtet, daß „die zur Aufnahme der Bestattungreste dienenden Hohlgruben an den Seiten, nicht aber auf dem Boden, mit groben Kieselsteinen ausgekleidet waren, welche nur übereinander geschichtet und sorgfältig aneinandergesügt wurden, ohne durch Dräbel verbunden zu sein.“ Diese Skelet-

a u s f ü t t e r u n g e n , ein viel eher von den Landesbewohnern überliefert als von den Römern eingeführter Brauch, maßen „bei 1 bis 1¼ Fuß Höhe, und bald 2, bald 4—6 Fuß im Durchmesser, je nachdem es ein einfaches Grab war oder ein mit vielen Gefäßen, besonders großen Amphoren gefülltes. Die Bedachung solcher cylindrischen Grabgewölbe bildeten unzweifelhaft die großen Dachziegel, platte mit erhöhten Rändern oder auch Holzriegel, von denen Scherben in bedeutender Anzahl jede Begräbnisstätte umgaben.“ — Die Knochen der Bestatteten befanden sich in der Regel in hauchigen, durch einen flachen Kieselstein, eine Thonschale oder sonstigen Dedel verschlossenen Urnen, mit stark vereinigtem Kuße von grauem, seltener rothem Thone, der oftmals einen schwarzen Ueberzug zeigte. Nähere Gräber enthielten Urnen aus schlechtgebranntem, mit Kieselsteinen vermishtem Lehme, während in den reicheren die Knochen auch theilweise in Glasgefäßen (viereckige Töpfe mit runder Oeffnung und andere) mit sonstigen werthvolleren Mitgaben beigelegt wurden. „In vierundzwanzig Gräbern stieß man auf Scherben von hohen dickwandigen Amphoren mit dicken Füßen, deren Mehrzahl zur Aufbewahrung der Knochen diente, die häufig den ganzen Spitzfuß und die untere Krümmung ausfüllten. Endlich dienten auch Näpfschen und kleine Vasen von terra sigillata dem angeführten Zwecke; diese jedenfalls nur für die Asche von Kindern.“ — Häufig kamen die bekannten Glasfläschchen (Balsamarien) vor, sowie eine Menge verschiedener anderer Beigaben, eiserne Geräte und bronzene Schmuckstücken, Spangen, Brochen, Metallspiegel, Haarnadeln, und besonders eine Anzahl von wohlgehaltenen Grablampen, deren einige dickwandig, von hellrothem Thone und mit den Löpferstempeln COMUNI, STROBILI und TITIMEL versehen sind, die Mehrzahl aber mit dünner Wandung aus hellgelbem, theils roth überzogenem, mit verschiedenen Reliefdarstellungen verziertem Thone bestehen. — Außerdem fand sich fast in jedem Grabe eine größere oder geringere Anzahl von kleineren terra sigillata Gefäßren (sog. samische oder aretinische Waare), vielfach mit den Löpferstempeln versehen, und ebenso ein hauchiger einhenkliger Krug vor, während dagegen auffallender Weise an vielen Grabstellen kein Obolus zu finden war, und leider von den deunoch gesammelten neunundvierzig Münzen nur acht wohl genug erhalten waren, um mit Gewißheit entziffert werden zu können: Eine Silbermünze des Augustus und Kupfermünzen des Liberius, Nero, Domitian, Nerva und Antoninus. — Um die Grabstellen war die Erde wie gewöhnlich locker, von belgemischter Kohle stellenweise schwarz gefärbt und mit Knochenresten und großen und kleinen Nägeln erfüllt, welche letztere von den mitverbrannten Todtenbahren und den gezimmerten Brandholzstößen herrührten.

Die r ö m i s c h e n M a u e r r e s t e , welche im Jahre 1862 bei den Fundamentgrabungen für die evangelische Kirche zum Vorschein kamen, hat Herr Baron von Seiffertiz im fünften Rechenschaftsberichte unseres Vereines geschildert, woselbst auch ein Grundriß der Hauptmauern beigelegt ist. Jedemfalls stand hier ein größeres mit einzigem Zugus ausgestattetes Gebäude; ob dasselbe aber, wie vermuthet worden ist, eine öffentliche Warm- und Kaltbad-Anstalt war, möge dahingestellt bleiben: Bäder und Hypocaustum, wie sie hier gefunden wurden, fehlten in keinem ansehnlicheren römischen Wohnhause. — In dem die Stelle nicht in antiquarischer Absicht planmäßig und erschöpfend untersucht, sondern nur nach Bedürfnis des Kirchenbaues theilweise ausgebebt wurde, so war es nicht möglich, die vollständige Anlage der Gebäude zu erkennen; insbesondere waren auf der Ostseite noch auf ziemliche Entfernung von dem bloßgelegten Hauptgebäude Mauerzüge bemerkbar, welche nicht näher erforscht und gezeichnet und seitdem wieder zugebebt worden sind.

Auf dem Punkte, wo nun die Kirche steht, bestand bis dahin ein etwa zwölf Fuß hoher, geradlinig fortlaufender, rasenbedeckter Schutthügel dessen südwestliche Fortsetzung in der anstoßenden, diese jetzt noch bemerkbar ist und in neuerer Zeit (Herbst 1868) unter der Leitung des Herrn Dr. J e n n y ebenfalls untersucht wurde. An erstgenannter Stelle zeigten sich die Reste eines länglich viereckigen Gebäudes, dessen Außenmauern vier Fuß dick waren, während die nach Südost und Nordwest gelegenen Langseiten mindestens hundert, die nach Südwest und Nordost liegenden Schmalseiten dagegen etwa achtzig Fuß maßen. Das Innere zeigte eine Menge von schwachen Mauerankern und war mit Baushutt jeder Art angefüllt, während auf der nordwestlichen Seite rechtwinklig auslaufende Ramern, welche in Verbindung mit einer jetzt noch zu Tage befindlichen die Kirchenterrasse gegen den Friedhof begränzenden Bangmauer standen, bemerkt wurden. Letztere, die sich in gleicher Ausdehnung wie das Gebäude selbst auf der dem See zugewendeten Seite erstreckt und aus querantig aneinander gestellten Sand- und Kalkstein-Würfeln, kleinen Luffquadern und die und da eingefügten großen Ziegeln besteht, dazu mit einem äußerst festen Mörtel ausgegossen und durch breite Strebebögen verstärkt ist, scheint unzweifelhaft den Unterbau einer vorspringenden Terrasse oder eines Nebenganges gebildet zu haben. — Stellenweise wurde ein sehr bläulicher, röthlich-weißer Germentgushoden gefunden. Schwarzgraue und weiße, viereckig zugeschlagnene Mosaiksteinchen waren häufig, ebenso Scherben von aretinischen und gelben Thongefäßen, Glasstücken, Nägeln und überhaupt vielfache, leider meistens schlechterhaltene Reste der verschiedenartigsten Antiquitäten, insbesondere auch zahlreiche Fragmente eines gegen zwei Zoll starken, glattegeichenen Mauerwurfes

übrigen Theile des bloßgelegten Lobtenaders folgten ausschließlich Gräber mit Aschenurnen, nicht in regelmäßigen Reihen verstreut, sondern gruppenweise zusammen: Pläze, unter welchen wenig Grabfunde verborgen, wechselten mit solchen, wo ein Grab das andere berührte. Diese gaben reiche Ausbeute von Urnen, Amphoren, Lämpchen, Glasfläschchen, Salben- und Weihrauchdüpfchen mit den mannigfaltigsten Beigaben. Im rückwärtigen Theile des Gartens, jezt durch eine quer hinlaufende Erdbewegung erkennbar, stießen die Ausgrabungen auf massenhafte Ansammlungen von Kieselsteinen und wurden aus diesem Grunde nicht weiter ausgebeutet.“ Unter den Fundstücken, welche in dem Berichte sämmtlich verzeichnet und beschrieben sind, befinden sich nur drei wohlerhaltene Münzen: ein goldener Vespasian und Kupfermünzen des Liberius und Diocletian.

Da in dem südwestlich anstoßenden Bechter'schen Gute die Fortsetzung des Grabfeldes zu erwarten war, so ließ wie gesagt der Museumsverein hier nachgraben, und der Erfolg bewies die Richtigkeit jener Vermuthung. Zunächst der Göllich'schen Besitzung steht auf der fast ganz ebenen Wiesenfläche eine Reihe von Obstbäumen, welche, soweit ihre Wurzeln geschont werden mußten, die Ausgrabungen unterdrücken; weiterhin aber wurde das ganze Terrain genau untersucht, bis keine Gräber mehr zum Vorschein kamen, und also angenommen werden durfte, daß die äußerste westliche Gränze des Grabfeldes erreicht worden sei. Die oberste Bodenschichte, die Ackerkrume, deren Tiefe auf der Südseite gegen die Landstraße höchstens einen Fuß beträgt, vermehrt sich gegen Norden bis auf das doppelte, eine Ungleichheit, welche offenbar erst durch spätere Bearbeitung entstanden ist, indem die Gräber dort in geringerer, hier dagegen in verhältnißmäßig größerer Tiefe und zwar sämmtlich in derselben, der Humusbede zunächst unterliegenden Kies- oder Sandsschicht angetroffen wurden, derart, daß der Fuß der Graburnen jezt anderthalb bis dreieinhalb, ursprünglich aber wie es scheint gleichmäßiger Weise in einer Grube von etwa zweieinhalb bis drei Fuß Tiefe hart auf dem der Kieselsschicht zur Grundlage dienenden Lehme stand. Auf der Nordseite erschien das Grabfeld durch eine Reihe von scharfbegrenzten Kieselstein-Fundamenten von unregelmäßiger Form abgeschlossen, welche ein bis zwei Fuß in die Tiefe reichten, offenbar Uftrinen oder Verbrennungsplätze, deren Richtung auch mit den vorerwähnten Kieselmassen im Göllich'schen Garten übereinstimmte. Außerhalb der Uftrinen, nördlich gegen den Bergabhang, wurde in einer Tiefe von anderthalb bis zwei Fuß fester Straßenschotter, mit jenen parallellaufend, gefunden, die Reste der alten Gräberstrasse. Die Verbrennung der Leichen konnte also am Rande des Weges, Angesichts der versammelten Leidtragenden ausgeführt werden, für welche Letztere ein ansehnlicher Raum (nördlich jenseits der Straße) erübrigte, während der Zutritt zu den Grabstätten behufs Besetzung der Ueberreste und Beigaben durch die vielen Zwischenräume, welche die Uftrinen offen ließen, leicht geschehen konnte.“

Das Leichensfeld selbst dehnt sich in der Länge über eine Strecke von ungefähr 400 Schuhen aus; viel geringer ist die Breitenausdehnung, als welche wir im Göllich'schen Gute etwa 100 bis 120 Fuß anzunehmen haben, während sie im Bechter'schen, rechtwinklich auf die Uftrinen gemessen, fünfzig Fuß beträgt, sich dann aber gegen das Bestenbe noch schmaler zuspizt.

Zulezt wurde im Herbst 1867 zur Vervollständigung der Ausgrabungen auch das auf der entgegengesetzten östlichen Seite an den Göllich'schen Garten anstoßende Besitzthum des Herrn Pfarrers Kessler, das sogenannte Heiligkreuz-Beneficium, untersucht, wo auf einem Raume von ungefähr 850 Quadratschuhen noch vier Gräber entdeckt wurden, welche in Verbindung mit dem Umfande, daß beim Hause der Schwärzler'schen Goldfabrik am östlichen End des Gebäudes ein vollständiges Skelett, an dessen einer Schädelseite eine ganze Rolle römischer Kupfermünzen fest anhaftete, und ferner bei Errichtung der Mauer vor der Fabrik, ungefähr in der Mitte unter einem Kirschbaum eine Menge menschlicher Schädel zum Vorschein kamen, — Punkte, die mit jenen in einer und derselben Linie liegen, — uns gestatten einen Schluß auf die einstmalige Längenausdehnung des ganzen Grabfeldes zu machen. Sie scheint, wie gesagt, mindestens 400 Fuß betragen zu haben. Die Breite kann nicht mit derselben Gewißheit angegeben werden, denn wenigleich wir dieselbe im Göllich'schen und Bechter'schen Gute kennen, so ist sie auf der Ostseite theils durch die Anlage der Landstraße, theils durch bestehende Häuser und Gärten unermittelbar gemacht. Auf dem Areal der Villa Göllich lagen die Grabstellen viel gedrängter beisammen, als in der Bechter'schen Wiese, woselbst neunundneunzig Gräber aufgedeckt wurden, und wir können demnach unter Berücksichtigung der Terrainverhältnisse die Gesamtzahl aller Bestatteten auf mindestens achtshundert veranschlagen.

Die Bechter'schen Gräber zeigten keine strenge Reihenfolge in geraden Linien, aber doch ein gewisses Parallellaufen mit den Uftrinen, in deren Nähe sie auch am zahlreichsten erschienen. Sämmtliche hier aufgedeckten Gräber bestanden mit Ausnahme eines einzigen ganzen Skelettes, und zweier weiteren Stellen woselbst die Schädel allein unverbraunt gefunden wurden, die Bestattung mittelst Verbrennung, und bei ungefähr der Hälfte derselben wurde auch die eigenthümliche Erscheinung beobachtet, daß „die zur Aufnahme der Bestattungszwecke dienenden Holzgruben an den Seiten, nicht aber auf dem Boden, mit großen Kieselsteinen angekleidet waren, welche nur übereinander geschichtet und sorgfältig aneinandergesügt wurden, ohne durch Rörstel verbunden zu sein.“ Diese Stellen

a u s f ü t t e r u n g e n , ein viel eher von den Landesbewohnern überliefert als von den Römern eingeführter Brauch, maßen „bei 1 bis 1¼ Fuß Höhe, und bald 2, bald 4—6 Fuß im Durchmesser, je nachdem es ein einfaches Grab war oder ein mit vielen Gefäßen, besonders großen Amphoren gefülltes. Die Bedachung solcher cylindrischen Grabgewölbe bildeten unzweifelhaft die großen Dachziegel, platte mit erhöhten Rändern oder auch Hohlziegel, von denen Scherben in bedeutender Anzahl jede Begräbnisstätte umgaben.“ — Die Knochen der Bestatteten befanden sich in der Regel in bauchigen, durch einen flachen Kieselstein, eine Thonschale oder sonstigen Dedel verschlossenen Urnen, mit stark verengtem Fuße von grauem, seltener rothem Thone, der oftmals einen schwarzen Ueberzug zeigte. Ärmere Gräber enthielten Urnen aus schlechtgebranntem, mit Kieselsteinen vermischem Lehme, während in den reicheren die Knochen auch theilweise in Glasgefäßen (viereckige Köpfe mit runder Öffnung und andere) mit sonstigen werthvolleren Mitgaben beigelegt wurden. „In vierundzwanzig Gräbern stieß man auf Scherben von hohen dickwandigen Amphoren mit dicken Füßen, deren Mehrzahl zur Aufbewahrung der Knochen diente, die häufig den ganzen Spitzfuß und die untere Quadung ausfüllten. Endlich dienten auch Näpfschen und kleine Vasen von terra sigillata dem angeführten Zwecke; diese jebeufalls nur für die Asche von Kindern.“ — Häufig kamen die bekannten Glasfläschen (Balsamarien) vor, sowie eine Menge verschiedener anderer Beigaben, eiserne Geräte und bronzene Schmuckfachen, Spangen, Brochen, Metallspiegel, Haarnadeln, und besonders eine Anzahl von wohlerhaltenen Grablampen, deren einiaue dickwandig, von hellrothem Thone und mit den Löpferkempeln COMUNI, STROBILI und TTIMEL versehen sind, die Mehrzahl aber mit dünner Wandung aus hellgelbem, theils roh aberzogenem, mit verschiedenen Reliefdarstellungen verziertem Thone bestehen. — Außerdem fand sich fast in jedem Grabe eine größere oder geringere Anzahl von kleineren terra sigillata Gefäßren (sog. samische oder aretinische Waare), vielfach mit den Löpferkempeln versehen, und ebenso ein bauchiger einhenkliger Krug vor, während dagegen auffallender Weise an vielen Grabstellen kein Osolum zu finden war, und leider von den dennoch gesammelten neunundvierzig Rängen nur acht wohl genug erhalten waren, um mit Gewißheit entziffert werden zu können: Eine Silbermünze des Augustus und Kupfermünzen des Liberius, Nero, Domitian, Nerva und Antoninus. — Um die Grabstellen war die Erde wie gewöhnlich locker, von beigemischter Kohle stellenweise schwarz gefärbt und mit Knochenresten und großen und kleinen Nägeln erfüllt, welche letztere von dem mitverbrannten Lobtenbahren und den gezimmerten Brandholzstößen herrührten.

Die römischen Mauerreste, welche im Jahre 1862 bei den Fundamentgrabungen für die evangelische Kirche zum Vorschein kamen, hat Herr Baron von Seiffertiz im fünften Rechenschaftsberichte unseres Vereines geschildert, woselbst auch ein Grundriß der Hauptmauern beigelegt ist. Jedensfalls stand hier ein größeres mit einigem Luxus ausgestattetes Gebäude; ob dasselbe aber, wie vermuthet worden ist, eine öffentliche Warm- und Kaltbad-Anstalt war, möge dahingestellt bleiben: Bäder und Hypocaustum, wie sie hier gefunden wurden, fehlten in keinem anscheinlicheren römischen Wohnhause. — Indem die Stelle nicht in antiquarischer Absicht planmäßig und erschöpfend untersucht, sondern nur nach Bedürfnis des Kirchenbaues theilweise aufgedeckt wurde, so war es nicht möglich, die vollständige Anlage der Gebäude zu erkennen; insbesondere waren auf der Ostseite noch auf ziemliche Entfernung von dem bloßgelegten Hauptgebäude Mauerzüge bemerkbar, welche nicht näher erforscht und gezeichnet und seitdem wieder zugebedt worden sind.

Auf dem Punkte, wo nun die Kirche steht, bestand bis dahin ein etwa zwölf Fuß hoher, geradlinig fortlaufender, rasenbedeckter Schutthügel dessen südwestliche Fortsetzung in der anstoßenden, Wiese jetzt noch bemerkbar ist und in neuerer Zeit (Herbst 1868) unter der Leitung des Herrn Dr. J e n n y ebenfalls untersucht wurde. An ersgennannter Stelle zeigten sich die Reste eines länglich viereckigen Gebäudes, dessen Außenmauern vier Fuß dick waren, während die nach Südost und Nordwest gelegenen Langseiten mindestens hundert, die nach Südwest und Nordost liegenden Schmalseiten dagegen etwa achtzig Fuß maßen. Das Innere zeigte eine Menge von schwachen Maueransätzen und war mit Baufutt jeder Art angefüllt, während auf der nordwestlichen Seite rechtwinklig auslaufende Mauern, welche in Verbindung mit einer jetzt noch zu Tage befindlichen die Kirchen Terrasse gegen den Friedhof begränzenden Langmauer standen, bemerkt wurden. Letztere, die sich in gleicher Ausdehnung wie das Gebäude selbst auf der dem See zugekehrten Seite erstreckt und aus querschnittlich aneinander gestellten Sand- und Kalkstein-Würfeln, kleinen Luffquadern und die und da eingestügten großen Ziegeln besteht, dazu mit einem äußerst festen Mörtel ausgegossen und durch breite Strebebögen verstärkt ist, scheint unzweifelhaft den Unterbau einer vor springenden Terrasse oder eines Laubenganges gebildet zu haben. — Stellenweise wurde ein sehr schlager, röhrlig-weißer Gernntgushoden gefunden. Schwarzerne und weiße, viereckig zugehackene Mosaiksteinchen waren häufig, ebenso Scherben von aretinischen und gelben Thongefäßen, Glasstücken, Nägeln und überhaupt vielfache, leider meistens schlechterhaltene Reste der verschiedenartigsten Anticaglien, insbesondere auch zahlreiche Fragmente eines gegen zwei Zoll hohen, glatte gerichtenen Maueranwurfes

welcher weißgelücht oder mit rother und blauschwarzer Farbe in Streifen und Bändern bemalt war, auch theilweise eine gutlandenerartige, rothe und grüne Blattornamentirung zeigte. — An der südwestlichen Schmalseite fanden sich die Reste einer Hypocaust-Heizung, Ziegelplatten, Röhrenfragmente, rohbehauene und rauchgeschwärzte Sandsteinspiefelchen in doppelter Reihe; und auf der entgegengesetzten eine Anzahl von eigenthümlichen Baderäumen, die Baron Seiffertz folgendermaßen beschreibt: „Auf der nach Nordost liegenden Schmalseite des Gebäudes wurden etwa drei bis vier Fuß unter dem Erdboden vier, fast die ganze Länge einnehmende, viereckige Vertiefungen aufgedeckt. Jede derselben war ungefähr zwei ein halb Fuß tief und hatte sechs Fuß im Gevierte, war mit sehr schönem, feinabgeriebenem röthlichem Cement von stark anderthalb Zoll Dicke ausgefüllt, der in den vier Ecken als Halbsäule vorprang. Auch ihre nächste Umgebung war ein Cementboden, nach dessen Durchbrechung man in einen unter allen vier Vertiefungen durchlaufenden Kanal gelangte. Dieser Kanal verband sich an der nordöstlichen Ecke mit einem rauchgeschwärzten, ziemlich großen gewölbten Raume, welcher noch Asche und Holzkohlen in Menge enthielt und eine kreisrunde Oeffnung von drei Zoll Durchmesser auf einer Seite der Wand zeigte. Etwa noch acht Fuß unter dem oberen Cementboden stieß man auf einen zweiten röthlichen und sehr harten, welcher die enorme Dicke von fünfzehn Zoll zeigte; seine Durchbrechung gewährte Einsicht in einen nicht sehr großen Kellerraum, der wegen der bedeutenden Tiefe nicht erschlossen werden konnte.“ Auf diesem letztgenannten festssten Cementboden steht jetzt der Kirchturm. — An Münzen war die Ausbeute nur wenig zahlreich: nebst ein paar unleserlichen, eine schöne Silbermünze mit der Umschrift: JULIA SO. AEMI. A. S. Aug., zu Ehren der Schwester Julia des 254 nach Chr. nach dreimonatlicher Regierung ermordeten Kaisers Maximilianus geprägt; ferner ein Domitian und ein Hadrian.

Spätere Ausgrabungen auf dem Delrain (im Herbst 1868 und 1870) zu berühren, enthebt uns der am Schlusse dieses Festes folgende eingehend behandelte Bericht über die Resultate derselben.

Auch an verschiedenen anderen Punkten in und bei Bregenz sind Romana entdeckt worden, so besonders Münzen und römische Töpferwaare in der Nähe der einstmal's wichtigen und vielumkämpften Klause, nördlich von der Stadt am See, wo der Weg seit den urältesten Zeiten nach den Donauländern hinausgeführt hat, und auf der entgegengesetzten Seite, noch über den Delrain hinaus, am Fuße des Gebhardsberges, wo am St. Gallenstein, der Stätte der alten St. Gallus-Kapelle, bei den Gartenanlagen des von Baron Pöllnitz umgebauten Schlosses Babenwohl, theils Römermünzen und Broncesachen, theils Scherben von terra sigillata, römischen Dachziegeln und andere Anticaglien gefunden wurden, welche das einstige Dasein römischer Gebäude an dieser Stelle bezeugen.

Ebenso dürfte es kaum zweifelhaft sein, daß auf dem St. Gebhardsberge selbst, wo nun inmitten der Ruinen der Burg Hohenzengen auf weißhin aufschauender Felskuppe eine Kirche und eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte sich befinden, einstmal's auch eine Römerwarte, ein fester Thurm oder specula gestanden hat, zu deren Füßen die Heerstraße vorbeizog und von deren Zinnen das Rheinthäl und die beiderseitigen Bodenseeufer stundenweit überblickt werden konnten. Römischer Gemäuer habe ich hier freilich nicht entdecken können, — was von den Burgmauern noch erhalten ist, scheint Alles mittelalterlich zu sein, — aber zahlreiche Münzfunde legen auch hier von den Römern Zeugniß ab. Bögl erwähnt¹⁾, daß „im Herbst des Jahres 1850 österreichische Soldaten unter zwei Malen etliche achtzig römische Kupfermünzen in nächster Nähe“ der Schlossruinen auffanden und andere ähnliche Funde sind mehrmals bei Wegbauten, Holzfällen und dergleichen Anlässen gemacht worden

Zu den interessantesten Römer-Monumenten gehören ihre Straßen. Aber auch in dieser Hinsicht hat Borsarberg wenig aufzuweisen. Das heißt, keine sichtbaren Reste, was um so mehr zu bedauern ist, als wir wissen, daß auf der rechten Thalseite eine der wichtigsten Heer- oder Consulärstraßen des Reiches durch das Rheinthäl von Chur nach Bregenz lief. Dieselbe wurde unzweifelhaft sogleich nach der Eroberung des Landes angelegt und ist auf der Peutinger'schen Tafel (Segmentum III) mit den Stationen von Curia nach Magia XVI. M., Clunia XVIII. und Brigantio XVII. angegeben: während eine andere wahrscheinlich später gebaute Straße auf der linken, jetzt schweizerischen Seite des Rheinromes direkt, ohne verzeichnete Zwischenstationen, von Chur (XLIII.) nach Arbor Felix (Arbon am Bodensee) führte, und jedenfalls bei

¹⁾ „Burg Hohenzengen auf dem St. Gebhardsberge bei Bregenz u. von Joseph Bögl, Lindau, 1855. S. 2.

Sargans mit der über Wallenstadt nach Zürich führenden römischen Handelsstraße in Verbindung stand.¹⁾

Die Tafel zeigt uns ferner einerseits die Fortsetzung der Churer Straße von Bregenz nach Augsburg mit den Stationen ad Rhenum (IX Müllen ober nach Paulus Leugen), Vermania (XV), Viaca (XXIII) und Augusta Vindelicorum (XX); anderseits die Verbindung mit Helvetien über Arbor felix (X) und ad Fines ober Pfyra (XXI) nach Vindonissa (Windisch) und Augusta Rauracorum (Kaiser-Augst).

Die von Bregenz nach Norden führende Straße, und besonders die Station ad Rhenum bietet große Schwierigkeit. Offenbar sind in der Tabula die Gewässer ganz unrichtig eingezeichnet: Bregenz und Arbon z. B. erscheinen weit vom See-Ufer entfernt und der Rhein fließt nördlich von Bregenz auf dem Wege nach Augsburg eingetragen, was einen vollständigen Widerspruch in sich schließt. Bisher waren die Erklärer der Tafel meist der Ansicht, daß ad Rhenum eben nur durch ein Versehen des Karten-Abschreibers auf eine unrichtige Straßenrede gekommen und dagegen vielmehr als erste Station, bei dem heutigen Rheineck, auf die westlich nach Arbon führende zu setzen sei, welcher Annahme sich aber Finanzrath Paulus, der gründliche Erforscher des römischen Straßennetzes in Württemberg, in einer neueren Schrift²⁾ entgegensetzt, indem er für die Richtigkeit der Karte, d. h. der Straßenzüge derselben und der Stationsfolge einleht, und besonders das sonst nicht herzutreffende Zutreffen der Meilen- oder Leuzenzahlen nachweist, wenn nur die (später hinzugefügte) Gewässerzeichnung unberücksichtigt gelassen, und die Deutung von ad Rhenum als zu dem Rhein fließend am Rhein zugegeben wird. — Bei Wangen und Jony sind viele zum Theil wichtige Romana gefunden und ist früher die Station Vermania (sc. Castra) auch eben hierher gesetzt worden³⁾: Paulus dagegen sucht ad Rhenum bei Wangen, Vermania bei Jertshofen an der Jurt, und Viaca etwa bei Krumbach an der Sammlach.

Wir dürfen diesen Streitpunkt auf sich beruhen lassen. Jedenfalls führte unsere Römerstraße von Bregenz aus nach Wangen oder in dessen Nähe, wobei sich nur die Frage ergibt, ob dieselbe über Lindau — wahrscheinlich das Receptaculum Tiberii⁴⁾ des Strabo, — oder direkt über Hörbranz und Sigmarzell, oder in noch anderer Richtung dorthin geführt habe, was wohl so lange wird unentdeckt bleiben müssen, bis Spuren der Straße selbst an dieser oder an jener Stelle entdeckt werden. — Auf der Peutinger'schen Tafel ist Lindau gar nicht zu finden und ebensowenig im Itinerar des Antonin, obgleich als Römerort durch seine noch erhaltenen Denkmäler so sicher erwiesen, als es irgend nur einer sein kann. Es erscheint dieser Umstand als ein neuer Beweis der großen Mangelhaftigkeit der beiden genannten Kartenwerke, und als ein bedeutsamer Wink, sich derselben nur mit aller Vorsicht zu bedienen. — Die Hauptverbindung zwischen Helvetien (Windonissa) und der Donaulinie war unzweifelhaft durch zwei gegen das Bestende des Bodensees laufende Heerstraßen vermittelt, und Goltz⁵⁾ spricht die Vermuthung aus, daß östlich von Kremsburg keine Römerstraße auf der nördlichen Uferstrecke gegen Bregenz angelegt gewesen sei. Dagegen schreibt Herr Oberamtsarzt Dr. Moll in Leitnang in einem Aufsatz „Ueber den Singgau und das alte Buchhorn“, den derselbe als Begrüßungsrede bei der ersten Versammlung des „Bereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“ am 19. Oktober 1869 in Friedrichshafen vortrug⁶⁾: „Die Römer hatten nach ihrem Vorbringen an den Bodensee von Bregenz an alle in den See vorstehenden Punkte besetzt und sie in besetzte Orte verwandelt. Das alte Brigantium eröffnete den Helgen, ihm folgte die Insel Lindau, Wasserburg, die Insel Langenargen, die Erdzunge Hofen und die Neersburg. Von jedem dieser strategisch wichtigen und besetzten Orte bauten die Römer Straßen in das Innere des Landes, und von Hofen strahlten zwei solcher Straßen aus“ zc. zc. Einige Alterthumsforscher sind der Ansicht, daß zur Verbindung dieser nördlichen Bodensee-Uferorte hauptsächlich der Wasserweg von den Römern benützt worden sei, und eine eigentliche militärische Verbindungsstraße dem Ufer nach gemangelt habe. — eine Annahme, welche ich selbst kaum für wahrscheinlich halte, indem ich meine, daß ein praktisches Kriegesvolk gewiß sowohl auf dem Lande als auf dem Wasser Herr zu sein gewollt haben wöck, wenn wir auch gleich — soviel ich weiß — heute

1) Hierüber vgl. Keller, „Röm. Anst. in der Ostschweiz“ I, 235, und II, 71.

2) „Erklärung der Peutinger Tafel“ zc. von Finanzrath E. Paulus, Stuttgart 1866

3) Vgl. „Der Oberdonaukreis im Königreiche Bayern unter den Römern“, von Dr. v. Kaiser, Augsburg 1830. Abtheilung I, S. 31 ff.

4) Ueber die römischen Alterthümer von Lindau s. die vorerwähnte Schrift v. Kaiser, Seite 28.

5) Die römischen Heerstraßen und Alterthümer der Schwäbischen Alb und am Bodensee von Carl Frick, v. Goltz, Stuttgart 1876, S. 125, 126.

6) „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“, erstes Heft, S. 49. Lindau, 1849.

welcher weißgetüncht oder mit rother und blauschwarzer Farbe in Streifen und Mäthern bemalt war, auch theilweise eine guirlandenartige, rothe und grüne Blattornamentirung zeigte. — An der südwestlichen Schmalseite fanden sich die Reste einer Hypocaust-Heizung, Ziegelplatten, Röhrenfragmente, rohbehauene und rauchgeschwärzte Sandsteinspaltelchen in doppelter Reihe; und auf der entgegengesetzten eine Anzahl von eigenthümlichen *Saba-Räumen*, die Baron Seiffert¹⁾ folgendermaßen beschreibt: „Auf der nach Nordost liegenden Schmalseite des Gebäudes wurden etwa drei bis vier Fuß unter dem Erdboden vier, fast die ganze Länge einnehmende, viereckige Vertiefungen aufgedeckt. Jede derselben war ungefähr zwei ein halb Fuß tief und hatte sechs Fuß im Gevierte, war mit sehr schönem, feinabgeriebenem röthlichem Cement von stark anderthalb Zoll Dicke ausgefüllert, der in den vier Ecken als Halbsäule vorsprang. Auch ihre nächste Umgebung war ein Cementboden, nach dessen Durchbrechung man in einen unter allen vier Vertiefungen rauchgeschwärzten, ziemlich großen gewölbten Raume, welcher noch Asche und Holzkohlen in Menge enthielt und eine kreisrunde Oeffnung von drei Zoll Durchmesser auf einer Seite der Wand zeigte. Etwa noch acht Fuß unter dem oberen Cementboden stieß man auf einen zweiten röthlichen und sehr harten, welcher die enorme Dicke von fünfzehn Zoll zeigte; seine Durchbrechung gewährte Einsicht in einen nicht sehr großen Kellerraum, der wegen der bedeutenden Tiefe nicht erschlossen werden konnte.“ Auf diesem letztgenannten felsensteinsten Cementboden steht jetzt der Kirchturm. — An Münzen war die Ausbeute nur wenig zahlreich; nebst ein paar unleserlichen, eine schöne Silbermünze mit der Umschrift: *JULIA SO. AEMI. A. S. Aug.*, zu Ehren der Schwester Julia des 254 nach Chr. nach dreimonatlicher Regierung ermordeten Kaisers *Aemilianus* geprägt; ferner ein *Domitian* und ein *Sabrian*.

Spätere Ausgrabungen auf dem *Delrain* (im Herbst 1868 und 1870) zu berühren, enthebt uns der am Schlusse dieses Festes folgende eingehend behandelte Bericht über die Resultate derselben.

Auch an verschiedenen anderen Punkten in und bei *Bregenz* sind *Romana* entdeckt worden, so besonders Münzen und römische Töpferwaare in der Nähe der einstmals wichtigen und vielumkämpften *Klaufe*, nördlich von der Stadt am See, wo der Weg seit den uraltesten Zeiten nach den *Donauländern* hinausgeführt hat, und auf der entgegengesetzten Seite, noch über den *Delrain* hinaus, am Fuße des *Gebhardsberges*, wo am *St. Gallenstein*, der Stätte der alten *St. Gallus-Kapelle*, bei den Gartenanlagen des von Baron *Pöllnitz* umgebauten Schlosses *Babenwöhl*, theils *Römermünzen* und *Broncesachen*, theils *Scherben* von *terra sigillata*, römische *Dachziegel* und andere *Anticaglien* gefunden wurden, welche das einstige Dasein römischer Gebäude an dieser Stelle bezeugen.

Ebenso dürfte es kaum zweifelhaft sein, daß auf dem *St. Gebhardsberge* selbst, wo nun inmitten der Ruinen der *Burg Hohenbregenz* auf weithin aussehender Felskuppe eine Kirche und eine vielbesuchte *Wallfahrtsstätte* sich befinden, einstmals auch eine *Römerwarte*, ein fester *Turm* oder *specula* gestanden hat, zu deren Füßen die *Heerstraße* vorbeizog und von deren *Zinnen* das *Rheinthal* und die *beiderseitigen Bodenseeufer* stundenweit überblickt werden konnten. *Römisches Gemäuer* habe ich hier freilich nicht entdecken können, — was von den *Burgmauern* noch erhalten ist, scheint Alles *mittelalterlich* zu sein, — aber zahlreiche *Münzfunde* legen auch hier von den *Römern* Zeugniß ab. *Rögl* erwähnt¹⁾, daß „im Herbst des Jahres 1850 *österreichische Soldaten* unter zwei *Malen* etliche achtzig *römische Kupfermünzen* in nächster Nähe“ der *Schloßruinen* auffanden und andere ähnliche *Funde* sind mehrmals bei *Wegbauten*, *Polzschlägen* und dergleichen *Anlässen* gemacht worden

Zu den interessantesten *Römer-Monumenten* gehören ihre *Straßen*. Aber auch in dieser Hinsicht hat *Boranzberg* wenig aufzuweisen. Das heißt, keine sichtbaren Reste, was um so mehr zu bedauern ist, als wir wissen, daß auf der rechten Thalseite eine der wichtigsten *Heer- oder Consularstraßen* des Reiches durch das *Rheinthal* von *Ehur* nach *Bregenz* lief. Dieselbe wurde unzweifelhaft sogleich nach der *Eroberung* des Landes angelegt und ist auf der *Beutinger'schen Tafel* (*Segmentum II*) mit den *Stationen* von *Curia* nach *Magia XVI. M.*, *Clunia XVIII.* und *Brigantio XVII.* angegeben: während eine andere wahrscheinlich später gebaute *Straße* auf der linken, jetzt *Schweizerischen* Seite des *Rheinromes* direkt, ohne verzeichnete *Zwischenstationen*, von *Ehur* (*XLIII*) nach *Arbor Felix* (*Arbon am Bodensee*) führte, und jedenfalls bei

¹⁾ „*Burg Hohenbregenz auf dem St. Gebhardsberge bei Bregenz* u. von *Joseph Rögl*, *Einbau*, 1855, S. 2.

Sargans mit der über Wallenstadt nach Zürich führenden römischen Handelsstraße in Verbindung stand.¹⁾

Die Tafel zeigt uns ferner einerseits die Fortsetzung der Churer Straße von Bregenz nach Augsburg mit den Stationen ad Rhenum (IX Müllen oder nach Paulus Leugen), Vermania (XV), Viaca (XXIII) und Augusta Vindelicorum (XX); anderseits die Verbindung mit Helvetien über Arbor felix (X) und ad Fines oder Pfinn (XXI) nach Vindonissa (Windisch) und Augusta Rauracorum (Kaiser-Augsst).

Die von Bregenz nach Norden führende Straße, und besonders die Station ad Rhenum bietet große Schwierigkeit. Offenbar sind in der Tabula die Gewässer ganz unrichtig eingezeichnet: Bregenz und Arbon z. B. erscheinen weit vom Seeufer entfernt und der Rhein fließt nördlich von Bregenz auf dem Wege nach Augsburg eingetragen, was einen vollständigen Widerspruch in sich schließt. Bisher waren die Erklärer der Tafel meist der Ansicht, daß ad Rhenum eben nur durch ein Versehen des Karten-Abschreibers auf eine unrichtige Straßenstrecke gekommen und bagegen vielmehr als erste Station, bei dem heutigen Rheineck, auf die westlich nach Arbon führende zu setzen sei, welcher Annahme sich aber Finanzrath Paulus, der gründliche Erforscher des römischen Straßennetzes in Württemberg, in einer neueren Schrift²⁾ entgegensetzt, indem er für die Richtigkeit der Karte, d. h. der Straßenzüge derselben und der Stationensolge einsteht, und besonders das sonst nicht herzustellende Zutreffen der Meilen- oder Leuzenzahlen nachweist, wenn nur die (später hinzugefügte) Gewässerzeichnung unberücksichtigt gelassen, und die Deutung von ad Rhenum als zu dem Rhein statt am Rhein zugegeben wird. — Bei Wangen und Jenz sind viele zum Theil wichtige Romana gefunden und ist früher die Station Vermania (sc. Castra) auch eben bisher gesetzt worden³⁾: Paulus dagegen sucht ad Rhenum bei Wangen, Vermania bei Fethhofen an der Ufer, und Viaca etwa bei Krumbach an der Ammuth.

Wir dürfen diesen Streitpunkt auf sich beruhen lassen. Jedenfalls führte unsere Römerstraße von Bregenz aus nach Wangen oder in dessen Nähe, wobei sich nur die Frage ergibt, ob dieselbe über Lindau — wahrscheinlich das Receptaculum Tiberii⁴⁾ des Strabo, — oder direkt über Hörbranz und Sigmarszell, oder in noch anderer Richtung dorthin geführt habe, was wohl so lange wird unentdeckt bleiben müssen, bis Spuren der Straße selbst an dieser oder an jener Stelle entdeckt werden. — Auf der Peutinger'schen Tafel ist Lindau gar nicht zu finden und ebensov wenig im Itinerar des Antonin, obgleich als Römerort durch seine noch erhaltenen Denkmäler so sicher erwiesen, als es irgend nur einer sein kann. Es erscheint dieser Umstand als ein neuer Beweis der großen Mangelhaftigkeit der beiden genannten Kartenwerke, und als ein bedeutsamer Wink, sich derselben nur mit aller Vorsicht zu bedienen. — Die Hauptverbindung zwischen Helvetien (Vindonissa) und der Donaulinie war unzweifelhaft durch zwei gegen das Bestehen des Bodensees laufende Heerstraßen vermittelt, und Goltz⁵⁾ spricht die Vermuthung aus, daß östlich von Neresburg keine Römerstraße auf der nördlichen Uferstrecke gegen Bregenz angelegt gewesen sei. Dagegen schreibt Herr Oberamtsarzt Dr. Koll in Tettnang in einem Aufsätze „Ueber den Binngau und das alte Buchhorn“, den derselbe als Begründungsrede bei der ersten Versammlung des „Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“ am 19. Oktober 1869 in Friedrichshafen vortrug⁶⁾: „Die Römer hatten nach ihrem Vordringen an den Bodensee von Bregenz an alle in den See vorspringenden Punkte besetzt und sie in besetzte Orte verwandelt. Das alte Brigantium eröffnete den Helgen, ihm folgte die Insel Lindau, Wasserburg, die Insel Langenargen, die Erdzunge Hosen und die Neresburg. Von jedem dieser strategisch wichtigen und besetzten Orte bauten die Römer Straßen in das Innere des Landes, und von Hosen strahlten zwei solcher Straßen aus“ etc. etc. Einige Alterthumsforscher sind der Ansicht, daß zur Verbindung dieser nördlichen Bodensee-Uferorte hauptsächlich der Wasserweg von den Römern benützt worden sei, und eine eigentliche militärische Verbindungsstraße dem Ufer nach gemangelt habe. — eine Annahme, welche ich selbst kaum für wahrscheinlich halte, indem ich meine, daß ein praktisches Kriegsweg gewiß sowohl auf dem Lande als auf dem Wasser Herr zu sein gewollt haben wird, wenn wir auch gleich — soviel ich weiß — heute

1) Hierüber vgl. Keller, „Röm. Ansiedl. in der Ob- u. N. Schweiz“ I, 295, und II, 71.

2) „Erklärung der Peutinger Tafel“ etc., von Finanzrath C. Paulus, Stuttgart 1866

3) Hgl. „Der Oberdonaukreis im Königreiche Bayern unter den Römern“, von Dr. v. Kaiser, Augsburg 1830. Abtheilung I, S. 31 ff.

4) Ueber die römischen Alterthümer von Andau s. die vorerwähnte Schrift v. Kaisers, Seite 28.

5) Die römischen Heerstraßen und Alterthümer der Schwäbischen Alb und am Bodensee von Carl Friedrich v. Goltz, Stuttgart 1816, S. 125, 126.

6) „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“, erstes Heft, S. 49. Andau, 1849.

noch nicht behaupten können, die römische Uferstraße sei erwiesen oder gar in sichtbaren Resten erhalten.

Ich glaube darum auch, daß entweder die eigentliche Heerstraße selbst — von Bregenz nach Augsburg — über das vielleicht wegen seiner fast unmittelbaren Nähe bei Brigantium in den römischen Kartewerten nicht aufgeführte Lindau nach Wangen ging, oder daß dieselbe, bei der bekannten Eigentümlichkeit römischer Straßen von gewissen Knotenpunkten aus direkt nach verschiedenen Richtungen kreuz- oder selbst sternförmig auseinander zu laufen, wobei gemeinsam zu benutzende Strecken möglichst vermieden wurden¹⁾, die vorerwähnte Richtung Lothau-*S*äbranz-Sigmarszell einschlug, während eine zweite Straße, wahrscheinlich etwas weiter vom damals sumpfigeren Seuser entfernt als die jetzige, jedoch immerhin auf möglichst geradem Wege die Verbindung mit Lindau, Wasserburg, Langenargen zc. unterhielt.

Die von Bregenz westlich nach Windonissa führende Heerstraße muß sowohl die Bregenzer und Dornbirner Aach, als auch — wahrscheinlich in der Nähe von Höchst — den Rhein überschritten haben, von wo aus sie sich über Rheineck nach Arbor Felix (auf der Tabula Peutingeriana mit X Leugen oder Millien offenbar unrichtig angegeben, indem die wirkliche Entfernung fast das Doppelte beträgt), ad Fines (XXI) und Viturum (Ober-Win'ertur) nach Windonissa fortsetzte. Diese jedenfalls auch schon zur Zeit des Augustus angelegte Militärstraße scheint übrigens nach den Angaben des Herrn Dr. Ferdinand Keller,²⁾ welcher ihren spärlichen Ueberresten genau nachgeforscht hat, nur zum kleinsten Theile den Charakter eines „eigentlichen Kunstbaues“ an sich getragen zu haben, und erst in späterer Zeit, wohl nicht vor dem vierten Jahrhundert, stark benützt worden zu sein. Für uns wäre es von besonderem Interesse zu ermitteln, welchen Lauf sie von Bregenz an den Rhein genommen hat. Gewiß hatte sie nicht ganz dieselbe Richtung wie die jetzige Straße, welche durch die Berührung von Hard einen bedeutenden Umweg zu machen gezwungen ist, ohne daß dabei durch ein dominirendes Terrain für die Führung einer römischen Heerstraße etwas zu gewinnen war. Diese ganze Ufergegend war damals sicherlich noch viel unwirthlicher als sie es jetzt ist, und wohl gänzlich unbewohnt, indem auch die Namen der jetzigen Ortschaften keineswegs (wie weiter oben im Rheinthale vorkommende) rätischen oder keltischen, auch nicht romanischen Ursprungs sondern vielmehr sämmtlich deutsch sind, und Hard insbesondere nichts anderes als Wald (mittelhochdeutsch hart) bedeutet. — Da nun auch die Gchurer Straße sich nicht wie heute in gerader Richtung über die Lauteracher Ebene, sondern unzweifelhaft wie noch im Mittelalter der Berglehne entlang über Wolfsurt und Schwarzach nach Dornbirn, Hoheneis und Höchst hinzog, so dürfen wir vielleicht als wahrcheinlich annehmen, daß der römische Straßenzug von Bregenz aus unter dem Gallenstein und an der Kronhalben vorbei zuerst etwas östlich am rechten Ufer gegen Kennelbach hinaufführte und dann in der Nähe von Wolfsurt über den Fluß setzte, um sich gleich darauf derart zu verzweigen, daß die Hauptlinie in leichtem östlichem Bogen gegen Schwarzach fortsetzte, während die helvetische Verbindungsstraße in möglichst gerader Richtung von der Brücke aus westlich über das heutige Lauterach direkt durch Wälder und Sümpfe gegen Höchst und Rheineck lief. Was letztere Vermuthung betrifft, so finde ich eine Bestätigung meiner Ansicht unter Anderem auch in dem durch einen glücklichen Zufall im Oktober letzten Jahres (1868) bei der Bearbeitung des Niederselbes in der Nähe von Lauterach gemachten bedeutenden Münzfunde³⁾. Es sind Prägungen von Marcus Antonius, Vespasian, Trajan, Antoninus Pius, Faustina, Commodus, Septimius Severus, Geta, Caracalla und Julia Domna; also von der frühesten Kaiserzeit bis zum Jahre 217 nach Chr. dem Todesjahr des Caracalla, — welche sämmtlich nahe beisammen, ungefähr ein Fuß tief unter dem Boden und zwar an einer Stelle gefunden wurden, welche — eine halbe Stunde südwestlich von Lauterach entfernt auf dem Niede gegen die Dornbirner Aach — genau in die ange deutete Straßenrichtung fällt.

Bei Kennelbach wurden zwei sehr schöne, nun im Museum befindliche Goldmünzen des Aurelius Probus (276 bis 282 nach Chr.) und des Marcus Aurelius Numerianus (284 nach Chr.) gefunden und bei Wolfsurt sollen römische Münzen häufig entdeckt worden sein. Von hier setzte sich die Heerstraße nach Gchur wie gesagt fast

1) Vgl. „Die Römerstraßen mit besonderer Rücksicht auf das römische Zehentland, nebst einer Anleitung zur Erforschung der alten Römerwege“, von Ed. Paulus, Stuttgart 1857, S. 13, 16.

2) „Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz“, I, 280.

3) Dieser Ort, d. h. das linksseitige, jetzt schweizerische St. Margarethen-Höchst ist uralt und kommt urkundlich schon im Jahre 797 nach Chr. unter der latinisirten Namensform Hostadium für hochste vor. Vgl. Bergmann: „Archiv für Kunde der österr. Geschichtsquellen“, S. 57.

4) Vgl. „Neunter Reichsarchivbericht des Bvvarlberger Museumsvereins.“ Bregenz 1869.

ohne allen Zweifel in der Nähe der Bergabhänge über Dornbirn nach Hohenems, Götzis und Rankweil fort, scheint aber leider jetzt überall spurlos verschwunden zu sein. Bergmann erwähnt¹⁾, daß im Jahre 1818 Münzen des Kaisers Constantius II zwischen Lustenau und Hohenems gefunden wurden, und bringt deren Vorkommen mit der früher erwähnten Römerstraße gegen die Lentienfer in Verbindung; auch enthält unsere Vereins-Münzsammlung zwei Stücke des Gallienus, die ebenfalls von Lustenau stammen sollen.

Von Wollurt bis Götzis erscheint die Richtung der Römerstraße so klar gezeichnet, daß eine Meinungsverschiedenheit über dieselbe kaum denkbar ist. Von hier an aber, bis in's Lichtensteinsche, ist's eine andere Sache. Schon bei Götzis entsteht die Frage, ob sich die Straße, wie meistens angenommen worden ist, durch die Klamm bei Arbogast nach Klaus hindurchgezogen habe, was später im Mittelalter erwiesenermaßen der Fall war. Die enge felsige Schlucht hier konnte einem römischen Feldherrn sicherlich nicht gefallen, und diese waren es, welche unter fast ausschließlicher Berücksichtigung strategischer Vortheile jene frühen Straßenanlagen — vor Allem eine so überaus wichtige militärische Verbindungslinie wie die, von welcher jetzt die Rede ist, vorschrieben. So finden wir ihre Heerstraßen stets über hervorragendes Terrain, häufig über den Rücken langer Höhenzüge und Wasserscheiden auf großen Umwegen von einer Militärstation zur anderen geführt²⁾, wobei insbesondere Thalübergängen und Desfilés ausgewichen wurde, wo es nur immer thunlich war. Ich glaube deswegen, daß die Römer auch in diesem Falle von jener Regel abgewichen und viel eher den kleinen Umweg am westlichen Fuße des gegen die Rheinebene vorspringenden Sattelberges, wo auch die jetzige Straße vorbeiführt, der schmalen und tiefen Klaus-Schlucht vorgezogen haben werden. Die heutige Landstraße läuft von dem genannten Bergvorsprung in gerader Richtung über die Ebene nach Altenstadt und Feldkirch weiter: die im Mittelalter gebräuchliche dagegen, nachdem sie den Klamm passiert hatte, von Klaus über Rötzhis und Rankweil nach Altenstadt. Auch die Römerstraße wird sich wohl unsern des Bergabhanges bei Klaus und Rötzhis vorbei nach Rankweil weitergezogen haben. Letzter Ort kommt schon im Jahre 774 unter dem Namen Vinomna urkundlich vor, später Ranguilla und Rancovilla, und war seit den ältesten Zeiten der Hauptort des ganzen vorderen Walgaues. Hier bestand eine uralte Malstatt (mallus publicus) oder Reichslandsgerecht, dessen Jurisdiction bis an den Septimer, und an den Wallen- und Bodensee sich erstreckte.³⁾ Römische Ueberreste sind meines Wissens weder in Götzis noch in Rankweil jemals vorgefunden worden.

Auf der Peutinger'schen Tafel finden wir zwischen Curia und Brigantium zwei Stationen eingezeichnet, Magia und Clunia, deren sonst bei den alten Schriftstellern nirgends Erwähnung geschieht: auch das antoninische Itinerar kennt sie nicht. Die Entfernungen werden folgendermaßen angegeben: Von Bregenz nach Clunia siebenzehn, Clunia nach Magia achtzehn und Magia nach Chur sechszehn, in Summa einundfünfzig Meilen. Herr Dr. Ferdinand Keller, der die wirkliche Gesamtdistanz unter Berücksichtigung der Straßenbiegungen nach der Dufour'schen Karte berechnet hat⁴⁾, gibt dieselbe aber zu sechsundsünfzig römischen Meilen an, woraus hervorgeht, daß mindestens eine der Ziffern falsch sein muß. Sollten wir von dem Umstande absehen, daß die Rechnung der gegebenen Meilenzahlen auf keine Weise mit der faktischen Weglänge in Einklang zu bringen ist, und nur im Allgemeinen annehmen, daß wenigstens das gegenseitige Verhältnis der drei Entfernungen richtig bemessen sei, so würde sich, — indem die letzteren fast gleich groß sind, deren größte aber dennoch die mittlere zwischen Magia und Clunia ist, — für Magia die Gegend von Balzers und für Clunia diejenige von Klaus ergeben. Weder hier noch dort wurde aber die geringste Spur einer Römerstätte bemerkt, während dagegen in Schan zwischen Vaduz und Nendlen die unzweifelhaftesten Reste eines römischen Castells, — Mauern, Gräber und Anticaglien, — entdeckt worden sind. Nun aber ist Schan weit mehr als ein Drittel Weges von Chur nach Bregenz entfernt, eher zwei Fünftel. Demungeachtet können wir nach den dortigen Funden kaum ein Bedenken tragen, der Ansicht Dr. Keller's beizustimmen, daß Magia bei Schan anzusetzen sei, und haben damit jede Uebereinstimmung der wirklichen Ortslage mit den Distanzen der Tafel als unmöglich anzusehen. — Wenn wir uns demnach weiter zur Bestimmung von Clunia ebenfalls nur an das Vorkommen von römischen Ueberresten zu halten haben, so finden wir in der Heidenburg bei Gävis, und sonst nirgends, einen solchen Punkt, und es ist auch die Meinung,

1) „Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen.“ S. 56.

2) Paulus, „Die Römerstraßen“, S. 2.

3) Bergmann, „Landeskunde von Vorarlberg“, Innsbruck 1868, S. 60, 61.

4) „Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz“, II, 69, 70.

daß Glunla in der Nähe von Gävis zu suchen sei, früher allgemein angenommen, die Richtigkeit derselben aber in neuerer Zeit wieder bestritten worden.¹⁾

Die Heidenburg steht südöstlich von Gävis auf dem langgestreckten, etwa 70,000 Quadratruf haltenden Plateau, welches die Kruppe eines schmalen, gegen die Thalmulde von Gävis in senkrechten Wänden abfallenden Bergrückens bildet. Zwei sagenumwobene²⁾ uralte Wege, der Lyda- und der Heidenweg, führen von Gävis zu dem verfallenen, jetzt mit dichter Tannenwaldung überwachsenen Gemäuer hinauf, dessen Reste ich in unserem vierten Rechenschaftsberichte 1861 beschrieben und abgebildet habe. Ich bin in Folge späterer Untersuchungen in so ferne von meiner damaligen Ansicht abgekommen, als ich jetzt die noch sichtbaren Ruinen eher für mittelalterlich denn für römisch zu halten geneigt bin. — Was aber in der Frage, ob hier Römersätte oder nicht entscheidend sein muß, das sind die Fundstücke, welche die Stelle geliefert hat. Und wenn wir gleich leider keine derselben mehr in Natura vorweisen können, da sie überhaupt nur wenig zahlreich waren und zudem sämmtlich zerstreut und vorläufig verschwunden sind, so sind doch die glaubwürdigen Berichte, welche wir über dieselben besitzen, bei aller sonstigen Mangelhaftigkeit trotzdem genügend, um als eine bestimmte Constatirung von Römersunden bei der Heidenburg gelten zu können.

Im Jahre 1826 wurde es in Feldkirch bekannt, daß ein Mann im Schutte der Heidenburg ein großes Stück „altes Metall“ gefunden und dasselbe zum Verkauf nach der Stadt gebracht habe. Der Käufer hatte leider in dem „Metall“ ebenfalls nur den Bronzewert erkannt, und es wurde darum sofort eingeschmolzen, nachträglich aber von den Theilnehmern selbst auf verschiedene Weise theils als eine Gruppe, in welcher ein Mann ein aufbäumendes Pferd am Zügel niedergebuhalten bemüht schien, theils als ein Reiter zu Pferd beschrieben, mit zerprungenem Brust; der in der Rechten einen Scepter oder Stab hielt, während auf seinem Helme ein Stern glänzte. — Auf dieß hin ließen nun einige Feldkircher Herren ein Vischen bei der Heidenburg nachgegraben, wie mir aber von einem Augenzeugen dem Herrn Gymnasial-Direktor Dr. Jos. Stöcker mitgetheilt worden ist, waren diese Nachforschungen nicht eben sehr gründlich, indem sie mit geringen Mitteln unternommen und zudem von einem Straßenmeister geleitet wurden, dem selbst die nothdürftigsten anti-quarischen Vorkenntnisse fehlten. So konnte es geschehen, daß obgleich nach einem in dem „Boten von und für Tirol und Vorarlberg“ vom 16. Nooember 1826 enthaltenen Berichte, im vorhergehenden Monate bei diesen Ausgrabungen in der Mitte der Heidenburg unter dem Schutte „sehr viele Backsteine“ (wovon jetzt keine Spur mehr zu sehen ist) zum Vorschein gekommen waren, wie es scheint nicht einmal näher angeschaut wurde, ob sie wohl römisch seien oder nicht, und uns eben so wenig Weiteres über die „Lopfscherben“, die noch gefunden wurden, überliefert worden ist! — Außerdem fanden sich eine Fibula von Bronze, einige eiserne Geräte und Instrumente, und ein St. Gallischer Bracteat³⁾, zuletzt aber eine Kupfer- oder Bronze-Münze des Kaisers M. Claudius Tacitus (275 bis 276 nach Chr.) mit der Umschrift: MP. C. M. OL. TACITVS. AVG, Revers: MARTI PACIF. — Die Bronzefibel, da sie uns nicht näher beschrieben ist, könnte allenfalls auch römische Arbeit sein, aber die Kaiser Münze allein dürfte wohl zur Genüge beweisen, daß hier oben einß Römer gebaut haben. Zudem sagte mir Herr Director Stöcker, daß auch sonst früher zu verschiedenen Malen bei der Heidenburg Münzen gefunden worden seien, welche der damalige Gymnasial-Präsident Merkle in Feldkirch, Mandatar des Innsbrucker Ferdinandeums entzifferten für römisch erklärte. — Die übrigen Funde beweisen, daß die Heidenburg auch später im Mittelalter benützt und dabei zweifellos umgebaut wurde. Es ist dieß ein Punkt, welcher durch seine herrliche, weit vorgeschobene Hochlage, im Winkel zwischen dem Luthale und der Bergmulde, welche aus demselben über Gävis und Balduna nach Rankweil hindurchfließt, wie kein anderer in dieser Gegend zu einem festen Wachtthurme oder auch größerem Bergfort passend erscheinen mußte. — Natürlich konnte eine Heerstraße da hinauf nicht führen: eine solche mußte unterhalb der Heidenburg durch das Thal vorbeiziehen. Ich glaube, darum auch, daß wenn wir hier Glunla haben, die eigerlichen Marston's-Gebäude anderswo, vielleicht gerade bei Gävis unten oder sonst in der Nähe gestanden haben, während auf dieser Felsenhöhe sich eine Specula — ein Wachtthurm — befand.

Stemmt aber tritt uns die schwierige Frage entgegen, welche Richtung denn eigentlich von Rankweil aus die Römerstraße südwärts genommen habe, indem die Römerspuren bei der Heidenburg uns unabweisend auf die Linie Balduna-Gävis-Fällengatter hinweisen, während wir anderseits wissen, daß seit dem frühen Mittelalter der Weg von Rankweil durch die mehr

¹⁾ „Römische Aufstellungen in der Ostalpen“, II, 70.

²⁾ Dr. J. J. Douvau, „Die Sagen Vorarlbergs“, Innsbruck 1858, S. 101.

³⁾ Bergmann, „Beiträge zur kritischen Geschichte Vorarlbergs“, S. 22.

westlich liegende ebene und direktere Thalwette Altenstadt-Liss-Feldkirch geführt hat, und zu damaliger Zeit von Feldkirch aus erst nach Ueberschreitung der Ill bei Heiligkreuz eine Verbindung mit dem inneren Walgau über die Leze und Fällengatter nach Kraßanz bestand, bis die Ill, süßlich von der Stadt, in der Felsenau im Jahre 1550 überbrückt wurde.¹⁾ — Zudem findet sich in dem von Bergmann in seinen „Beiträgen“²⁾ mitgetheilten Urbarium der Chorherren und des Domcapitels zu Chur unterhalb der St. Luziensteig (d. h. im ehemaligen Capitulum Drusianum, jetzt Plechtenstein und das obere Vorarlberg) vom Jahre 1393, nicht weniger als zehn Male (unter den Nummern 58, 60, 87, 88, 98, 106, 111, 112, 132 und 133) bei der Beschreibung von zinspflichtigen Grundstücken die sehr beachtenswerthe Benennung Herweg (d. h. Heerweg, Heersstraße) die bekanntlich zu den im Mittelalter für die damals noch viel zahlreicher vorhandenen Reste der alten Römerstraßen am Meisten gebräuchlichen Bezeichnungen gehört. Solche Namen in alten Lager- und Grundbüchern deuten erfahrungsgemäß fast immer auf uralte, gewöhnlich römische Militärstraßen, ganz besonders dann, wenn — wie dies auch in dem genannten Urbarium der Fall ist — nebstdem noch wohl unterschiedene Benennungen als Landstraße etc. vorkommen. — Ich habe in letzterer Zeit nach diesem Heerweg in Feldkirch geforscht, aber nichts Entschwendendes in Erfahrung bringen können: der Name ist dort jetzt völlig außer Gebrauch, die Lokalität außer Erinnerung gekommen. Nur so viel scheint aus dem Texte des Urbars mit Sicherheit hervorzugehen (besonders durch die gleichzeitige Erwähnung des Berges Tyllis, eine noch gebräuchliche Benennung), daß dieser Heerweg in der Nähe von Altenstadt gewesen sein muß, was dann jedenfalls auf eine Straßenrichtung Feldkirch-Heiligkreuz und nicht Gävis-Fällengatter hinweisen würde. Wäre nicht die unübersteigliche Felschlucht südsüdlich von Feldkirch (Felsenau), so könnte wohl auch möglicherweise an einen Straßenzug über die zwischen beiden Thalwüthen hinlaufenden Höhen (Tyllisberg und Steinwald) gedacht werden, aber diese Klamm wäre nur durch ein Herabsteigen der Straße in die Tiefe, sei es nach dieser oder nach jener Seite, zu überschreiten gewesen, und damit hätte die ganze Hochanlage ihren strategischen Werth verloren. — Ging die Straße aber bei der Heidenburg vorbei, so lief sie jedenfalls direkt von Rankweil aus über Walduna³⁾ — dem nachherigen Frauenlocher mit seinem uralten römischen Namen, nach — Luserz, in dessen Nähe wahrscheinlich das verschwundene Manasterium Luberis⁴⁾ gestanden hat, und Gävis urkundlich im Jahre 851 Segavio genannt, an die Ill hinab, welche etwa in der Nähe der verfallenen Schloßruine Sieberg überschritten wurde, und von wo aus sie sich wieder auf den mäßigen, jenseitigen Bergsattel in der Richtung des heutigen Fällengatter und der Leze, Benennungen die beide mit Gewißheit das einstige Dasein von Thal- und Straßensperren bekunden, in gerader Linie fortsetzte um sich bei Galmitz unsern Liss in's Rheintal oberhalb Feldkirch herabzulassen und über Rendslen nach Schan und Chur weiterzuführen.

Wie erwähnt ist Schan wahrscheinlich für Magia zu halten. Schon in Kaiser's „Geschichte des Fürstenthums Plechtenstein“⁵⁾ ist die Vermuthung ausgesprochen, daß hier eine Römerstation gewesen sei, weil alte, unregelmäßig dicke Mauerreste, von deren Zerstörung weder die Geschichte noch die Sage weiß, da existiren; und ebendem hier auch ein königlicher Hof und eine königliche Herberge bestanden. Nach einer Heuersbrunn wurde im Jahre 1650 ein großer Theil des mitten im jetzigen Dorfe bei der alten St. Petruskirche gelegenen, nun wieder meist überbauten oder durch Weinreben besetzten Castell aufgedeckt, worüber Dr. Ferdinand Keller⁶⁾ unter Veröffentlichung eines kleinen Grundplanes der Werke berichtet hat. Letztere bildete, wie es scheint, ein längliches Biered, dessen Seiten 175 und 216 Fuß maßen und, von zwölf Fuß dicken, durch acht vieredrige Thürme verstärkte Umfassungsmauern gebildet wurden, während das Innere durch sechs Fuß dicke Quermauern in drei Abschnitte getheilt war. In dem westlichen Theile befand sich die Kirche; im Mittelraume umbedeckt man aus römischen, doch fürwieg ausgefallenen Ziegeln errichtete Gräber, an einer anderen Stelle des Castell sechs bis acht Kubiksoine.“ Bergmann⁷⁾ erwähnt auch andere Funde: menschliche Skelette, Geräthe und Waffen von Eisen, sowie zahlreiche Fisch- und Rebgewölbe etc.

1) Bergmann, „Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen“, S. 105, 106.

2) S. 140—166

3) Bergmann, „Landeskunde von Vorarlberg“, S. 62.

4) Ebenda selb. S. 63.

5) S. 158.

6) „Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz“, II, 69, 70.

7) „Beiträge zur kritischen Geschichte Vorarlbergs.“ S. 28, 29.

Für die Fortsetzung der Römerstraße von Schan nach Chur fehlen uns alle genaueren Anhaltspunkte, so gewiß auch im Allgemeinen ihre Richtung durch die jetzige Straßenlinie bezeichnet sein mag. Nur an einem Punkte sind, so viel ich weiß, auf dieser Strecke römische Ueberreste gefunden worden, nämlich in Triesen, südlich von Babuz, wo nicht nur Römermünzen häufig vorkommen sollen, sondern auch im Jahre 1862 bei Erbauung der neuen (oberen) Mühle, in der Nähe der Pfarrkirche, ein paar hundert Fuß über der Thalsohle an einem ziemlich steilen Bergabhange die Spuren einer Villa aufgedeckt wurden, insbesondere eine Menge von niedrigen Hypocaust-Pfeilerchen aus Sandstein und Fragmente von gebrannten Röhren und Ziegelpfannen. Als ich von dem Funde — leider nicht schon zur Zeit, sondern erst vor ein paar Jahren — hörte, und darauf selbst die Stelle besuchte, war von den Ziegeln und Heizröhren nichts mehr vorhanden, dagegen fand noch einer der Hypocaust-Pfeiler (in der Form genau den bei Bregenz gefundenen ähnlich, nur von etwas geringerer Höhe) hart am Wege vor der Mühle über dem Bache eingemauert, und etwa zwanzig andere befanden sich, meist in sehr verwittertem Zustande, im Keller des gegenüberliegenden Hauses aufbewahrt, um gelegentlich als Baumaterial verwendet zu werden. — Der Müller selbst war zwar auf das Zuberkommendste bereit, mir bei weiteren Nachforschungen behülflich zu sein, aber der Grundeigentümer wollte da Nichts gegraben haben, oder glaubte vielleicht eine unverhältnißmäßige Vergütung erpressen zu können, denn er schlug meine Angebote aus und ließ mich unverrichteter Dinge wieder abziehen. Jedenfalls stand hier ein römisches Wohnhaus: und steht ein Theil desselben heute noch unter dem Rasen in dem kleinen Winkel rechts zwischen dem Eingang in die Mühle und dem hart dahinter ansteigenden Bergabhange. Vielleicht dürfen wir später noch einmal da nachschauen.

Zum Schluß noch einige Worte über die Romana unseres Landes-Museums.

Im Juni dieses Jahres (1869) zählte unsere Sammlung über sechshundert Nummern, die Münzen nicht inbegriffen. Vom Drusus-Steine war schon im Vorhergehenden die Rede (S. 21); ebenso von der bronzenen Mercur-Statuette (S. 22). Was die römischen Ziegel anbelangt, deren wir viele haben, so ist auffallender Weise kein einziger mit Legions- oder Cohortenstempel versehen, und nur einer darunter — Theil eines Dachziegels mit erhöhtem Rande — der überhaupt eine Inschrift trägt, leider bloß ein Fragment, ohne Angabe des Fundortes, auf welchem vereinzelte Buchstaben in Kursive mit einem stumpfen Griffel eingekratzt erscheinen, deren Sinn aber bis jetzt weder in Wien noch in Zürich, wohin ich Zeichnungen derselben sandte, gebeutet werden konnte.

Vom Thermen-Gebäude am Delrain haben wir vierkantig zugehauene Mauersteine, gebrannte Platten für Fußboden (*suspensura*) und Wandbekleidung, Heizröhren, Mosaiksteinchen, Sandsteinpfeiler für Hypocauste, Mühlsteine, bemalte Stuckfragmente, Knochen- und Glascherben ic.; von Grabfunden (die Göllich'sche Sammlung, welche in der Villa selbst aufbewahrt wird, nicht eingerechnet) ungefähr zweihundert größtentheils vorzüglich erhaltene Stücke; von rothen *terra sigillata* Gefäßen theilweise mit sehr interessanten Verzierungen und Typferntempeln, mehr als hundert Nummern, worüber Dr. S. J. J. im achten Rechenschaftsberichte des Museums-Vereines 1865 ausführlich geschrieben hat; von anderen römischen Thonwaaren, grau, schwarz und gelb, gegen hundertfünfzig Nummern, dazu auch eine ansehnliche Zahl von Lavez- oder Topfsteinen und von Glasgefäßen von verschiedenen Fundorten, Bronze-Sachen — Waffen, Schmuck und Geräte — fünfundvierzig Nummern, und über zweihundert Stücke eiserne Waffen, Geräte und Werkzeuge.

Unsere Sammlung römischer Münzen ist besonders reichhaltig und enthält einzelne höchst seltene und werthvolle Prägungen, nur ist leider der spezielle Fundort vieler Stücke nicht mit Bestimmtheit angegeben und kann auch jetzt nicht mehr ermittelt werden.

Berichtigung.

Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ vom 1. Juli 1858 soll einen Artikel enthalten haben, welchem zufolge „in der Umgegend von Bregenz und Lindau die Anzahl von nicht weniger als siebzehn Pfahlbauten entdeckt, und deren Ausbeute an Fundstücken den Sammlungen des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen einverleibt wurde.“

Die Notiz ist (freilich ohne nähere Ausführung und unter gebührendem Vorbehalte), in mehrere Druckschriften übergegangen, so auch zuletzt in meine Abhandlung über „Die Römern in Vorarlberg,“ Seite 8.

Lezten Herbst (den 30. September) benützte ich nun, eine mir gebotene Gelegenheit um unter freundlicher Begleitung des Custos der fürstlichen Sammlungen, Herrn Hofrath Dr. Lehner, die sämtlichen Pfahlbau-Reste welche in Sigmaringen aufbewahrt werden zu besichtigen, und verschaffte mir dabei die Gewißheit, daß vorerwähnter Bericht über Pfahlbau-Funde an Ufernde des Bodensees durchaus ungenau ist.

Entweder sind gar keine gemacht worden, oder die Belege sind wenigstens anderswo hingenommen, soviel ist unzweifelhaft, daß keine Pfahlbau-Reste von Bregenz oder Lindau in den Sigmaringen'schen Sammlungen sich befinden, und daß Herr Hofrath Dr. Lehner mir auch die Versicherung gab, niemals Etwas von dergleichen Funden vernommen zu haben.

Jhüringen, 15. Januar 1871.

J. S. Douglass.

Bauliche Ueberreste von Brigantium

Von

S. Jenny.

1.

In Verfolgung der vor 2 Jahren aufgedeckten Mauerreste in dem Gute des Herrn Apotheker Wandel setzten wir unsre weiteren Forschungen im Besitze des Herrn Baron Seyffertiz fort, durch dessen wahrhaft hochzu schätzendes Wohlwollen sie uns allein ermöglicht wurden. Die Arbeiten löhnten bereits am ersten Tage mit Aufdeckung eines Hypokausts I. (vgl. Taf. III) mit 28 Sandsteinsäulen (pila) von 2' 4" Höhe, oben und unten 4seitig, in der Mitte rund mit 8—9" Durchmesser, welche auf dem natürlichen Lehmboden aufruheten; zum größten Theile hatten sich noch die aus 2" dickem Sandstein erstellten Suspensurplatten erhalten, für deren Unterstüßung den Grundmauern entlang eigene Würfel b aus Sandstein dienten, die ihrerseits wieder auf schmalen, niedrigem Maueranfang a ruhten, dessen Aufbau erst nach der Erstellung der Hauptmauer fällt, die mit Vorsprung 2' 9" ruht, ohne denselben 2'. Ueber die Suspensurplatten, breitet sich die bekannte Estrichmasse in 4" dicken Lagen aus, bestehend aus einem gleichartigen Gemenge von Kalk, zerstoßenen Ziegelscherben und kleinsten Kieselsteinchen, dessen Härte ihn zu außerordentlicher Tragkraft befähigte; auf diesen Cementfußboden in eine Lage von Kalk und Gyps gestreut, fand ich Ueberreste eines Mosaikfußbodens, aus weißen, gelben und schwarzen Würfeln dichten Kalksteins (das ganze Stück ist 9 1/2' lang und ruht am breitesten Theile 2') die Zeichnung bildend, wie sie unsre Beilage 2 zur Anschauung bringt, eine Verbindung von Säulen und Bogen, die in den Bauwerken der Spätzeit, an den Thermen Diocletian's, der Constantinischen Basilika in Rom, dem Palaste zu Spalato u. s. w. häufig als architektonisches Princip austritt; unter den Säulenreihen laufen sich schneidende Kreisbogen, denen gegen die Mitte des Raumes zu wohl noch eine in Farben, wie in Composition reichere Darstellung folgte, vereinzelte rothe Steinchen fanden sich

wenigstens über die Suspensurplatten zerstreut. Auf der Südseite sehen wir die Grundmauer in ihrer ganzen Höhe unterbrochen durch einen von 18 auf 14" sich verjüngenden Kanal c, der im Gegensatz zu dem alle Innenwände des Hypokausts ausbleibenden Ziegelementanwurfs beidseitig durch 4" dicke Sandsteinplatten geschützt ist. Die bogensförmige Mauer, die ihn abschließt, ist nicht aus rohen Kieselsteinen, wie die übrigen Fundamente aufgeführt, sondern aus einem flüchtig erstellten Gemäuer mit Zuhilfenahme vieler gebrannter Platten und Backsteine. Alles dieß stimmt überein mit der gewöhnlichen Anlage des Heizloches (praesurnium), welches nur im Winter offen stand, im Sommer jedoch zugemauert wurde; daß es geschlossen sich vorfand, gibt uns Berechtigung zu folgern, die einstigen Bewohner seien in letzterer Jahreszeit weggezogen oder vertrieben worden. Nachdem die Bestimmung der Öffnung c sich leicht genug zu erkennen gibt, muß wohl der ledigen Mauerunterbrechung bei d, die ebenfalls mit röthlichem Estrichement beworfen war, die Bestimmung zukommen, die Ableitung des Rauches zu bewerkstelligen. Zu besserer Verständniß römischer Heizungen sei noch zugefügt, daß in diesen Heizbüchern von eben beschriebener Form der Brennstoff aufgehäuft wurde, (nicht unter dem Boden des Hypokausts, der darunter gelitten hätte) weßhalb in dem hohlen Raum gewöhnlich weder Asche noch Kohlen angetroffen werden und nur die dem Heizloch zunächst stehenden Säulen vom Feuer ein wenig angegriffen sind. Wo nicht eine ganz bedeutende Wärme gefordert wurde, wie z. B. bei Schwitzbädern, haftet auffallenderweise sehr wenig Ruß an der untern Suspensura, ein Beweis für den raschen Abzug des Rauches; jedenfalls trug aber zur eingeschränkten Rauchherzeugung die vollständige Austrodnung des Holzes vor dem Gebrauche durch Ausdörren und Anfeuchten mittelst Feuer bei; die Zubereitung dieses Holzes sowohl, als der Verkauf desselben machte ein Gewerbe gemeiner Leute aus.

Die Vordermauer des Hypokausts wurde noch eine Strecke von 21' in gerader Linie, stets gleiche Stärke von 2' beibehaltend, weiter verfolgt, ohne dabei auf deren Ende zu stoßen; bei c steht dieselbe auf einem schwachen, nur auf Lehmboden aufruhenden Mauerstock in Verbindung, welcher eben so wenig wie das in II befindliche Terrain Aufschluß über Bedeutung dieses Raumes gab; der auf Tafel III abgebildete Bronzehahn (welcher vielleicht zum Aufstoßern des Daches in Dellampen diente) war der einzige Fund in demselben und ist auch nicht geeignet, zu einer Erklärung beizutragen. Dagegen sind uns die an das Hypokaust I angebauten Gemächer III und IV von der Ausgrabung im Jahre 1868 her bekannt. Ersterer, ein quadratischer Raum von 14½' Seitenlänge, von 1½' dicken Mauern eingeschlossen, war größtentheils von einem 6" dicken Estrich aus Kalk und Kieselgerölle, je 2 gesonderte Schichten mit eben glatten Seiten sich bedeckend, überlagert, welcher wohl nach seiner Abblüfung von den Seitenwänden in den Innenraum gekürzt ist, denn auf andere Weise ließe sich nicht erklären, wie der Stucco mit der bemalten Seite nach abwärts, überall unterhalb desselben zu liegen gekommen wäre. Unsere Abbildung Taf. I führt die Wandmalerei dieses Gemachs theilweise wie ich nach thunsüchtiger Restauration zu zeichnen vermochte, vor Augen Auf großer, weißer Fläche ist ein Vogel, der für eine Taube gelten darf, auf einer Quirlande aus Lorbeeren- oder Olivenblättern sitzend, abgebildet, die mit Bändern an rothe gelbgestreimte Streifen aufgehängt ist — vielleicht die Quirlanden darstellend, mit denen man bei feierlichen Gelegenheiten die Mäure, Tempel und Häuser schmückte; rechts und links schließen sich von gleichen Streifen begrenzt, schmale Felder an mit phantastischen Ornamenten. Wieder durch roth gelbe Streifen gesondert, scheint den Wänden entlang ein mit marmorirten Medallons bemalter Sockel gelaufen zu sein.

Ähnliche Verhältnisse wiederholten sich im anstoßenden Gemach IV, dessen ganze Ausdehnung nicht bloßgelegt worden, dicker Estrich fast über den ganzen Raum und unter ihm in tausend Trümmern die Stuccoschichten, die den rohesten Schlag der Bemalung aufweisen nämlich eine Bespritzung mit rother, gelber und brauner Farbe; dieser melirte Grund war durch schwarze Linien in Felder und Bänder getheilt.

Wenn auch allgemein behauptet wird, daß Bretterboden bei den Römern nicht üblich gewesen, so muß ich es dennoch als unzweifelhaft ansehen, daß Gemach III mit einem solchen versehen war, von dem eine unter den Stuccofasen zwischen Lehm sich horizontal ausbreitende ½" dicke Schicht vermoderten Holzes, das ziemlich häufig die besserhaltenen Eisennägel umschloß, Zeugniß gibt.

Funde beschränkter sich auf ein bronzenes, kreisrundes Schloßblech in III und einem eisenen Schloßkasten in dem noch alle 4 Nägel stecken in IV, womit dargethan, daß beide Räume mit verschließbaren Thüren versehen waren.

Dem Complex eben beschriebener Räume zunächst bedeckte ich einen zweiten Anbau auf, welcher mit dem ersten unter etwas stumpfem Winkel zusammenhängt. Der verbindende Bau, der diese schiefe Stellung beider Gebäudetheile ausgleicht, ist der Heizgang V, zu welchem der Zugang entweder in dem langen, schmalen Gang zwischen IV und VI oder an das vorspringende G, wo eine Holzterrasse hinuntergeführt haben müßte, verlegt werden kann. Der ganze Heizgang ist bis zum verengten Theile mit Estrichboden bedeckt, und seine Seiten sind mit Estrichement gestülpt. Das eine Feuerloch, das wir schon bei Besprechung des Hypokausts I kennen gelernt, konnte von diesem Heizgang

aus besorgt werden; ihm gerade gegenüber liegt ein zweites *s.*, hier nicht vermauert, aber wie jenes mit Sandsteinplatten, wenigstens von einer Seite her, eingefast. Seine Bestimmung lag in der gemeinschaftlichen Erwärmung dreier hintereinander liegender Hypocauste VII, VIII und IX, von deren zwei in halbkreisförmigen Ausbauten endigen; sie alle sind mit Cementboden versehen (auf Lehmboden folgen große Kiesel, überzogen mit Mörtel, auf welchem sich der 2" dicke Ziegelmehlestrich ausbreitet), die mit Ausnahme von VII nirgends zerfällt sind; letzterer dehnt sich noch wohl erhalten in einer Breite von 5' vom Feuerloch sanft ansteigend bis zur Nische hinein aus, wo 10 Hypocaustsäulen auf ihm ruhen. Die enge Stellung der Hypocaustsäulen in jenem gewölbten Ausbau *g* deuten auf einfüßiges Vorhandensein eines *labrum*, d. i. einer steinernen Schale von 3—4' Durchmesser, die bis zu Brusthöhe hinaufreichte und an der Oberflache eine etwa 2" tragende Verklebung trug, um darin Wasser zum Begießen des Körpers aufzunehmen. Neben dem halbkreisförmigen Ausbau umfaßt die Mauer eine 4" in dieselbe vertiefte, rechteckige Öffnung *h* (4½' X 6') mit Ueberresten eines Cementvergißes, welcher Boden und Seiten einer Wanne gebildet zu haben scheint; die Bestimmung dieses Raumes als Heißwasserbad (*alveus*) gewinnt dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit, weil ich bei i einen römischen Kobliesel in den Cementguß eingemauert fand, der mit noch 2 andern verbunden, die Kuchennauer unter starker Neigung durchbrach und somit die Entleerung des Badewassers bewerkstelligte. Alle diese Badebassins der Villen stimmen in ihrer geringen Tiefe überein, die den Badenden nöthigen, sich der Länge nach darin auszustrecken. Die Erwärmung des Badewassers fand nicht unmittelbar beim Badezimmer, sondern anderswo im Hause Statt, entweder in der Küche oder in einem Waschkraum, von wo es nach dem Badezimmer nicht geleitet, sondern getragen wurde; es dürften die hiezu dienenden Kessel am passendsten auf dem umfangreichen Mauerfeld zwischen Raum I und IV ihre Stellung eingenommen haben um deren Beheizung in den gleichen Raum zu verlegen, von wo aus die Hypocauste besorgt wurden.

War ohnehin schon das Gemäch VII durch seine directe Lage über dem Heizloch starker Erwärmung ausgesetzt, so erfuhr diese noch eine bedeutende Verstärkung durch die Anlage hoher Bänke mitten der Pfeilerhöhen *tubi*, *tubuli*, mit welchen, nach dem Vorkommen der aufgefundenen Trümmer zu schließen, nur die schmale Mauer *k* besetzt gewesen sein mag. Diese *tabuli* sind aus *lithon* verfertigt, von rechteckigem Querschnitt, an den Außenseiten erleichtert einseitig durch das Anhaften des Mörtels. In der Mitte ihrer Höhe ist auf beiden Schmalseiten ein achtiges Loch angebracht. Da die Bestimmung der Röhren darin besteht, die im Heizloch erzeugte heiße Luft aufwärts und seitwärts im Zimmer zu verbreiten, sind dieselben senkrecht und dicht nebeneinander an der Wand ausgefüllt und durch Mörtel und eiserne Spaken (*uncini*) an dieselbe befestigt.

Was ich in dem Raume VII zu entdecken vermochte, stimmt überein mit der üblichen Anlage des *Caldarium* oder *Sudatorium*, des Schwitz- oder Dampfbades und es nehmen dadurch die zwei auf ihn folgenden Gemächer VIII und IX die Bedeutung von *Tepidarium* und *Apodyterium* an, jenes das Zimmer mit noch warmer Tempeatur, die den Körper ebenso sehr zur die große Hitze des Dampfbades vorbereitete, als auch nach Verlassen des Bades einen Uebergang vom *Sudatorium* in die freie Luft bildete, jenes das *Apodyterium*, welches als Aus- und Kuffelkammer diente. Ihm war nur mehr eine angenehme, laue Temperatur eigen, weßhalb es zumeist, so auch hier, an den Ausgang der Heizung verlegt ist. Mit der Beheizung dieser hielt ich inne bei der nur 12' über dem Estrichboden sich erhebenden Mauer *k*; zu vermuthen ist, daß das Feuer über dieselbe hinweg durch eine zwischen den pilas l. und m. befindliche gewölbte Öffnung sich in dem Hypocaust des *Tepidarium's* VIII verbreitete, welches 27 Säulen von 1' 10" Höhe und sehr verschiedener Stärke (7—10" dick), in ihrer Form den erstgefundenen gleich zahlte, die regelmäßig in 4 Reihen gestellt, eine der Länge und Breite nach offene Masse lassen. Wie vorderhalb der Mauer *k* aller Schutt und alle *tubi* stark von Ruß geschwärzt waren, so auch hinter derselben bis in die Mitte des Raumes hinein. Gleich dem anfänglich aufgedeckten Hypocaust zeigt sich auch in diesem, aber nur theilweise ein Mauerchen herum mit Sandsteinwürfeln zum Tragen der Suspensivplatten, die hier 3" dick gefunden wurden; durch diesen Ansat scheint neßdem der Baumeister die verschobene Lage des Raumes zu berichtigen gewollt haben.

Zwei starke Säulen *n* und *o* sind vor die Mauerunterbrechung *p* gestellt, durch welche die warme Luft mit dem letzten Hypocaust IX communisirte, in welchem noch 41 Säulen stehen. Hat schon das vorübergehende durch menschliche Zerstückung und durch Vermwitterung so sehr gelitten, daß die auf den Suspensivplatten liegende Estrichmasse nur noch in spärlichen Resten erschien, so wurde doch Raum IX noch ärger mitgenommen. Die Säulen sind fast zerreibbar, von Steinplatten und Estrich im Raum etwas zu entdecken; unter solchen Verhältnissen darf es angezwungen werden, ob die pilas wirklich zur Zeit ihrer Funktion in so eigenthümlichem Durcheinander, wie jetzt, gestanden haben mögen, weit eher hat Eingriff menschlicher Hände das Studium späterer Entdecker zu verwirren gesucht. Weder Säulen noch Seitenwände tragen mehr Spuren von Ruß, ebenso wenig die

4seitige Einseifung *g* der Mauer, die augenscheinlich die Stelle des Kamins bezeichnet. Rechts daneben erstreckte sich der Pflasterboden des Hypokausts bis in die Mauerunterbrechung *r*; in gerader Linie mit der Außenmauer nahmen 1' hoch über dem Estrich Steinplatten ihren Anfang, die in einer Länge von 8' 2" links von einer dünnen Mauerstärke *t*, rechts nur theilweise von dem breit sich ausdehnenden Fundament *n* begränzt, in starker Verwitterung endigten. Ich glaube wohl, diese Sandsteinplatten als Fußboden des Eingangs zum Apodytorium halten zu dürfen.

Baderäume wurden in den meisten Fällen von oben beleuchtet; dickes grünes Fensterglas fand sich ziemlich häufig im Schutte der Räume VII und VIII, in letzterem auch ein kleines, nahezu $\frac{1}{2}$ " dickes weißes, schwarz geadertes Marmortäfelchen, das einzige Anzeichen, daß diesen Bädern durch Wandbelleibung aus dieser Steinart eine elegante Ausstattung gegeben worden sein mag.

Der interessanteste Raum, den die Ausgrabungen bloßlegten, bleibt noch der Beschreibung vorbehalten. Als Abschluß des gegen Südwesten gefehrten Flügels tritt nämlich ein halbkreisförmiger Ausbau VI hervor, dessen Seiten sich als geradlinige Fortsetzung von Mauern und Vorsprüngen des Hauptbaues ergeben; wo er mit diesem zusammenhängt, besitzt das Gemäuer fast die gleiche Dicke (24") mit diesem, verdickt sich dann aber zuehends in der Halbkreislinie bis zu 32". Als Material dienen wie für die Fundamente der ganzen, hier beschriebenen Baulichkeiten Kieselsteine verschiedenster Größe, die erst von jener Linie an geköpft sind, welche zu Römerzeiten die Höhe des umliegenden Terrains bezeichnete. Von opus reticulatum, das so häufig bei den Thermen unter der protestantischen Kirche gewesen, nirgends eine Anwendung. Ein harter, wohlbalterter Estrichboden auf seiner höhern Seite 8" tiefer als jener des Subatorium's VII liegend bedt den Raum VI; seine Steigung 4" auf 12' 8" Länge ist eine ziemlich starke, weil diese Anlage den schnelligsten Abfluß von Wasser bezweckte, das sich durch eine mit Hohlziegeln gefüllte Öffnung *v*, die abseits der Raummitte liegt, ungehindert ins Freie ergießen konnte. Das von 8 $\frac{1}{2}$ ' auf 2' Höhe abfallende Gemäuer, soweit es noch erhalten ist, schießt sich im Halbkreis und an beiden Langseiten ab, ist ringsum mit großen gebrannten Thontafeln (1 $\frac{1}{2}$ ' im Quadrat) belegt, auf welche sodann noch ein rother Estrichwurf folgt. Die letzte Seite nehmen zwei bonkförmige Erhöhungen, die eine 16", die andere 19" von der Kieselmauer vorspringend ein, ausschließlich aus kleinen Backsteinplatten, von denen die meisten 8" □" und 2" dick, ausgebaut; auch die Breite der Stufen ist ungleich, die kürzere mißt 32", die weiter vorspringende 29". Die erste Reihe der Thonplatten läuft 30" hoch der dicken Fundamentmauer entlang, dazwischen eine schmale Lücke frei lassend, die sich unordentlich mit Bruchstücken von Hohl- und Dachziegeln ausgefüllt zeigte; ihr schließt sich eine 2. und 3. an, die zusammen den links- und rechtsseitigen Abfuß, speziell die vorderste eine 18" hohe Stufe bildete, die als Sitzbank dem Bader diente. Alle Backsteinfüßen trugen noch den Estrichwurf und sind mit dem nämlichen Ziegelmörtel verbunden. Es kann nach der ganzen Construction des Raumes VI kein Zweifel obwalten, daß hier das Kaltwasserbad *frigidarium* — natürlich mehr Sitzbad als Schwimmbaden — liegt, welches mehr als alle Hypokausteinrichtungen und übrigen Merkmale der Ansicht als Stützpunkt dient, daß wirklich der ganze beschriebene Gebäudecomplex zu Bädern diente, die wegen den beschränkten Dimensionen der einzelnen Abtheilungen eine Bestimmung für öffentliche Zwecke ausschließen, dagegen ihre Zugehörigkeit zu einem umfangreich angelegten Hause eines Privaten erkennen lassen, der im Stande war, sich mit dem Behagen, wie man es in südlichen Städten kannte, einzurichten.

Auch bei dieser Anlage bewähren sich wieder die Regeln Vitruv's, des Schriftstellers der Baukunst zu Kaiser Augustus Zeiten, welcher in dem 5. seiner architektonischen Bücher das 10. Kapitel über Anlage von Bädern mit der Vorschrift beginnt. „Fürs Erste ist ein möglichst warmer Ort auszuwählen, nämlich ein solcher, welcher von Nord und Nordost abgewendet ist.“ Die warmen und lauen Bäder müssen ihr Licht von Südwest empfangen; wenn aber die natürliche Beschaffenheit des Ortes dies verhindert, so doch wenigstens gemiß von Süden, weil die Badezeit vorzugsweise von Mittag bis Abends festgesetzt ist.“

Für die reiche Ausschmückung des beschriebenen Gebäudes spricht der im Hypokaust I gefundene Mosaikboden schon hinlänglich, daß aber darin sogar der Luxus der Hauptstadt Eingang gefunden, dafür zeugen die Menge kleiner Würfelchen aus Glasfluß von der mannigfaltigsten Färbung, welche man zu kunstvollen Arbeiten prächtvollster Art zusammenfügte; derartige Mosaiken besaßen eine Sättigkeit und zugleich einen klaren Farbenglanz, den nur die Glasmalerei zu überreffen vermag.

Sie wurden alle theils vor der Mauererde beim Ausfluß *i* des *alveus*, theils im *Tepidarium VIII* der Mauer *k* entlang gefunden; es befinden sich unter ihnen milch- und grünlich weiß, lafar- und türkisblaue, vert. und bläulichgrüne, smaragd- und stahlgelbe, leberbraune und bräunlichrothe, von mancherlei Zwischentönen ganz abgesehen.

1) *Erklärung* gegen diese Munde Worte in urfrem. Fall die Vorbauten I—IV.

Es scheint bereits zu Römerzeiten der Glanz dieses Hauses verblühen, die Väterräumlichkeiten nicht mehr als solche benützt worden zu sein, denn das Frigidarium zeigte sich bei der Ausgrabung im Zustande eines Rehrwinkels: jeder Spatenstich hieß auf Scherben von terra sigillata, Teller von flachen Schalen, Näpfschen und sehr vielen Töchern, davon einer auf der Vorderseite deutlich den Namen „Salinus“ eingekraßt trug. Warst Du, Salinus wohl der Pächter dieser Villa, der in müßiger Stunde, nach üppigem Mahle auf dem triclinium liegend, unbewußt Deine Legitimation als Hauseigentümer dem Voralberger Museum hinterließ oder war es nur Dein Küchenklave, der Deine Geschirre übermüßig zerkraste? Die Antwort wird nimmer ertelnt, lassen wir uns genügen, daß ein Salinus da oben lebte und trank, und damit Mann und Haus, die in irgend einer Beziehung zueinander standen, nicht vergessen werden, taufen wir die Ruinen, mit denen wir uns beschäftigt: casa di Salino.

Ich hatte in meinem letzten Bericht über die Grabung des Jahres 1868 zweier sich gegenüberstehender Mauersockel, ein jeder von 8' Länge und 1 1/2' Breite erwähnt, sowie einer 5' langen geraden Einfassung aus 12 1/2—19 1/2 Zollspund schweren, römischen Dachziegeln (tegulae), welche sämtlich anrecht und je 2 und 2 mit der flachen Rückseite aneinander gestellt, an dem linksseitigen Sockel ihren Anfang nahmen und bis zum Rande des Abhangs führten. Durch das mit Kohle stark versezte Erdreich vor dieser Ziegelreihe ließ ich mich verleiten, hier ein Römergrab zu vermuten, allein nun, nachdem die jüngsten Ausgrabungen in der Verlängerung dieser Ziegelreihe den Abfluß eines Kaltwasserbads und seitlich von diesem den eines alveus bloß gelegt, tritt jene damit in die natürlichste Beziehung eines Abzuggrabens, in welchen jene Dohlen einmündeten, um ihr Wasser nach dem Rande des Plateaus abzulassen.

Umgehen wir nochmals die Thermen der Villa, so fällt uns ein quadratisch behauener Sandsteinsockel x (8 1/2" dick mit 26 □" Oberfläche) auf, der noch fest auf feinem aus Kieselsteinen und Bruchsteinen gemauerten Fundament aufliegt. Was der Stein bedeutete, besagt am ehesten das 8" tiefe und 4" im Quadrat messende Loch in der Mitte, das wohl für irgend eine Säule bestimmt war, die als Stützpunkt eines Oberbaues gedient haben mag. Endlich sehen wir noch durch Mauerzüge, die sich in nord- und südöstlicher Richtung unter die Erde verlieren, den bloßgedeckten Bau bei dem letzten Hypocaust IX mit neuen Gebäudeheilen in Verbindung gesetzt, die wir in spätern Zeiten auch noch unsern verehrten Lesern zu beschreiben hoffen.

Münzfunde:

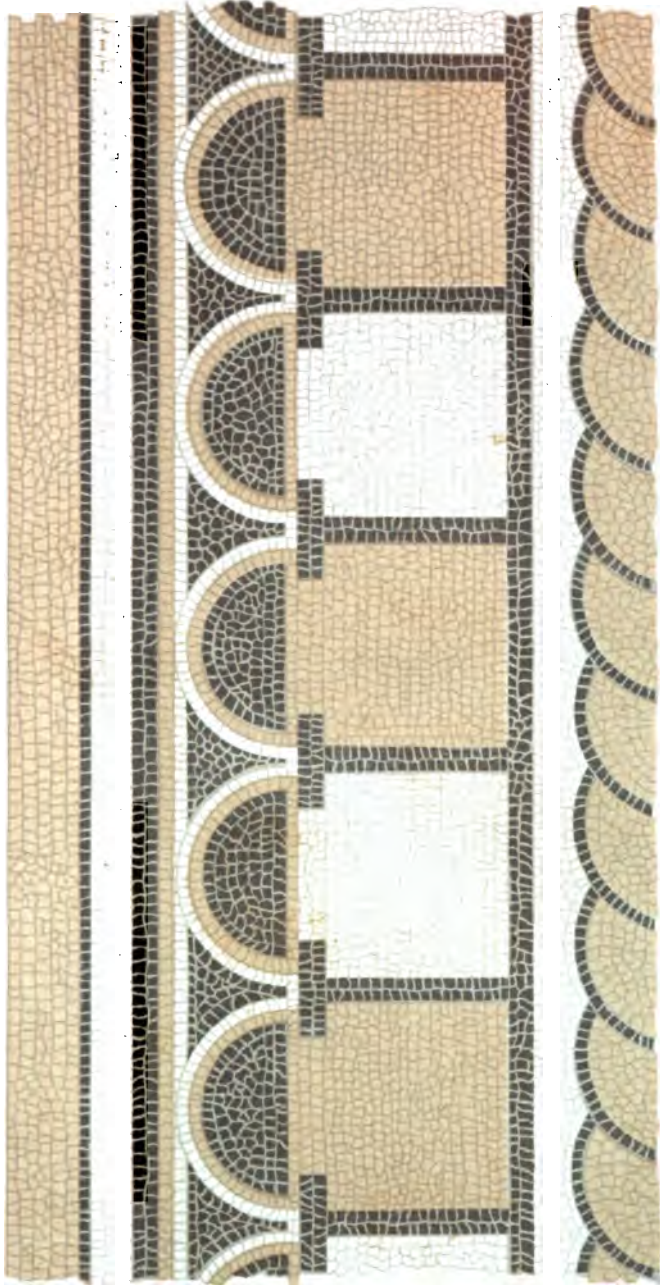
- 26 mm Bronze T1 (verius) CÆSAR . DIVI . AVG . F . AVGVST . IMP . VII. Porträt.
- ☉ TRIBVN . POTEST . XVIII . PONTIF . MAXIM im Felde S . C Kaiserin Livia verkleidert thronend mit Scepter und Opferschale 15 n. Chr.
- 34 mm. Bronze Kopf des Trajan TRAIANO . GER . DAC . P . M . TR . P . COS . V . P . P.
- ☉ C . S . P . Q . R . OPTIMO PRINCIPI S . C . Roma stehend mit Speer und Victoria zu Füßen ein gefangener Dacier 104—110 n. Chr.
- 18 mm Bronze mit Silberfuß Claudius II.
- ☉ Siegesgöttin mit Lorbeerzweig und Palmyzweig VICTORIA AVG.
- 20 mm Bronze mit Silberfuß JMP . C . PROBVS . AVG Brustbild des Kaisers.
- ☉ PROVIDENTIA AVG mit Krone und Scepter.

Töpferstempel auf terra sigillata Gefäßen

APAIRI
IANVAIRIVS
SIVIRINVS — Severinus.

Sard, im November 1870.





Mosaikfussboden.

R
auf

